

Ital.

198

m

Ital. 198^m

Graf

Die
Feste der Republik Venedig.

Von
Rainer Graf,
Professor am k. k. Gymnasium zu Klagenfurt.

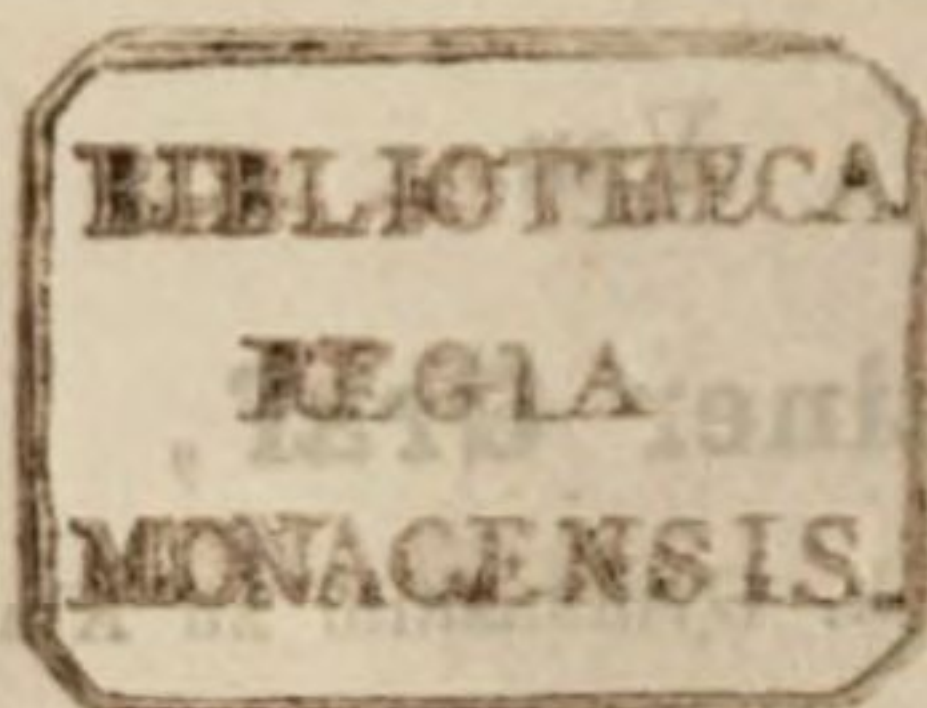
Sonderabdruck der Gymnasial-Programme von 1865 und 1866. Der Reinertrag ist
zum Vortheile des Unterstützungsfondes für die Studierenden des Klagenfurter
Gymnasiums bestimmt.

Klagenfurt 1866.
Druck von J. & Fr. Leon.

140 - Bg.

Die

Feste der Republik Venedig.



Sonderabdruck der Gymnasial-Programme von 1865 und 1866. Der Beirath ist
zum Vortheile der Unterrichtsanstalten für die Studierenden des Kaiserlichen
Gymnasiums bestimmt.

München 1866.
Druck von N. & P. Leon.

Nor yet forget how Venice once was dear
The pleasant place of all festivity,
The revel of the earth, the masque of Italy!
Byron.

In keinem Staate der christlichen Aera spielten die Feste eine so wichtige Rolle als in der Republik Venedig. Sie standen im engsten Zusammenhange mit den historischen Ereignissen, mit den kirchlichen, politischen und sozialen Verhältnissen des Staates, sie bildeten einen wesentlichen Theil der Verfassung und waren zugleich im eigentlichen Sinne ein Lebenselement des Venezianers jener Zeiten. Die aristokratische Regierung hielt daher bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1797 an dem Grundsatz fest, die vielen Feierlichkeiten in immer gleicher, froher Weise begehen zu lassen, um dem gemeinen Volke das Leben so angenehm als möglich zu machen und es dadurch einigermaßen mit den harten Gesetzen auszusöhnen, denen zu Folge der gemeine Mann von den einflussreichen Ehrenstellen im Staate ein für allemal ausgeschlossen war. So verlebte denn das Volk, auf den engen Raum der Laguneninseln beschränkt, das Jahr unter den abwechselnden Festlichkeiten und den damit verbundenen Vergnügungen in erwünschter Ruhe und ohne Verlangen an den Regierungsgeschäften Antheil zu nehmen, während der Adel als herrschende Partei eben diese festlichen Aufzüge dazu benützte, seine bevorzugte Stellung durch Entfaltung eines ungewöhnlichen Pompes glänzen zu lassen.

Ueberdiess dienten die Feste der Regierung als ein vorzügliches Mittel zur Beförderung des Handels so wie zur Belebung der Kunst und Industrie; daher die nähere Besprechung derselben ein um so grösseres Interesse darbietet, da sie uns zugleich ein leben-

diges Bild von dem Leben und Treiben des damaligen Venedig geben. Und wie überraschend ist da doch alles, was gleichsam vor den Augen unserer Seele vorüberzieht! Alles steht einzig da in seiner Art, so ganz und gar verschieden von unserer Zeit weht es uns wie eine Sage aus längst verschwundenen Tagen an, und doch wurde es erst am Schluss des vorigen Jahrhunderts durch die französische Revolution für immer zu Grabe getragen.

Ferner ist Venedig auf's innigste verwebt mit der Culturentwicklung Europa's und steht in so enger Beziehung zu vielen der herrlichsten Schöpfungen der neueren Kunst und Literatur, dass es nie jenen poetischen Reiz verlieren wird, der vorzugsweise zum Besuche dieser Stadt einladet. Dem Reisenden wird es daher nicht unerwünscht sein durch diese Darstellung der Feste an so manches Sehenswerthe und historisch Merkwürdige erinnert zu werden und in der That, dann erst wird der Genuss seines Verweilens in dem „Rom der Meere“ ein vollständiger sein, wenn er sich alle die Gestalten und Szenen jener Tage vor die Seele zaubert.

Unter den benützten Quellen, als: Daru, Cicogna, Michieli, Paoletti, Lazzari, Lundy und Mayer waren insbesondere die beiden letztern sehr erwünscht, weil sie als Augenzeugen ihre vor 1797 gemachten Beobachtungen mittheilen, wobei es jedoch nicht unerwähnt bleiben darf, dass dem Verfasser mit Hinblick auf den Zweck dieser Abhandlung als Schulprogramm die Beachtung unerlässlicher Rücksichten auferlegt war.

Klagenfurt am 26. Juni 1866.

I. Unbewegliche Feste.

1. Jänner. Die drei ersten Tage des Jahres waren, ungeachtet des seit dem 26. Dezember eröffneten Carnevals, ernsten Betrachtungen gewidmet; denn es handelte sich darum den Schutz der Vorsehung über die Republik zu erflehen, damit das beginnende Jahr ein segensreiches werden möge. Für diese drei Tage waren daher alle Masken untersagt; im Gegentheile wurde in allen Kirchen der Stadt vor dem ausgesetzten Sanctissimum feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Am Neujahrstage erschien der Doge mit seinem Gefolge in der St. Markurskirche beim Gottesdienste. Bei einer jeden solchen vom Staate angeordneten kirchlichen Feier erforderte es eine althergebrachte Sitte, dass der Doge als Staatsoberhaupt das Staffelgebet am Altare knieend mit dem celebrirenden Priester gemeinschaftlich verrichtete; dann erst nahm er seinen gewöhnlichen Sitz auf dem Throne ein, der im Presbyterium an der rechten Seite der Balustrade mit dem Rücken gegen das Hauptthor aufgestellt war. Dieser Thron wurde 1603 mit Goldstoffen ausgeschmückt, die unter anderm der persische Gesandte der Republik im Namen seines Königs zum Geschenke überbrachte. Zu oberst am Gewölbe hiengen über dem Throne bis 1797 drei grosse Fahnen, welche die Städte Verona, Cremona und Crema als Weibgeschenk darbrachten, als sie unter die Herrschaft der Republik gekommen waren.

Am 3. Jänner Nachmittag fand auf dem Markusplatze eine grosse Prozession statt, welcher der Doge mit seinem ganzen Hofstaate „con trionfi“ beiwohnte, und nur an diesem Einen Tage des Jahres waren alle Patrizier ohne Ausnahme verpflichtet an dem Umzuge Theil zu nehmen, und zwar mit allen Abzeichen ihrer Würde und ämtlichen Stellung im Staate.

Bei dieser Gelegenheit versammelte sich also der Adel Venedig's vollzählig auf dem Markusplatze, und es mochte in den blühenden Zeiten der Republik ein erhebender Anblick gewesen sein alle jene Familien hier vertreten zu sehen, deren Namen die öffentliche Meinung von ganz Europa Jahrhunderte hindurch mit dem Nimbus unübertoffener Staatsklugheit, unerschöpflicher Reichthümer und eines mehr als fürstlichen Ansehens zu umgeben gewohnt war.

Da das innerste Wesen der aristokratischen Republik eben auf dem Verhältniss der Patrizier zum Staate beruhte, so soll hier einiges darüber vorausgeschickt werden.

Ursprünglich hatten die im fünften Jahrhundert vor den Drangsalen der Völkerwanderung auf die Sandinseln der Lagunen entflohenen Einwohner eine demokratische Verfassung, und zwar anfänglich unter Consuln, später unter Tribunen. Im Jahre 697 wurde, da man der fortwährenden inneren Unruhen müde geworden

war, von dem versammelten Volke Ein allgemeines Oberhaupt unter dem Namen Doge an die Spitze berufen. Der erste war Paolo Lucio Anafesto. Indessen dauerten die Unruhen noch immer fort, theils weil der demokratische Geist der Bevölkerung sich in die neue Ordnung der Dinge nicht finden konnte, theils weil die Dogen ihrerseits sich Uebergriffe erlaubten. Daher kam es, dass von 737—742 die Würde der Dogen abgeschafft und an ihre Stelle eine neue Obrigkeit, die Magistri Militum, erwählt wurden. Doch schon nach fünf Jahren kehrte man wieder zur Wahl von Dogen zurück, ohne jedoch die erwünschte Ordnung und Ruhe im Staate erzielen zu können. Die Aufstände dauerten fort, so zwar, dass von den 28 Dogen, die man bis 1033 zählt, elf vom Throne gestürzt und drei darunter geblendet wurden, drei wurden ermordet, fünf verbannt und sechs zogen sich freiwillig in die Klostereinsamkeit zurück.

Endlich im Jahre 1033 gab man den Dogen zwei Rätthe an die Seite, ohne deren Vorwissen und Einwilligung sie keine wichtige Neuierung einführen konnten. Von nun an kamen Unordnungen seltener vor, doch wurde noch 1173 der Doge Vital Michieli bei einem Aufstande ermordet. Diess gab Veranlassung zur Einführung des sogenannten Rathes der Vierziger „la quarantia criminale“. Diese giengen sogleich daran, dem Staate eine neue Verfassung zu geben, indem sie bestimmten, dass die höchste Gewalt im Staate künftighin nicht mehr von der allgemeinen Volksversammlung ausgehen, sondern auf den aus 480 bewährten Bürgern bestehenden sogenannten grossen Rath beschränkt werden sollte. Jeder der sechs Stadttheile des damaligen Venedig sollte zwei Wahlmänner ernennen und von diesen zwölf Wählern sollten jene 480 Bürger in den grossen Rath „il maggior consiglio“ gewählt werden.

Diese durch die inneren Unruhen veranlasste Aenderung der Verfassung fällt in das Zeitalter der Kreuzzüge, wo Venedig schon eine bedeutende Rolle spielte und durch den Handel zu grosser Macht und Blüthe gelangt war; auf der andern Seite war die Republik bald nachher in den hartnäckigen Kampf mit den Genuesern verwickelt, und doch wurde durch die jährlich wiederkehrende Wahl des grossen Rathes die ganze Bevölkerung in politische Parteien zerklüftet. Ueberdiess war man oft in Verlegenheit die geeigneten Männer zu finden, oft wollten die gewählten die Wahl nicht annehmen, da sie es vorzogen dem einträglichen Handelsgeschäfte nachzugehen. So kamen denn jährlich Störungen vor, wie sie eine Handelsstadt am wenigsten ertragen konnte, insbesondere da, wo nur durch Eintracht der mächtigen Nebenbuhlerin Genua kräftiger Widerstand entgegengesetzt werden konnte.

Allen diesen Verlegenheiten glaubte der Doge Pietro Gradenigo einfach dadurch abzuhelpen, dass er die jährliche Wiederwahl des grossen Rathes durch die sogenannte Schliessung desselben

„la serrata del maggior consiglio“ beseitigte. Er bestätigte nämlich den eben damals tagenden Bürgern diese Würde auf Lebenszeit und zugleich als erblich für alle ihre Nachkommen. Durch diesen im Jahre 1298 ausgeführten Staatsstreich wurde jedoch die demokratische Verfassung aufgehoben. Die Mitglieder des grossen Rathes und ihre Familien traten aus dem bisherigen Verhältniss der Gleichheit mit ihren Mitbürgern heraus. Es bildete sich die neue Aristokratie, die von nun an die souveräne Macht der Republik im grossen Rathe repräsentirte, denn dieser allein hatte das Recht Gesetze zu geben und aufzuheben; er besetzte alle Staatsämter und Collegien und konnte die Beschlüsse des Senates bestätigen oder vernichten. Doch übte er keinerlei exekutive Gewalt aus, sondern übertrug dieselbe an den von ihm gewählten Senat, der demnach als der eigentliche und beständige Leiter des Staates angesehen werden muss. Dieser war gleichsam ein Ausschuss des grossen Rathes, und war unter dem Vorsitze des Dogen aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: den 6 Räthen des Dogen, dem Rath der Zehnmänner, den Prokuratoren di San Marco, den Avvogadoren, den 40 Kriminalräthen, den Censoren und 60 Senatoren oder Pregadi. Der Senat konnte in wichtigen Fällen durch noch andere 60 Senatoren, die „giunta“ verstärkt werden. Die Entscheidung über Krieg und Frieden, die Ausschreibung von Steuern, die Truppenaushebungen u. s. w. gehörten zur Macht des Senates.

Geschäfte von geringerer Wichtigkeit besorgte unter dem Vorsitze des Dogen das „Colleggio“. Es bereitete die Vorlagen für den Senat, hatte die fremden Gesandten zu empfangen u. s. w. Es hiess auch „la Signoria“ und bestand aus den sechs dem Dogen beigegebenen Räthen, den drei Vorstehern des peinlichen Gerichtes und den Savj.

Im Dogenpalaste zeigt man den Fremden alle die prachtvollen Säle, in denen sich diese verschiedenen Staatskörper zu ihren Sitzungen versammelten.

Der gesammte Adel wurde nach seinem Alter und Ansehen in drei Klassen eingetheilt. Die erste bestand aus jenen Familien, die schon vor der Schliessung des grossen Rathes eine Art Adel in der Republik bildeten. Solche waren die Familien der zwölf Tribunen, die den ersten Dogen wählten, als die Contarini, Morosini, Badoeri, (früher Partecipazio) Tiepolo, Michieli, Sanudo, Gradenigo, Memmo, Falieri, Dandolo, Polani und Barozzi. Dann vier Familien, deren Namen auf der Stiftungsurkunde der Abtei San Giorgio Maggiore vom Jahre 800 vorkommen, nämlich die Giustiniani, Cornaro, Bragadino und Bembo. Das gemeine Volk pflegte wegen der Uebereinstimmung der Zahlen die einen die zwölf Apostel, die andern die vier Evangelisten zu nennen. Ferner gehörten in diese Klasse noch die Querini, Dolfino, Soranzo, Zorzi und Marcello.

Die zweite Klasse bestand aus jenen Familien, die durch die Schliessung des grossen Rathes den Adelstitel erhielten. Unter

diesen zählten die Mocenigo, Foscari, Foscari, Grimani, Gritti, Loredano, Pisani, Nani, Pesaro, Priuli, Emo und andere zu den angesehensten Familien. Man rechnete zu dieser Klasse noch diejenigen, die der Republik im genuesischen Kriege 1380 ausgezeichnete Dienste leisteten und aus Dankbarkeit dafür ins goldene Buch eingeschrieben wurden. Unter diesen waren Vendramini, Trevisani, Venieri, Renieri u. a. die angesehensten Häuser.

In die dritte Klasse gehörten etwa 80 Familien, die sich während der Kriege mit den Türken, oder bei andern dringenden Geldbedürfnissen der Republik den Adel um die Summe von 100.000 Dukaten erkaufte, wie z. B. Widmann, Gozzi, Manin u. a.

Ausserdem gehörten viele Souveraine und Fürsten zum venezianischen Adel, da man während der Blüthezeit der Republik in ganz Europa eine grosse Ehre dareinlegte Patrizier von Venedig zu heissen, so die Könige von Frankreich, die Churfürsten von Baiern, die Herzoge von Braunschweig und Lothringen, die fürstlichen Häuser von Este, Borghese, Gonzaga, Medici, Savoyen u. s. w. Ueberdies beschloss der grosse Rath alle Nepoten der Päpste seit Innozenz VIII. (1484 — 1492) in den Adel der Republik aufzunehmen.

Im Jahre 1315 wurde das bekannte goldene Buch „il libro d'oro“ aufgelegt; es enthielt den Stammbaum der adelichen Familien, von denen man beim Untergange der Republik noch 398 zählte. Im grossen Rathe sassen damals etwas über 900 Patrizier.

Doch in den letzten Zeiten der Republik kam eine ganz andere, praktische Eintheilung der Patrizier in Umlauf, nämlich die in „possidenti“ und in „non possidenti“, das heisst in reiche und arme. Während die reichen Familien wenigstens Einen Familienpalast, gewöhnlich jedoch mehrere besassen, wohnten die armen Patrizier ihren Umständen gemäss in dem verlassenen Stadttheile San Barnaba jenseits des Canal grande. Man nannte sie daher spottweise „Barnabotti“. Für diese sorgte der Staat durch Verleihung einträglicher Aemter. Den reichen Patriziern hingegen wurden oft Stellen übertragen, die nicht nur nichts abwarfen, sondern vielmehr einen grossen Aufwand erforderten, wie z. B. die Gesandtschaftsposten an den Höfen ersten Ranges u. s. w. Der äussere Glanz, den sie als würdige Repräsentanten der Republik entfalten mussten, erschöpfte nicht selten die enormen Reichthümer einzelner Familien, und doch durfte es kein Patrizier wagen eine ihm übertragene Stelle auszuschlagen. In einem solchen Falle, der jedoch selten vorkam, wurde er als ehrlos auf zwei Jahre aus dem grossen Rath ausgewiesen und musste noch überdies 3000 Dukaten in die Staatskasse zahlen. Alle Bedienstungen im Staate, mit Ausnahme jener des Dogen, des Grosskanzlers und der Prokuratoren von St. Markus waren temporär und dauerten 12, 16, 24 oder 32 Monate, bei den Gesandtschaften drei oder vier Jahre.

Der sämmtliche Adel, auch der Doge nicht ausgenommen, war verpflichtet die öffentlichen Lasten mitzutragen, indem jeder eine nach seinem Einkommen berechnete Abgabe zu zahlen hatte. Diese wurde im Falle eines Krieges erhöht, ja wenn der Staat mit seinen Finanzen in's Gedränge kam, so erwartete man von jedem, dass er freiwillig seinen Geldvorrath vorschiesse, wofür ihm dann, zur Erhaltung des öffentlichen Kredites, gewissenhaft der Rückersatz geleistet wurde. So z. B. zahlte die Republik im Jahre 1773 an derlei Kapitalien 6,233.052 Dukaten zurück, an Zinsen wurden 1,643.300 Dukaten bezahlt und es blieb für das folgende Jahr noch ein reiner Ueberschuss von 3,750.769 Dukaten in der Staatskasse, woraus man sieht, dass selbst in den letzten Zeiten die Finanzen der Republik in blühendem Zustande waren.

Uebrigens gab es unter den Patriziern keinen Unterschied im Range; allen war es untersagt in Livrée gekleidete Dienerschaft zu halten oder einen andern Titel ausser dem eines „Nobile“ zu führen. Diess galt auch von den Rittern der goldenen Stole und von den „Cavalieri di San Marco“, die die goldene Stole über der Schulter, und um den Hals auf einer goldenen Kette ein grosses Goldmedaillon trugen, worauf der Markuslöwe geprägt war, und zwar als besondere Auszeichnung für Verdienste, die sie sich entweder im Kriege oder als Gesandte u. s. w. erworben hatten. Dieser letztere Ritterorden wurde selten verliehen, und war nur in vier Familien erblich, bei den Contarini, Querini, Morosini und Rezzonico.

So glänzend auf der einen Seite die Rolle war, welche die Patrizier spielten, so drückend war anderseits die Einschränkung, in der sie von den Gesetzen und ihren treuen Wächtern, den Staatsinquisitoren, gehalten wurden. Schon lange mit dem Zeitgeiste im Widerspruch, überlebte sich diese einst so sehr bewunderte Aristokratie, wie so vieles andere, in der hartnäckig am Alten festhaltenden Republik, daher mit dem Einrücken der Franzosen 1797 alle diese Verhältnisse mit einem Male wie weggeblasen waren. Hammer-Purgstall, der bald darauf nach Venedig kam, erzählt hierüber: „Als wir Vormittags an der Kirche San Moisè vorbeigiengen, sahen wir vier oder fünf reinlich gekleidete Mädchen in weissen Kleidern am Wege knien. Ihre langen braunen Haare flossen über das Gesicht herab und bedeckten es. Vor ihnen waren weisse Tücher ausgebreitet, auf denen hingeworfene Münzen lagen. Ihre Hände hatten sie ausgestreckt, um die Gaben der Vorbeigehenden zu empfangen. Kein Laut entfloss ihren Lippen; still und traurig knieten sie da, wie alabasterne verschleierte Statuen der Tugenden an den Grabmälern. Es sind Gemahlinen und Töchter ehemaliger Nobili, die von dem Senate Gnadengehalte bekamen und jetzt auf diese Art ihren Unterhalt suchen müssen. Um von den Vorübergehenden nicht erkannt zu werden, verbergen sie das Gesicht... Ihre Männer erwerben sich ihren Unterhalt durch Nahrungszweige der untersten

Klassen. Sie machen Winkelschreiber, verkaufen Abends auf dem Markte Zugemüse und rudern Gondeln. So haben wir denn in unsern Tagen nicht allein in Frankreich die Vernichtung des Adels erlebt, sondern wir sehen auch, dass viele Abkömmlinge edler Geschlechter in Ungarn, Polen und Venedig Heubauern, Handwerker und Gondolieri geworden sind!“

Nichts ist von dem vormaligen Glanze des venezianischen Adels geblieben als die zahlreichen Monumente, die von ihren Thaten sprechen, und die grossartigen Paläste, die in früheren Zeiten häufig mit Bibliotheken, Bildergallerien und Kunstsammlungen aller Art ausgestattet waren, als ein Beweis, dass ihre Besitzer Kunst und Wissenschaft mit Liebe zu befördern bemüht waren, während die erst in jüngster Zeit gewürdigten Berichte der venezianischen Gesandten für den Scharfblick und die richtige Einsicht Zeugnis ablegen, mit der sie die politischen Verhältnisse Europa's aufzufassen verstanden. Der Fremde, der heut zu Tage Venedig durchwandert, findet noch in den Benennungen der Gassen u. s. w. die Namen der alten Patrizierfamilien, da es Sitte war die Umgebung der Paläste nach dem Namen ihrer Erbauer oder Besitzer zu benennen, wie z. B. Calle Zaguri, Sottoportico Miani, Traghetto Garzoni u. s. w.

Es bleibt noch übrig, einiges über das Geleite des Dogen bei feierlichen Aufzügen zu sagen. Erschien der Doge „con trionfi“, so war sein Hofstaat folgender: Den Zug eröffneten 8 „Comandadori“ d. i. Diener der Regierung zur Bekanntmachung der Gesetze, die sie gewöhnlich an der südlichen Ecke der Markuskirche auf dem von St. Jean d'Acre während der Kreuzzüge nach Venedig gebrachten Bruchstücke einer antiken Porphyrsäule, und auf dem Rialtoplatze von einer kunstvoll gemeisselten Tribune, dem sogenannten „gobbo die Rialto“ herab dem Volke verkündigten. Sie trugen als Abzeichen eine rothe Mütze, an der ein Golddukat mit der Präge des Markuslöwen befestigt war. Bei feierlichen Aufzügen trugen sie zudem ein langes Unterkleid mit einem weiten lichtblauen Mantel darüber. Diese acht Comandadori an der Spitze des Zuges trugen acht Standarten von Seide, auf denen der Markuslöwe und das Wappen des jeweiligen Dogen in Gold gestickt zu sehen waren. Von diesen Standarten waren 2 von rother, 2 von blauer, 2 von violetter und 2 von weisser Farbe. War die Republik in irgend einen Krieg verwickelt, so wurden die rothen vorangetragen, wurde ein Sieg erfochten, so hatten die blauen den Vorrang, bei einem öffentlichen Unglück waren die violetten und endlich in Friedenszeiten die weissen im ersten Paare.

Darauf folgten 16 Trompeter, rothgekleidet. Diese bliesen in silberne, drei Ellen lange Trompeten, die an ihrem untern Ende von Knaben unterstützt werden mussten.

Nun kamen die übrigen 42 Comandadori, gekleidet wie die acht ersten,

dann sechs Pfeiffer in scharlachrother Seide, sechzehn Schildträger „scudieri“ des Dogen nach der Jahreszeit in schwarzem Sammt oder schwarzer Seide gekleidet, der „Cavaliere“ des Dogen in Karmesin gekleidet, mit weiten Aermeln. Dieser versah unmittelbar im Auftrage des Dogen die Dienste eines Comandador,

ein Haushofmeister, gekleidet wie die Scudieri, ein Kleriker des Dogen, violettgekleidet, mit langen weiten Aermeln, auf einem silbernen Leuchter ein Wachlicht tragend, als ein vom Papste Alexander III. den Dogen verliehenes Privilegium, sechs Chorherin von San Marco in Vespermänteln, vier Haushofmeister des Dogen, sechs Sekretäre des Senates. In der Mitte des letzten Paares gieng der Hauskaplan des Dogen in karmesinrothem Anzug mit offenen Aermeln, zwei Beamte „cancellieri inferiori“ des Dogen, als Vollstrecker seiner Befehle. Sie trugen ein langes Kleid mit engen Aermeln von kirschrother Seide, über der Schulter die rothsammtene Stole, der Grosskanzler der Republik „il cancellier grande“, die erste Person nach dem Dogen, doch so, wie die Secretäre immer aus dem bürgerlichen Stande vom grossen Rathe gewählt. Er trug ein langes Kleid mit weiten Aermeln von rother Farbe. Auch seine Strümpfe und Schuhe waren roth, da er nach seiner Würde zugleich Ritter des goldenen Sporns war. Mit den Patriziern in gleichem Range trug er die rothsammtene Stole. Diese Würde wurde im Jahre 1268 eingeführt.

Nach dem Grosskanzler folgte der „Ballottino“ des Dogen; diess war jener Knabe, der bei der letzten Dogenwahl die entscheidenden Kugeln aus der Urne zog. Er war karmesinroth gekleidet. Gewöhnlich aus einer angesehenen bürgerlichen Familie stammend stand er unter der besondern Obsorge des Dogen,

darauf zwei Diener im schwarzen Kleide, der eine einen goldverzierten Sessel nach Art der curulischen bei den Römern, der andere einen goldgestickten Polster tragend.

Nach einem Zwischenraume schritt nun der Doge heran in langem Kleide „la dogalina“, roth mit Gold gestickt, je nach der Wichtigkeit des Festes in Pracht und Kostbarkeit wechselnd, darüber den goldgestickten Mantel, mit dem Hermelinpelz über den Schultern, das goldgestickte mit Edelsteinen besetzte „corno ducale“, die phrygische Mütze als Kopfbedeckung. Mit dem Grosskanzler zugleich Ritter des goldenen Sporns war er unterhalb wie dieser gekleidet. Ein „Scudiere“ hielt einen Schirm aus Goldstoff über dem Dogen. Zwei schwarzgekleidete Kammerherrn trugen die Schleppe.

Unmittelbar auf den Dogen folgten die Gesandten der bedeutendsten Höfe Europa's, voran der päpstliche Nuntius, dann der Gesandte des deutschen Kaisers, darauf jener von Frankreich, von Spanien u. s. w. nach ihrem Range.

Dann folgte ein Patrizier das Staatsschwert tragend. Dieser, in rother Seide gekleidet, war derjenige, der zunächst eine Gouverneursstelle in der Provinz anzutreten bestimmt war, darauf die sechs Rätthe des Dogen in rothem Kleide, dann folgten die neun Prokuratoren von San Marco in rothem Sammtkleide,

die drei Capi des obersten Gerichtshofes, die drei „Avvogadori del comun“, wie die vorhergehenden in rothem Anzuge. Diess waren die Kronjuristen der Republik. Einer von ihnen musste bei jeder Sitzung des grossen Rathes, des Senates und der Zehenmänner anwesend sein. Er hatte das Recht ihre Beschlüsse zu suspendiren, und zur Vermeidung von Gewaltthätigkeiten eine nochmalige Debatte darüber zu fordern. Das goldene Buch war den Avvogadori zur Führung und Obhut übergeben, die drei Capi des Rathes der Zehn „il consiglio dei X.“, in violetter Kleide, dessgleichen

die drei Censoren, denen die Aufsicht über die öffentliche Sittlichkeit und die Ueberwachung jener Patrizier anvertraut war, die sich um Staatsämter bewarben, damit sie sich nicht ungerechter Mittel zur Erreichung ihres Zieles bedienten.

Den Zug schlossen endlich sechzig Senatoren, alle in rother goldgestickter Toga.

Man sagte: der Doge hält den Aufzug „con trionfi“, wenn die 8 Standarten, die 16 Trompeter, die 6 Pfeiffer, dann das Wachlicht, der Stuhl sammt Polster, der Schirm und das Schwert, alles Geschenk Alexander's III., so wie die Gesandten beim Zuge anwesend waren. In diesem Falle wurden in dem Momente, als der Doge aus dem Palaste trat, fünf Kanonenschüsse gelöst und vom Markusthurm ertönte das feierliche Geläute. Sonst war es ein einfacher Umzug „senza trionfi“, der durch drei Kanonenschüsse verkündet wurde.

Der Doge machte diese Aufzüge nur dann zu Fuss, wenn die Feierlichkeit auf den Markusplatz und die nächste Umgebung beschränkt war. Sonst erschien er in der Staatsbarke. Dieser fuhr immer die Barke mit der Fahne des h. Markus unmittelbar voran. Das übrige Gefolge war in andern Barken vertheilt. Die Staatsbarke des Dogen war reich vergoldet und mit Schnitzwerk verziert. Auch die Barken des Gefolges waren prunkvoll ausgestattet und der ganze Zug wurde vom „Capo dei Ducali Peatoni“ angeführt. Dieser wurde aus den zwölf Hauptmeistern des Arsenal's ausgewählt. Unter seinem Befehle standen die Ruderer, deren Anzüge seiner Obsorge so gut wie die Staatsbarken anvertraut waren. Bei feierlichen Aufzügen stand er am Vordertheil der ersten Barke in rothem Sammtkleide, das wie der übergeworfene Mantel bis zu den Knien reichte, letzterer hatte zu beiden Seiten das Wappen des Dogen in Gold gestickt.

War die Feierlichkeit vorüber, so wurde der Doge durch den Hof des Dogenpalastes vom ganzen Gefolge über die Riesentreppe begleitet. Hier entliess er alle, die nicht zu seinem Hause gehörten.

Diese häufig wiederkehrenden Aufzüge mochten für die in der Regel hochbetagten Dogen und ihr Gefolge keine geringe Anstrengung gewesen sein, doch mussten die dazu verpflichteten Patrizier bei Strafe von 500 Dukaten dabei erscheinen. Diess dauerte bis 1797 fort, ohne dass man hierin eine wesentliche Aenderung vorgenommen hätte.

6. Jänner. Fest der Epiphanie. Der Doge ohne „trionfi“ wohnte in der Markuskirche dem Gottesdienste bei. Nach dem Evangelium wurden von einem Diakon die beweglichen Feste für das ganze Jahr verkündet.

Hiebei ist zu bemerken, dass in jenen Zeiten die Basilica des heil. Markus nicht die Kirche der Patriarchen gewesen ist, sondern sie wurde eben nur als „capella ducale“ angesehen, speziell für den Dogen und die Patrizier zum feierlichen Gottesdienst bestimmt. An der Spitze der da fungirenden Geistlichkeit stand der „Primicerio di San Marco.“ Dieser war seit 810 der Haus-Kapellan des Dogen, später aber durch Vermittlung der Dogen wurde von den Päpsten daraus eine Würde geschaffen mit dem Range eines Bischofes. Der Primicerio stand nicht unter der Jurisdiktion der Patriarchen, sondern unmittelbar unter der Autorität der Päpste. Er wurde vom Dogen und zwar seit 1471 aus der Zahl der Patrizier erwählt.

Nur viermal des Jahres fungirte der Primicerio bei Festlichkeiten, denen der Doge als Staatsoberhaupt beiwohnte. Sonst hatte er nur die Obliegenheit ihn am Eingange in den Chor zu erwarten und ihm und den Gesandten das Weihwasser zu reichen. Er begleitete den Dogen zum Hochaltar und nahm seinen Sitz an der linken Seite des Altars ein, indem er wie der Doge und sein Gefolge dem Gottesdienste beiwohnte. Unter dem Primicerio standen: sein ebenfalls vom Dogen ernannter Vikar, dann 24 Kanoniker, 6 „sotto-canonici“ und alle übrigen zur Basilika gehörenden Priester und Diener, die er zu ernennen das Recht hatte. Der letzte Primicerio war Paolo Foscari, gestorben 1810. Im Jahre 1807 wurde die Würde des Primicerio aufgehoben und die Kirche dem Patriarchen übergeben.

14. Jänner. Der Doge ohne „trionfi“ begab sich in die Basilica zur Verehrung der Reliquien des heilig gesprochenen Dogen Pietro Orseolo (976—978). Diese Reliquien wurden der Republik von Ludwig X. König von Frankreich geschenkt. Der Heilige vollbrachte nämlich, nachdem er der Würde des Dogen entsagt, seine letzten Lebensjahre in einem Kloster in Aquitanien.

17. Jänner. Dieser Tag war dem Andenken an eine der schönsten Waffenthaten in der Geschichte Venedig's gewidmet, denn es galt die heldenmüthige Vertheidigung von Skutari gegen eine Armee von 78.000 Türken zu feiern.

Der Kommandant Antonio Loredan wusste die Besatzung durch sein eigenes Beispiel zu solcher Ausdauer zu entflammen, dass alle Stürme der Türken zurückgeschlagen wurden. Auf's äusserste gebracht fingen seine Truppen schon zu wanken an, als er sie durch eine kräftige Anrede dahin bringt, dass sie ihm die Festung noch durch vier Tage zu halten versprechen. Und wirklich am dritten Tage landet der Oberbefehlshaber der venezianischen Flotte Pietro Mocenigo, der, nach einem Siege über die Belagerer, die hartbedrängte Festung entsetzt. Die Türken mussten mit einem Verluste von mehr als 20.000 Mann unverrichteter Dinge abziehen. Diess geschah im Jahre 1474. Die dankbare Republik ernannte den tapfern Antonio Loredan zum General der Flotte und verlieh ihm den Titel eines Ritters der goldenen Stole. Seine älteste Tochter erhielt aus der Staatskasse eine Mitgift von 2000 Dukaten.

Zugleich wurde vom Senat beschlossen zum bleibenden Andenken an diese Kriegsthat ein Invalidenhaus für die verwundeten Matrosen und Soldaten zu gründen. Man wählte hiezu das seit 1346 an der östlichsten Landzunge erbaute Kloster Sant Antonio di Castello. Dort, wo jetzt die auf Befehl Napoleon's angelegten öffentlichen Gärten sich ausdehnen, gegenüber der Einfahrt in den Hafen von Lido, schien dieser Punkt die entsprechendste Lage zu einem Ruheplatz für alte Krieger darzubieten, da sie durch die ein- und auslaufenden Kriegsflotten fortwährend erinnert werden mussten an die eigenen Waffenthaten, die sie als Jünglinge und Männer im Dienste der Republik ausgeführt hatten. Ferner wurde vom Senate angeordnet, dass der Doge jährlich am 17. Jänner, dem Feste des heiligen Anton, diese Anstalt in feierlichem Aufzuge besuchen sollte. Merkwürdiger Weise war eben jener Pietro Mocenigo, der Skutari gerettet, unterdessen zum Dogen erwählt, der erste, der 1475 dieses Volksfest in der Mitte der Invaliden feierte. Im Jahre 1809, als der öffentliche Garten angelegt wurde, trug man die Kirche sammt dem Invalidenhouse ab. Aus ihrem Schutte wurde der Hügel aufgeworfen, auf dem gegenwärtig sich das Kaffeehaus befindet.

31. Jänner. Solenner Gottesdienst in der Basilika San Marco, um die Uebertragung des Leichnams des heiligen Markus von Alexandrien in Aegypten nach Venedig zu feiern. Diess wurde durch die List zweier venezianischer Kaufleute um das Jahr 800 unter dem Dogen Giustiniano Partecipazio ausgeführt. Von nun an wurde der heilige Markus als Protektor der Republik verehrt, der geflügelte Löwe wurde das Wappen, unzähligemal vorkommend auf Mo-

numenten, Staatsgebäuden, Münzen, den Flaggen der Flotte, auf Standarten u. s. w. „Evviva San Marco!“ der gewöhnliche Zuruf der Venezianer.

Zugleich gab der Besitz der kostbaren Reliquie Veranlassung zum Bau der jetzigen St. Markuskirche. Der frühere Schutzheilige, der h. Theodor, hatte an dieser Stelle eine, der Sage nach, um das Jahr 552 auf Betreiben des Feldherrn Narses erbaute Kirche. Doch diese, so wie die nebenan aufgeführte älteste Markuskirche, wurde durch eine Feuersbrunst zerstört, die bei dem blutigen Aufstande des Volkes gegen den Dogen Pietro IV. Candiano im Jahre 959 ausgebrochen war. Daher beschloss der fromme Doge Pietro I. Orseolo 976 eine neue Kirche zu erbauen, die den zahlreichen Verehrern der heilige Reliquie, durch ihre Pracht und Grossartigkeit einen würdigen Begriff von dem frommen Sinne der Republik beibringen sollte.

Der Bau wurde mit allem Eifer unter dem Einflusse byzantinischer Künstler begonnen; doch da er fast ein ganzes Jahrhundert dauerte, von 976 bis 1071, so erfuhr er mancherlei Abweichungen vom ursprünglichen Plane, daher die Anklänge an den arabischen und gothischen Baustil. Zugleich beeiferten sich die Venezianer, nach der frommen Sitte jener Zeiten, auf ihren Fahrten nach dem Oriente u. s. w. das kostbarste Material aller Art zur Verherrlichung der neuen Basilika herbeizuführen, was dann oft ohne gewissenhafte Beobachtung der Regeln der Baukunst untergebracht wurde, wie denn von den 2645 aufgestellten, häufig antiken Säulen sehr viele eben nur als Schaustücke an den Wänden lehnen, ohne zur Stütze des Gebäudes zu dienen. Oft mauerte man antike Darstellungen aus der Mythologie ein, wie z. B. die beiden Bas-reliefs an der Front: Hercules mit dem erymanthischen Eber den Eurystheus schreckend, u. a. m. Auf diese Art entstand der reiche merkwürdige Bau, der in den folgenden Jahrhunderten noch mancherlei Bereicherungen, besonders in den Mosaiken, erfahren hat, so dass er gewissermassen die Geschichte der Kunst vom zehnten Jahrhundert bis auf unsere Tage versinnlicht.

1. Februar. Die Festlichkeiten dieses Tages sollten die Erinnerung an eine Begebenheit aus den ersten Zeiten der Republik lebendig erhalten.

Auf der Insel San Pietro di Castello fand jährlich am 2. Februar ein frohes Fest statt, da an diesem Tage die gleichzeitige Trauung aller Brautpaare der umliegenden, grösstentheils von der ärmeren Volksklasse bewohnten Stadttheile vollzogen wurde. Die Republik, um die Freude zu erhöhen, beschloss die Mitgift für zwölf arme Mädchen aus den öffentlichen Geldern zu bestreiten, und der Doge selbst sollte das Fest durch seine Gegenwart verherrlichen. Da geschah es denn, dass um das Jahr 940 unter dem Dogen

Candiano III. eine Schaar Seeräuber in den ersten Morgenstunden, als Alle in der Kirche versammelt waren, plötzlich hervorbricht, sich der Mädchen mit ihren Brautschätzen bemächtigt und mit vollen Segeln davon eilt. Der Doge bietet sogleich eine Anzahl bewaffneter Bürger auf, eilt den Piraten nach und überrascht sie an der Küste von Caorle, wo sie eben mit der Theilung der Schätze beschäftigt waren. Die Räuber werden vertrieben, die Mädchen gerettet und der Doge bringt sie triumphirend in die Stadt zurück. Die Trauung wird vollzogen; allgemeine Freude und innigster Dank gegen die Vorsehung bemächtigen sich der ganzen Bevölkerung.

Am kräftigsten unterstützten bei dieser Unternehmung den Dogen die in der Nähe von Santa Maria Formosa wohnenden Kunsttischler, welche die Kästchen für die Brautschätze, in spätern Zeiten jene mit Elfenbein, Perlmutter und Edelsteinen verzierten Schränke aus Ebenholz u. s. w. verfertigten. Als nun der Doge diese „Casselleri“ befragte, welchen Lohn sie für ihre tapfere Haltung verlangen, bitten sie ihn einstimmig, er möchte jährlich an diesem Tage ihre Pfarrkirche mit seinem Besuche beehren. „Aber wenn es regnet?“ sagt scherzweise der Doge, — „Wir werden Euch Hüte zum Schutz geben.“ — „Und wenn wir Durst hätten?“ — „Wir werden Euch zu trinken geben.“ — Der Doge konnte nicht anders als der kindlichen Bitte willfahren.

Man nannte dieses populäre Fest: „la festa delle Marie“. Ursprünglich dauerte es acht Tage. Die Bräute im vollsten Schmuck wurden in der Stadt herumgeführt. Bis zur Plünderung des Schatzes im Jahre 1797 bewahrte man da als kostbare historische Merkwürdigkeit die zwölf goldenen mit Perlen besetzten Mieder und eben so viele goldene Kronen, mit denen sich jene zwölf Mädchen an diesem Feste schmückten, für welche die Republik jährlich die Mitgift zu bestreiten pflegte.

Die folgenden, ernsten Zeiten, namentlich die furchtbaren Kriegsjahre gegen Genua, machten zwar die achttägige Feier nach und nach verschwinden, doch dauerte der jährliche Besuch des Dogen bis zum Untergange der Republik fort. Alljährlich erschien er „con trionfi“ auf dem schönen campo Santa Maria Formosa und in der schmucken Kirche, und noch immer machte ihm der Vorsteher der Gemeinde das alte Geschenk mit einem Strohhute und Wein, wie in jenen längst vergangenen Tagen.

2. Februar. Maria Lichtmess. Der Doge wohnte in der Basilika der üblichen Weihe der Kerzen bei, mit denen er und die Signoria theilte wurde. Für diesen Tag bemühte sich die wegen der Vortrefflichkeit und Eleganz ihrer Arbeiten berühmte Zunft der Wachszieher das höchste ihrer Leistungen als Geschenk für den Dogen und die übrigen Würdenträger zu Stande zu bringen.

14. Februar. Die Städte auf dem Festlande Ober-Italien's gewannen im 14. Jahrhundert eine immer grössere Macht, freilich nur zu oft auf Kosten ihrer Nachbarn. So war Verona unter der Herrschaft der Scaligeri eine der mächtigsten und angesehensten Städte geworden, insbesondere unter dem kühnen Mastino dalla Scala, der nebst den wichtigen Städten Brescia, Vicenza und Padua auch die Mark von Treviso erobert und zuletzt seine Herrschaft über Parma, Lucca und einen Theil von Toscana ausgedehnt hatte. Venedig musste für sich das schlimmste befürchten und wirklich bedrohte Mastino den Handel und die Salinen der Republik durch Anlegung von Forts an der Mündung der Flüsse und am Rand der Lagunen. Die venezianischen Gesandten, die Aufschluss über dieses Vorgehen von Mastino verlangten, wurden schnöde zurückgewiesen.

So sah sich endlich Venedig in einen Krieg auf dem Festlande Italiens verwickelt. Rossi, Herr von Parma, den Mastino aus seinem Besitzthum vertrieben, wurde zum Oberbefehlshaber der venezianischen Landmacht ernannt, und führte den Krieg mit so viel Umsicht, dass die Scaligeri zur Herausgabe der meisten Eroberungen gezwungen wurden. Bei dieser Gelegenheit kam die Stadt Treviso nebst der „Marca Trevigiana“ an Venedig: der erste Besitz der Venetianer auf der „Terra ferma“.

Es war diese erste Eroberung gleichsam eine Brücke zu der späteren Erwerbung eines ansehnlichen Gebietes in Ober-Italien. Am 24. Jänner 1339 wurde feierlich der Friede in der Markuskirche unterzeichnet und am 14. Februar in allen Städten verkündet. Dieser glückliche Ausgang des Krieges, der den Besitz Venedig's um ein werthvolles Gebiet vergrössert hatte, gab zu grossen Festen Veranlassung, die durch beinahe zwei Jahrhunderte an diesem Tage wiederholt wurden, bis die verhängnissvollen Zeiten der Ligue von Cambrai dieselben in Vergessenheit brachten.

Schon beim Abschluss des Friedens 1339 sprachen sich einige Senatoren mit aller Energie gegen jedes Besitzthum auf der terra ferma aus, indem sie geltend machten, die Republik sollte ihre isolirte Lage mitten in den Lagunen als das grösste Glück ansehen, da sie eben deshalb sich nicht in die Streitigkeiten der Nachbarn zu mischen brauche, sondern vielmehr ihren Hauptzweck: den Handel zu Wasser, namentlich nach dem Osten, in aller Ruhe und Sicherheit betreiben könne. Darauf scheint ein Mosaikbild im Fussboden der Basilika hinzudeuten, wo der Markuslöwe über dem Wasser voll Kraft und Muth, auf dem Festlande hingegen abgezehrt und dem Ende nahe dargestellt wird. Auch der 1815 von Paris zurückgekehrte Markuslöwe auf einer der beiden Säulen der Piazzetta ist nach dem Oriente gewendet und es war nicht ohne Bedeutung, dass seine, unter der Republik aus Diamanten zusammengesetzten Augen der aufgehenden Sonne entgegen glitzerten, denn der Osten war für

Venedig die Quelle der Reichthümer, zugleich aber auch der Schauplatz des Ruhmes.

25. März, Mariä Verkündigung. Ein festlicher Tag für Venedig, denn es wurde das Andenken an die Erbauung der Stadt gefeiert.

Die erste Ansiedlung der Stadt Venedig fand auf der Insel Rialto, jenseits der heutigen Rialtobrücke statt. Die Verbindung über den grossen Kanal ward in den ersten Zeiten durch Ueberföhren vermittelt. Von 1180 bis 1588 wurde eine hölzerne Pfahlbrücke unterhalten, die jedoch 1310 bei dem Aufstande des Bajamonte Tiepolo zerstört wurde. Später wieder hergestellt brach sie 1450 bei dem Brautzuge des Markgrafen von Ferrara unter der Last der Volksmenge gänzlich zusammen. Um ähnlichen Unglücksfällen vorzubeugen wurde die jetzige steinerne Brücke von dem berühmten Baumeister Antonio da Ponte erbaut. Unter dem Dogen Pasqual Cicogna wurde der Grundstein dazu gelegt (1588) und in drei Jahren war der prachtvolle Bau mit einem Aufwande von 250.000 Dukaten vollendet. Um in dem Schlamm festem Grund zu gewinnen, wurden auf jeder Seite des Canal grande 12.000 Baumstämme in den Boden hinein getrieben. Der Bau einer soliden Brücke an dieser Stelle war aber auch das dringendste Bedürfniss, da eben Rialto sich zum Mittelpunkt der ganzen Handelsthätigkeit Venedig's erhoben, während der Markusplatz in der damaligen Zeit vorzüglich den Häuptern des Staates und den Patriziern zum Vereinigungspunkte diente.

Seit 1322 waren um den Marktplatz von Rialto ansehnliche Gebäude zur Unterbringung der Waaren und zur Aufnahme der Handelsleute u. s. w. erbaut worden. Doch während des Krieges gegen die Ligue von Cambrai im Jahre 1513 wurden alle diese Magazine mit den ungeheuren Waarenvorräthen, so wie ein grosser Theil der umliegenden Häuser ein Raub der Flammen, indem, wahrscheinlich durch gelegtes Feuer, bei starkem Winde eine heftige Feuersbrunst ausgebrochen war. Der Senat ordnete sogleich, um die allgemeine Bestürzung zu beschwichtigen, den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude an und in kurzer Zeit nahm dieser höchst merkwürdige Stadttheil jene Gestalt an, in der er sich heut zu Tage darstellt. Zur rechten Seite der Rialtobrücke erhebt sich denn der Marmorpalast der Schatzmeister der Nation „dei Camerlenghi“. Nahe dabei liegt die kleine, in jüngster Zeit restaurirte Kirche San Giacomo di Rialto, vermeintlich die älteste Kirche Venedig's. Nach der allgemein verbreiteten Volkssage soll sie schon bei der ersten Ansiedlung von einem Schiffsbaumeister zuerst aus Holz erbaut und in ihr am 25. März 421 der erste Gottesdienst gefeiert worden sein. Obgleich diess vom historischen Standpunkte schwer zu erweisen wäre, so wurde es doch später Sitte, die venezianische

Zeitrechnung von da an zu beginnen. Man zählte also, wie man es nannte, *more veneto* (M. V.) die Jahre nach Art der Römer von der Erbauung der Stadt „*ab urbe condita*“. Stolz auf eine Dauer von mehr als dreizehn Jahrhunderten pflegte die Republik, besonders gegen ihr Ende, diese Zeitrechnung anzuwenden, so zum Beispiel auf ihrem letzten grossen Werke, den Murazzi, wo neben der „*aera salutis 1751*“ zugleich die andere Zeitrechnung beigesetzt ist: „*ab urbe condita 1330*“.

Nach dem Brande wurden die Rialtogeäude in neun Jahren wieder hergestellt. Zu ebener Erde mit Hallen und Kaufläden versehen, waren sie in dem oberen Stockwerke zur Aufnahme der Handelskammer und der mit dem Handel in Beziehung stehenden Behörden bestimmt. Hier hatte der berühmte „*Banco giro*“ seinen Sitz, eben so die Assekuranzen und die Börse, welch' letztere 1808 in den Dogenpalast verlegt wurde. So wurde nach und nach aus der ältesten Ansiedlung heimatloser Flüchtlinge auf diesem Punkte der erste Markt der Welt eröffnet, ja, mehrere Jahrhunderte hindurch, bis zur Entdeckung des neuen Weges nach Ostindien und des neuen Welttheiles Amerika war eigentlich der ganze Welthandel auf Rialto concentrirt. Daher war es Sache der Handelsleute den 25. März jährlich durch ein heiteres Volksfest zu feiern, indem sie ihren Bediensteten reiche Geschenke zukommen liessen. Nach dem Gottesdienste in dem beliebten, auch in architektonischer Beziehung interessanten Kirchlein San Giacomo dauerten Musik, Tanz und Gesang bis in die späten Nachtstunden fort. Der Doge hingegen „*con trionfi*“ wohnte in der Basilika dem Gottesdienste bei. Nachmittag erschien er wieder, um die vom besten Prediger der Fastenzeit abgehaltene Gelegenheitsrede zu hören.

Unterdessen begab sich ein *Procuratore di San Marco*, und zwar der Zahlmeister, im vollsten Ornat in die Kirche Maria Salute, um da einen Schrank zu öffnen, in welchem sich ein verehrtes Bildniss der Muttergottes befand, das von den Venezianern nach dem Verluste von Candia nach Venedig übertragen wurde, um es nicht in den Händen der Ungläubigen zu lassen. Das Bildniss blieb den Andächtigen durch acht Tage zur Verehrung ausgestellt.

Eine andere Eigenthümlichkeit des venezianischen Lebens war die, dass sich alle jene, die an den gleichen körperlichen Gebrechen litten, zu sogenannten Bruderschaften vereinigten. Diese versammelten sich an gewissen Festtagen zu ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienste, hatten eigene Statuten u. s. w. Am 25. März feierten die Hinkenden „*i zoppi*“ ihren Festtag in ihrer eigenen „*Scuola dell' Annunciata de' Zoppi*“ auf dem Campo Sant Angelo. Dieses, im übrigen unbedeutende, Oratorium besteht noch heut zu Tage, und trägt über der Eingangsthür die Inschrift: „*In tempo di Gre-*

gorio de Lubiana Gastaldo e Compagni 1528.“ So wie die Hinkenden, hatten die Blinden ihren Festtag in San Moisè u. s. w.

3. April. Der Doge begab sich in die Kirche Santa Maria della Carità, heut zu Tage die Akademie der schönen Künste, um an dem im Jahre 1177 vom Papste Alexander III. dieser Kirche gewährten Ablasse Theil zu nehmen.

Seit 1807 wurde die Kirche nebst den Nebengebäuden zum Sitz der „Accademia delle belle arti“ bestimmt und zu diesem Zwecke umgebaut; doch erfuhr das Gebäude in den Jahren 1821 und 1847 bedeutende Vergrößerungen, so dass die reiche Sammlung der vorzüglichsten Gemälde der venezianischen und anderer Schulen in den zahlreichen Sälen auf eine würdige Weise aufgestellt werden konnte. Auch werden hier unter anderem die Gypsabgüsse der berühmtesten antiken Statuen und Gruppen aufbewahrt, die der Patrizier Filippo Farsetti in Rom und anderen Orten für seinen Palast anfertigen liess. Diese wurden nach seinem Tode durch die Munifizienz Kaiser Franz I. für die Akademie gewonnen.

Schon sehr früh vereinigten sich die Maler in Venedig zu einer Genossenschaft, deren älteste Statuten vom Jahre 1345 herühren. Im sechzehnten Jahrhunderte nahm sie den Titel einer Akademie an und die an derselben angestellten Professoren wurden von der Republik dadurch ausgezeichnet, dass der Adel mit ihren Töchtern oder Schwestern rechtsgiltige Ehen schliessen konnte. Zugleich wurde vom Senate durch ein eigenes Gesetz der Stand der Künstler als ein „für die Republik sehr ehrenvoller und nützlicher“ erklärt. Dieser der Kunst auf eine so ehrenvolle Weise gespendete Schutz brachte aber auch die herrlichsten Früchte, denn seit dem vierzehnten Jahrhunderte zählte Venedig tüchtige Maler, als Vorläufer jener unsterblichen Meister, die die venezianische Malerschule zu einem so hohen Range erhoben. Mit Gentile und Gian Bellini begann jene Glanzperiode, die von 1500 bis 1630 Männer aufzuweisen hat, wie: Giorgione, Tiziano, Tintoretto, Palma Jacopo il vecchio, Paolo Veronese, Bassano u. a. Jeder von ihnen begründete durch geniale Originalität und eine unglaubliche Fruchtbarkeit seine eigene Schule und bildete mehr oder weniger tüchtige Schüler. So viele Meister ersten Ranges in einem einzigen Fache, im Bereich eines verhältnissmässig kleinen Staates, in einer so kurzen Zeit — bleibt gewiss für immer eine merkwürdige Erscheinung. Doch auch die folgenden Zeiten hatten ihre tüchtigen Meister, als einen Pordenone, Palma il giovane, die Erben des Tizian, des Veronese und des Bassano, dann Andrea Schiavoni, Salviati, Vicentino, Padovanino, il cavaliere Liberi, Lazzarini, Bambini, Canaletto, Tiepolo, die Malerin Rosalba Cariera u. a. m.

Die Kirche, jetzt in zwei Stockwerke abgetheilt, war eine der ältesten der Stadt und bis 1120 aus Holz gebaut. Der Patrizier Marco Zuliani verwendete sein ganzes Vermögen zum Bau einer neuen steinernen Kirche, die den regulirten Chorherren übergeben wurde. Bei diesen wohnte Papst Alexander III. während seiner Anwesenheit in Venedig, er weihte am 3. April 1177 die neu gebaute Kirche ein und spendete, wie oben erwähnt, den gleichen Ablass wie für die Basilika San Marco. Im Jahre 1547 wurde die im gothischen Stil gebaute Kirche von aussen und innen neu verziert, und sie gehörte wegen ihrer Lage am Canal grande zu den schönsten der Stadt. Im Innern hatte sie schöne Grabmonumente, als jene der Dogen Marcus und Augustinus Barbarigo und Nicolò da Ponte, ferner das des oben erwähnten Rossi von Parma. Auch das Kloster wurde nach dem Plane des Palladio umgebaut und vergrössert, ein Bau, von dem Göthe in seiner italienischen Reise spricht.

Bei dieser Kirche hatte die älteste Bruderschaft Venedig's die „Confraternita della Carità“ ihren Sitz. Da, wie oben erwähnt, die Bruderschaften für die Zustände Venedig's sehr charakteristisch waren, so soll hier einzelnes darüber gesagt werden.

Es waren diess Vereine zu Wohlthätigkeitszwecken, als: Almosenspenden, Unterstützungen armer Bürger insbesondere zur Ausstattung armer Brautpaare, zur Verpflegung der Kranken, Versorgung der Gebrechlichen u. s. w. Unter dem Titel eines Schutzheiligen vereinigten sich Patrizier und Bürger als „fratelli“ zu dem gleichen Zwecke. Hier hörte aller Unterschied der Stände auf, alle verfolgten nur Ein Ziel: Wohlthun im Sinne des Christenthums. Nach diesem Beispiele gründeten alle Zünfte und Vereine dergleichen Bruderschaften, so dass sie auf die enorme Zahl von 230 stiegen. Im Jahre 1765 entschloss man sich 150 derselben, da sie keinen eigenen Fond besaßen, aufzuheben.

Jede Confraternita hatte ihr eigenes Gebäude zu den regelmässigen Zusammenkünften, zur Aufbewahrung ihrer Schätze u. s. w. Diese Gebäude hiessen Schulen „Scuole“. Die reichen Bruderschaften wetteiferten unter einander, diese Scuole recht prachtvoll nach aussen und mit den besten Gemälden, Bildsäulen u. s. w. im innern zu schmücken, und so wurden sie ein sehr kräftiges Mittel zur Beförderung der Kunst. Jede hatte ferner ihre Statuten, wählte sich ihre Vorsteher und hatte einen Sekretär zur Besorgung der Schreibgeschäfte.

Seit dem Jahre 1468 gewöhnte man sich die Bruderschaften nach dem Grade ihrer Reichthümer in die grossen und kleinen einzutheilen. Man zählte sechs sogenannte grosse Bruderschaften. An ihrer Spitze stand die reichste von allen die „Arciconfraternita di San Rocco“ mit ihrer prachtvollen „Scuola di San Rocco“. Diese hatte noch in den letzten Jahren der Republik ein jährliches

Einkommen von 60.000 Dukaten. Sie war die einzige, die unter der französischen Regierung 1806 auf die Bitte der Bürgerschaft wieder hergestellt wurde, freilich, so wie die übrigen, all' ihrer Reichthümer und Schätze beraubt. Diese Bruderschaft, die der bedrängten Republik noch kurz vor ihrem Untergange mit 50.000 Dukaten, 18.000 Unzen Silber und mit der Gutstehung auf weitere 200.000 Dukaten zu Hilfe kam, hatte überdiess 1797 noch ein in der Münze angelegtes Kapital von 800.000 Dukaten verloren. Daraus bekommt man beiläufig einen Begriff von den Reichthümern dieser grossen Schulen. Sie standen aber auch unter dem besondern Schutz der Republik, die ihrerseits in bedrängten Zeiten es nicht unterliess diese ergiebigen Hilfsquellen in Anspruch zu nehmen, ohne dass jedoch die Schätze in goldenen und silbernen Kirchengeräthen u. s. w. angegriffen zu werden brauchten. Alle diese Schätze sammt dem liegenden Gelde kamen vielmehr 1797 als reiche Beute in die Hände der Franzosen.

Ausser der Bruderschaft vom heil. Rochus gehörten zu den „Scuole grandi“: die älteste „della Carità“, nun, wie oben gesagt, zur Akademie umgebaut; einzelne Spuren davon bemerkt man an den goldverzierten Zimmerdecken u. f.; dann San Giovanni Evangelista, in jüngster Zeit als Vereinigungspunkt der Künstler des heutigen Venedig elegant hergestellt; San Marco bei der Kirche San Giovanni e Paolo den Eingang zum Bürgerspital bildend, mit der herrlichen, im Jahre 1847 hergestellten Façade; S. Teodoro, später Museo Sanquirico auf dem Campo S. Salvatore und endlich die Confraternita della Misericordia, deren Schule zwar grossartig angelegt, doch ohne äussere Marmorbekleidung, gegenwärtig als Militär-Magazin verwendet wird.

15. April. Das Fest des heiligen Isidor. Die vortheilhafte Lage Venedig's als Verbindungsglied zwischen dem Westen und Osten verschaffte der Republik im Zeitalter der Kreuzzüge eine sehr einflussreiche Stellung. Die Venezianer verstanden es, aus den Ueberfahrten der Pilger und Kreuzritter, so wie aus dem daraus hervorgehenden lebhaften Verkehr mit dem Oriente, endlich aus dem Handel mit Reliquien und heiliger Erde einen ungeheuren Gewinn zu ziehen. Doch traten sie auch als Seemacht auf und betheiligten sich unmittelbar an den Kämpfen der Kreuzritter gegen die Ungläubigen. So war es vorzüglich die 200 Segel starke venezianische Flotte unter Anführung des tapfern Dogen Domenico Michieli, die im ersten Kreuzzuge die Eroberung von Tirus entschieden hatte. Als Anerkennung erhielten die Venezianer ein Drittel der Stadt zur bleibenden Niederlassung; das gleiche gewannen sie auch in Ascalon. Michieli kämpfte mit seiner siegreichen Flotte glücklich gegen die Byzantiner, besetzte 1124 die Inseln Rhodus, Skios, Samos, Lesbos

u. a. und kehrte endlich reich an Trophäen nach Hause zurück. Im Jahre 1125 wurde der Doge auf Lido festlich empfangen. Die Freude über die mitgebrachten Trophäen, wozu auch die beiden colossalen Granitsäulen auf der Piazzetta gehörten, war ausserordentlich gross, doch überragte nach dem frommen Sinn jener Zeiten die Verehrung für den Leichnam des heiligen Isidor, den der Doge von Skio mitgebracht, jedes andere Gefühl. In feierlicher Prozession brachte man die heilige Reliquie in die Markuskirche. In späterer Zeit, unter dem Dogen Andrea Dandolo, nachdem man den versteckt gehaltenen heil. Leichnam endlich wieder aufgefunden, wurde die elegante Isidorkapelle, wie man sie noch jetzt sieht, zur Aufnahme desselben erbaut 1355. Vom grossen Rathe aber wurde beschlossen, dass zum Andenken an diese ruhmvollen und glücklichen Zeiten der Doge mit seinem Gefolge jährlich am Tage des heil. Isidor dem Gottesdienste in der Basilika beiwohnen sollte.

Dieses Fest, von den Venezianern „la festa del Palazzo“ genannt, bekam jedoch unerwartet eine doppelte Bedeutung, da an eben diesem Tage 1355 die Verschwörung des unglücklichen achtzigjährigen Dogen Marino Falieri entdeckt wurde. Der Wunsch, wegen einer öffentlichen Beleidigung an dem übermüthigen Adel Rache zu nehmen, brachte den Dogen, in Verbindung mit andern gleichgesinnten, zu dem Plane die Aristokratie zu stürzen, die Verfassung abzuändern und sich als Diktator an die Spitze des Staates zu stellen. Doch Alles wurde entdeckt. Der Doge, des Hochverrathes überwiesen, wurde in den ersten Morgenstunden des 15. hingerichtet. Es wurde nun angeordnet, dass in Zukunft der feierliche Zug des Dogen am Tage des heil. Isidor zur Erinnerung an diese Begebenheit durch die Anwesenheit der sechs grossen Bruderschaften vermehrt werden soll und die Comandadori hatten an diesem Tage gesenkte Fakeln zum Zeichen der Trauer zu tragen.

25. April. Der Festtag des Schutzpatrones der Republik, damals, wie alle Aposteltage, zugleich ein kirchlicher Feiertag. Dieses Fest war selbstverständlich für Venedig eines der wichtigsten, daher der Doge schon am Vorabend und zwar „con trionfi“ der Vesper in der Basilika beiwohnte.

Am Tage des heil. Marcus selbst erschien er wieder „con trionfi“ in der Basilika. Kaum war das Hochamt vorüber, so zogen die sechs grossen Bruderschaften unter Musik im vollsten Pompe, all' ihre Schätze in Gold und Silber zur Schau tragend, in die Basilika ein. Kostbare Kandelaber, Rauchgefässe, Standarten, Reliquien in prachtvollen Kästchen u. s. w. nicht nur durch Metallwerth, sondern auch durch ihr Alterthum und die kunstvolle Arbeit ausgezeichnet, wurden nebst dem Schutzheiligen einer jeden Confraternität vorangetragen. Andere trugen in silbernen Becken reich-

Einkommen von 60.000 Dukaten. Sie war die einzige, die unter der französischen Regierung 1806 auf die Bitte der Bürgerschaft wieder hergestellt wurde, freilich, so wie die übrigen, all' ihrer Reichthümer und Schätze beraubt. Diese Brüderschaft, die der bedrängten Republik noch kurz vor ihrem Untergange mit 50.000 Dukaten, 18.000 Unzen Silber und mit der Gutstehung auf weitere 200.000 Dukaten zu Hilfe kam, hatte überdiess 1797 noch ein in der Münze angelegtes Kapital von 800.000 Dukaten verloren. Daraus bekommt man beiläufig einen Begriff von den Reichthümern dieser grossen Schulen. Sie standen aber auch unter dem besondern Schutz der Republik, die ihrerseits in bedrängten Zeiten es nicht unterliess diese ergiebigen Hilfsquellen in Anspruch zu nehmen, ohne dass jedoch die Schätze in goldenen und silbernen Kirchengeräthen u. s. w. angegriffen zu werden brauchten. Alle diese Schätze sammt dem liegenden Gelde kamen vielmehr 1797 als reiche Beute in die Hände der Franzosen.

Ausser der Brüderschaft vom heil. Rochus gehörten zu den „Scuole grandi“: die älteste „della Carità“, nun, wie oben gesagt, zur Akademie umgebaut; einzelne Spuren davon bemerkt man an den goldverzierten Zimmerdecken u. f.; dann San Giovanni Evangelista, in jüngster Zeit als Vereinigungspunkt der Künstler des heutigen Venedig elegant hergestellt; San Marco bei der Kirche San Giovanni e Paolo den Eingang zum Bürgerspital bildend, mit der herrlichen, im Jahre 1847 hergestellten Façade; S. Teodoro, später Museo Sanquirico auf dem Campo S. Salvatore und endlich die Confraternita della Misericordia, deren Schule zwar grossartig angelegt, doch ohne äussere Marmorbekleidung, gegenwärtig als Militär-Magazin verwendet wird.

15. April. Das Fest des heiligen Isidor. Die vortheilhafte Lage Venedig's als Verbindungsglied zwischen dem Westen und Osten verschaffte der Republik im Zeitalter der Kreuzzüge eine sehr einflussreiche Stellung. Die Venezianer verstanden es, aus den Ueberfahrten der Pilger und Kreuzritter, so wie aus dem daraus hervorgehenden lebhaften Verkehr mit dem Oriente, endlich aus dem Handel mit Reliquien und heiliger Erde einen ungeheuren Gewinn zu ziehen. Doch traten sie auch als Seemacht auf und betheiligten sich unmittelbar an den Kämpfen der Kreuzritter gegen die Ungläubigen. So war es vorzüglich die 200 Segel starke venezianische Flotte unter Anführung des tapfern Dogen Domenico Michieli, die im ersten Kreuzzuge die Eroberung von Tirus entschieden hatte. Als Anerkennung erhielten die Venezianer ein Drittel der Stadt zur bleibenden Niederlassung; das gleiche gewannen sie auch in Ascalon. Michieli kämpfte mit seiner siegreichen Flotte glücklich gegen die Byzantiner, besetzte 1124 die Inseln Rhodus, Skios, Samos, Lesbos

u. a. und kehrte endlich reich an Trophäen nach Hause zurück. Im Jahre 1125 wurde der Doge auf Lido festlich empfangen. Die Freude über die mitgebrachten Trophäen, wozu auch die beiden colossalen Granitsäulen auf der Piazzetta gehörten, war ausserordentlich gross, doch überragte nach dem frommen Sinn jener Zeiten die Verehrung für den Leichnam des heiligen Isidor, den der Doge von Skio mitgebracht, jedes andere Gefühl. In feierlicher Prozession brachte man die heilige Reliquie in die Markuskirche. In späterer Zeit, unter dem Dogen Andrea Dandolo, nachdem man den versteckt gehaltenen heil. Leichnam endlich wieder aufgefunden, wurde die elegante Isidorkapelle, wie man sie noch jetzt sieht, zur Aufnahme desselben erbaut 1355. Vom grossen Rathe aber wurde beschlossen, dass zum Andenken an diese ruhmvollen und glücklichen Zeiten der Doge mit seinem Gefolge jährlich am Tage des heil. Isidor dem Gottesdienste in der Basilika beiwohnen sollte.

Dieses Fest, von den Venezianern „la festa del Palazzo“ genannt, bekam jedoch unerwartet eine doppelte Bedeutung, da an eben diesem Tage 1355 die Verschwörung des unglücklichen achtzigjährigen Dogen Marino Falieri entdeckt wurde. Der Wunsch, wegen einer öffentlichen Beleidigung an dem übermüthigen Adel Rache zu nehmen, brachte den Dogen, in Verbindung mit andern gleichgesinnten, zu dem Plane die Aristokratie zu stürzen, die Verfassung abzuändern und sich als Diktator an die Spitze des Staates zu stellen. Doch Alles wurde entdeckt. Der Doge, des Hochverrathes überwiesen, wurde in den ersten Morgenstunden des 15. hingerichtet. Es wurde nun angeordnet, dass in Zukunft der feierliche Zug des Dogen am Tage des heil. Isidor zur Erinnerung an diese Begebenheit durch die Anwesenheit der sechs grossen Brüderschaften vermehrt werden soll und die Comandadori hatten an diesem Tage gesenkte Fakeln zum Zeichen der Trauer zu tragen.

25. April. Der Festtag des Schutzpatrones der Republik, damals, wie alle Aposteltage, zugleich ein kirchlicher Feiertag. Dieses Fest war selbstverständlich für Venedig eines der wichtigsten, daher der Doge schon am Vorabend und zwar „contrionfi“ der Vesper in der Basilika beiwohnte.

Am Tage des heil. Marcus selbst erschien er wieder „contrionfi“ in der Basilika. Kaum war das Hochamt vorüber, so zogen die sechs grossen Brüderschaften unter Musik im vollsten Pompe, all' ihre Schätze in Gold und Silber zur Schau tragend, in die Basilika ein. Kostbare Kandelaber, Rauchgefässe, Standarten, Reliquien in prachtvollen Kästchen u. s. w. nicht nur durch Metallwerth, sondern auch durch ihr Alterthum und die kunstvolle Arbeit ausgezeichnet, wurden nebst dem Schutzheiligen einer jeden Confraternität vorangetragen. Andere trugen in silbernen Becken reich-

verzierte Wachskerzen. Wie jede Brüderschaft am Throne des Dogen vortüberzog, überreichte ihr Vorsteher dem Dogen eine Wachsfakel mit den schönsten Emblemen geschmückt, unter denen das Familienwappen des Dogen hervorglänzte. Das ganze Gefolge des Dogen wurde von den übrigen „confratelli“ ebenfalls mit Wachskerzen beschenkt. Da jedoch eine so langwierige Vertheilung ermüden musste, so hatten an diesem Tage die Brüderschaften ihre Musikbanden an der Spitze, die unterdessen abwechselnd Symphonien ertönen liessen. Endlich nach den langen Zeremonien dieses Tages kehrte der Doge in den Palast zurück und bewirthete sein Gefolge nebst den Vorstehern der verschiedenen Behörden, im Ganzen etwa 100 Personen, beim öffentlichen Bankett. Viermal des Jahres war der Doge derlei öffentliche Staatsbankette zu geben verpflichtet. Der dazu bestimmte Saal „la sala dei banchetti“ wurde immer schon Abends zuvor, auf das prachtvollste beleuchtet, dem Volke geöffnet, um den dabei herrschenden Aufwand in Gold und Silber und andern Kostbarkeiten sehen zu lassen. Beim Bankette selbst war, bis zum Auftreten der Sänger und Musiker, den Masken der Eintritt erlaubt; denn an diesem und den zwei folgenden Tagen war die „Bauta“, die Lieblingsmaske des Venezianers, erlaubt.

Während diess in der Basilika und im Dogenpalaste vor sich gieng, war's jedoch in den übrigen Theilen der Stadt nicht minder lebendig, überall wogte die Bevölkerung in der frohesten Aufregung in den Gassen und an den Ufern auf und ab, denn die schöne Jahreszeit lockte sie alle aus den Wohnungen. Alle erschienen in ihrer besten Kleidung, alle waren in einer gehobenen Stimmung, überall begegnete man einander mit freudigen Glückwünschen und der Zuruf „evviva San Marco“ schien an diesem Tage häufiger und bedeutungsvoller als bei sonst einer Veranlassung zu ertönen.

Man hätte dieses Fest auch das Rosenfest nennen können, indem es eine alte, liebgewonnene Sitte erforderte, dass an diesem Tage die Frauen und Töchter in den Familien mit Rosen beschenkt wurden. So sah man denn die beglückten an den Fenstern und Balkonen, oder in den Gassen und auf Spaziergängen mit Rosen in den Haaren geschmückt, denn mit diesem poetischen Abzeichen am Markustage erscheinen zu können, war der Stolz aller, sie mochten den angesehensten Familien oder den untersten Volksschichten angehören. Daher begegnete man überall Rosenverkäufern, welche die aus den Gärten des Festlandes und der Inseln herbeigebrachten Rosen zum Kaufe anboten.

Gegen die Mittagsstunde wogte auf dem Markusplatze eine Menge von Spazierenden im vollsten Putze. In allen bessern Familien wurde Tafel gegeben, wozu man Verwandte und Freunde einlud. Nach Tisch machte man sich gegenseitige Besuche in der heitersten Stimmung, und bewirthete einander mit ausgesuchten

Weinen und Confetti, worauf man nach Hause zurückkehrte, um sich in die Bauta (oder Bajuta) zu werfen und an den Freuden der Maskerade Theil zu nehmen.

Die „Bauta“ bestand bekanntlich aus einem weiten schwarzen seidenen Mantel, der zur grössten Bequemlichkeit das untere Kleid gänzlich verhüllte, und daher über das gewöhnliche Hauskleid angezogen werden konnte. Unter dem dreikantigen Hute fiel ein schwarzer Spitzenschleier über den Kopf. Dieser Anzug war für alle Maskeraden ausser der Carnevalszeit vorgeschrieben und wurde für das venezianische Leben dadurch von grosser Wichtigkeit, weil er das Mittel war, die Verschiedenheit der Stände zeitweilig auszugleichen. Der Adel, den Dogen nicht ausgenommen, konnte sich von dem fortwährenden Zwange befreien, dem er in seiner Standes- oder Amtstracht unterworfen war. Da hörten alle Unterschiede und alle Titel auf; jedermann hiess „Siora Maschera“ und hatte dadurch vollen Anspruch auf jene besondere Rücksicht, mit welcher der Venezianer die Masken zu behandeln pflegte. Es ist in der Geschichte Venedig's kaum ein Fall bekannt, dass eine Maske meuchlerisch angefallen oder überhaupt misshandelt worden wäre. Im Gegentheile waren sie bevorzugt und hatten überall Eintritt, auch dort, wo er dem nicht maskirten Theil der Bevölkerung verweigert wurde. Die Sicherheit und Unverletzlichkeit der Masken wurde nicht nur von der Regierung, sondern vielmehr von dem gesammten Volke überwacht, da es gar wohl einsah, dass nur unter dieser Bedingung die Maskeraden, unter denen man doch den grösseren Theil des Jahres zubrachte, ein Gegenstand des Vergnügens und der allgemeinen Sehnsucht sein konnten.

1. Mai. An diesem Tage machte der Doge „con trionfi“ eine Fahrt längst der Riva degli Schiavoni bis an das östliche Ende des Arsens, wo er der Kirche und dem Frauenkloster Santa Maria delle Vergini den bis 1797 üblichen Besuch abstattete.

Dieses Kloster entstand 1226 auf Bitten des päpstlichen Gesandten Ugolino, Bischof's von Ostia, der nachmals als Gregor IX. zum Papste erwählt wurde. Es war nämlich eben damals die gleichnamige Kirche in Jerusalem von den Sarazenen zerstört worden. Der Doge Pietro Ziani konnte nicht umhin, den Bitten des Gesandten zu willfahren und liess Kirche und Kloster erbauen, und unter der Bedingung, dass das oberste Schutzrecht immer bei den Dogen zu verbleiben habe, sorgte er auch für das Fortbestehen desselben, indem er einige Güter seines Hauses zum Geschenke darbrachte,

In diesem Kloster nahmen nur Adelige den Schleier und auch die damit verbundene Schule und Erziehungsanstalt war für Töchter der Patrizier bestimmt. Bei der Wahl einer neuen Aebtissin war

es daher der Doge, der sie in die neue Würde einführte und ihr den goldenen Ring auf den Finger steckte.

Zweimal durch Feuer zerstört, wurde unter dem Dogen Agostino Barbarigo 1487 Kirche und Kloster schöner wieder aufgebaut und von den Päpsten mit Privilegien und dem Porziunkula-Ablass für den 1. und 2. Mai ausgestattet.

Im Jahre 1613 ordnete der Senat an, dass der Doge jährlich am 1. Mai diese Kirche besuchen solle, an welchem Tage wegen des Ablasses eine ungeheure Volksmenge zusammenströmte. Nach dem Gottesdienste begab sich der Doge mit den Gesandten und seinem Gefolge in den Sprechsaal. Hier empfing ihn die Aebtissin und hielt an die Versammlung eine Anrede, oft auch in lateinischer Sprache. Darauf überreichte sie dem Dogen einen Blumenstrauss, der in einem goldenen, mit den feinsten Venezianerspitzen verzierten Griffe die Erstlinge der damals freilich wenig reichen Gartenflora enthielt; so wurden auch die Gesandten und das Gefolge von den Nonnen und den Mädchen der Schule mit Blumensträussen beschenkt. Nach dieser Zeremonie verabschiedete sich der Doge, alle seiner Gunst versichernd, und begab sich mit seiner Begleitung in die nahe dabei gelegene Kirche San Daniele, indem er auch dem dortigen Frauenkloster einen Besuch abstattete. Von da aus wurde dann die pompöse Rückfahrt angetreten.

Die Kirche und das Kloster „delle Vergini“ wurden 1806 säkularisirt und das Jahr darauf bei Erweiterung des Arsens in das Areale desselben einbezogen. Die Kirche wurde zu einem Magazin, das Kloster in ein Militärgefängniss umgewandelt. Die Kirche San Daniele wurde gänzlich niedergerissen, das Kloster wird als Marinekaserne verwendet.

Man sieht, dass mit den Festen oft auch der Zweck verbunden war, den verschiedenen Industriezweigen, die in Venedig sich einer besondern Berühmtheit erfreuten, die Gelegenheit zu verschaffen, dass sie das Vorzüglichste ihrer Leistungen dem Staatsoberhaupte darbrachten, von dem man dann erwartete, dass er und der übrige Adel reiche Einkäufe in diesen Artikeln machen werde. Wenn am Markusfeste die Wachzieher das Ausgezeichnetste ihrer Industrie darboten, so war am 1. Mai das Gewerbe der Spitzen-erzeugung das begünstigte. Die Venezianer Spitzen waren in jenen Tagen eine berühmte und gesuchte Waare und brachten der weiblichen Bevölkerung Venedig's, noch mehr aber jener der Insel Burano, die sich hauptsächlich damit beschäftigte, einen ansehnlichen Gewinn.

9. Mai. Wenn man vom Markusplatze in die Vorhalle der Basilika eintritt, so bemerkt man zur rechten Hand am Ende der Vorhalle die mit einem geschmackvollen Gitter abgeschlossene Kapelle des Kardinals Giambattista Zeno, der aus der berühmten venezianischen Patrizierfamilie Zeno abstammte. Er war Bischof von Vicenza und wurde 1468 von seinem Onkel, dem Papst Paul III., zum Kardinal ernannt, in welcher Würde er 33 Jahre verlebte. In seinem Testamente hinterliess er der Republik einen grossen Theil seines ungeheuren Vermögens. Der Staat liess ihm daher aus Dankbarkeit dieses Denkmal erbauen und ordnete zugleich an, dass am 9. Mai jeden Jahres in dieser Kapelle im Beisein des Dogen und der Signoria, doch ohne „Trionfi“, ein Trauergottesdienst abgehalten werde. Das ehrwürdige durchaus in Bronze gegossene Monument ist übrigens eine Meisterarbeit des Antonio Lombardo und Alessandro Leopardi. Den Erzguss besorgten Zuanne Alberghetti und Pier Zuanne dalle Campanie mit gleicher Meisterschaft, 1515. Die Arbeit erforderte zehn Jahre, befriedigt aber auch durch die Eleganz in allen ihren Theilen jeden aufmerksamen Beobachter.

13. Juni. Das Fest des heil. Antonius von Padua. Diesem in Italien vielverehrten Heiligen ist eine Kapelle in der Kirche Maria della Salute gewidmet, wo seit 1654 Reliquien des Heiligen beigesetzt waren. Der Doge begab sich daher in diese Kirche zum Gottesdienste und verweilte da so lange, bis die Prozessionen der Bruderschaften u. s. w. an ihm vorüber gezogen waren.

Durch diesen Besuch erfüllte der Doge zugleich ein Gelübde, welches die Republik um Befreiung vom furchtbaren Kriege in Kandia gemacht hatte.

15. Juni. An diesem Tage im Jahre 1310 wurde der von den Patriziern Bajamonte Tiepolo und Marco Querini gemachte Versuch, die aristokratische Verfassung Venedig's zu stürzen, durch den vom Volke kräftig unterstützten Dogen Pietro Gradenigo vereitelt. Die glücklich beseitigte Gefahr für die politische Existenz der Regierung, die patriotische Haltung der Bevölkerung, der man eine bleibende Anerkennung zollen wollte, endlich der von Jahr zu Jahr erneuerte Wink für etwaige Verschwörungslustige, dass die Regierung nicht so leicht zu überraschen sei, waren Gründe genug, diesen Gedächtnisstag, an dem auch die Maskerade erlaubt war, mit besonderen Feierlichkeiten auszuzeichnen.

An der linken Seite des Canal grande existirte schon seit dem zehnten Jahrhunderte eine den heil. Vitus und Modestus gewidmete Kirche. Da diese Heiligen auf den 15. Juni fallen, so wurde vom Senate angeordnet, dass der Doge, und zwar „con trionfi“, diese

Kirche in den prunkvollen Staatsschiffen besuchen solle, während für das Volk und die Prozessionen eine Schiffbrücke über den Canal grande geschlagen wurde, denn bei dieser Feierlichkeit sollten die sechs grossen Brüderschaften, die neun Kongregationen der Weltgeistlichkeit mit dem Patriarchen und dem Metropolitankapitel von San Pietro di Castello u. a. gegenwärtig sein. Nachdem die kirchliche Feier auf San Vito, welche Kirche übrigens 1806 niedergerissen wurde, vollendet war, begaben sich alle auf den Markusplatz, um an der grossen Prozession, mit der das ganze abgeschlossen wurde, Theil zu nehmen.

Darauf gab der Doge dem ganzen diplomatischen Corps und den Würdenträgern ein öffentliches Bankett. Diese Feierlichkeit wurde bis 1797 auf diese Weise begangen.

Der Anfang des vierzehnten Jahrhunderts so wie überhaupt die Regierung des Dogen Pietro Gradenigo (1289–1314) war eine vielbewegte Zeit. Innere und äussere Kämpfe bedrohten den Staat, dazu kam noch die bekannte Schliessung des grossen Rathes, die hie und da zu heftigen Klagen Veranlassung gab. Schon 1302 entdeckte man eine Verschwörung, die jedoch bald unterdrückt wurde. Dazu kamen noch wegen des Besitzes von Ferrara heftige Streitigkeiten mit dem Papste Klemens V., der von Avignon aus das Interdikt über die Republik verhängte. Dieses dauerte fünf Jahre und das daraus hervorgehende Unglück regte die Gemüther noch mehr auf. Einige missvergnügte Patrizier wollten diese Verhältnisse benützen, um den ihnen verhassten Dogen zu tödten, die Verfassung abzuändern und die oberste Gewalt an sich zu reissen. Der Hauptanstifter war Marco Querini, der seinen Schwager Bajamonte (Bohemund) Tiepolo sehr bald für seine Pläne zu gewinnen wusste. Zu diesen beiden, die den angesehensten Familien angehörten, gesellten sich noch andere junge Nobili. Den Verschworenen wurde zudem Hilfe vom festen Lande versprochen; namentlich sollte der einflussreiche Patrizier Badoer den Aufstand mit Truppen von Padua her unterstützen. Querini und Tiepolo wohnten auf Rialto jenseits des Canal grande und konnten so unbemerkt alles vorbereiten. Am 15. Juni Morgens nach Ankunft der Truppen von Padua sollte man gegen den Markusplatz losbrechen, den Dogenpalast einnehmen und so den festgesetzten Plan ausführen. Doch einige Anzeichen machten schon Tags vorher den Dogen aufmerksam, der nun die Patrizier auffordert, am nächsten Tage noch vor Sonnenaufgang mit ihren Vertrauten aus dem Bürgerstande bewaffnet auf dem Markusplatz zu erscheinen. Der Doge, von dem Anführer der bewaffneten Arsenalotten, Guistiniani, begleitet, findet sich der erste auf dem Markusplatz und zwar in voller Kriegsrüstung ein, und bereitet alles zur Vertheidigung vor. Nachdem ein heftiges Ungewitter über die Stadt gezogen, brachen die Verschworenen, ohne die Hilfstruppen von Padua abzuwarten, los. Tiepolo

sollte mit seiner Schaar durch die Mercerie unter dem Uhrthurm, Querini hingegen durch die Calle dei Fabbri über die Brücke de'Daj auf den Markusplatz eindringen. Schon nähert sich Tiepolo dem Ziele, als ein Weib in dem am Uhrthurm zunächst stehenden Hause, über den Lärm auf der Gasse neugierig, zum Fenster eilt und einen steinernen Mörser, der zufällig da stand, auf die Gasse wirft. Bajamonte's Fahnenträger, die rothe Fahne des Aufruhrs vorantragend, wird von dem Mörser am Kopf getroffen und bleibt sogleich todt. Durch dieses üble Vorzeichen zwar etwas bestürzt, dringt die Schaar doch vor, findet aber sogleich den heftigsten Widerstand, indem der Doge das weitere Vordringen mit seinen Truppen aufzuhalten sucht. Zu gleicher Zeit erscheint Querini mit seinen Anhängern am untern Ende des Platzes, über die Brücke de 'Daj vordringend. Hier kämpft Giustiniani mit Erbitterung, es entspinnt sich ein heisser Kampf: Querini wird getödtet, seine Leute werden zurückgedrängt und so muss endlich auch Tiepolo sich zurückziehen. Allein jetzt werden die Verschwörer vom Volke angegriffen, die Schaar des Querini, als sie über San Luca gegen Rialto sich zurückzieht, wird von der Bevölkerung dieser Pfarre und von der Bruderschaft della Carità und jener der Maler angegriffen und in's Gedränge gebracht; nicht besser geht es Tiepolo, der nun den Befehl allein führt. Er vereinigt sich mit dem Reste von Querini's Anhängern, zieht sich über die Rialto-Brücke zurück und lässt sie, da sie damals von Holz war, hinter sich abbrechen. Am jenseitigen Ufer eine feste Stellung einnehmend, will er den nächsten Tag, wenn die versprochenen Truppen von Padua werden angekommen sein, den Kampf erneuern. Doch diese Truppen wurden sammt ihrem Anführer Badoer auf ihren Schiffen gefangen genommen. Schon am 15. nach Beendigung des Kampfes auf dem Markusplatze hatte der Doge allgemeine Amnestie für Alle erlassen, die zur gesetzlichen Ordnung zurückzukehren sich erklärten. Allein Bajamonte Tiepolo bestand hartnäckig darauf, den Kampf zu erneuern und am Dogen Rache zu nehmen. Am 16. wurden nun Unterhandlungen angeknüpft, denen zu Folge die Verschwörer auf vier Jahre nach Dalmatien in's Exil gehen sollten. Statt jedoch diesen Vertrag einzuhalten, begab sich Tiepolo nach Treviso und als er von dem dortigen Stadt-Collegium nebst seinen Parteigängern ausgewiesen wurde, starb er verschollen, ohne dass Ort oder Zeit seines Todes bekannt geworden wäre.

Nachdem die Ruhe wieder in die Stadt zurückgekehrt war, ordnete der grosse Rath die Niederreissung der Häuser der beiden Anführer an. Von dem Hause des Marco Querini wurde alles bis auf das Erdgeschoss abgetragen, wie man es noch heut zu Tage auf dem Campo delle beccherie sieht. Der Theil gegen den Kanal grande der seinem der Regierung treu gebliebenen Bruder Giovanni gehörte, blieb stehen und ist gegenwärtig ein Militär-Gefängniss.

Tiepolo's Haus, bei San Stin gelegen, wurde ganz demolirt und ihm als Hochverräther eine Schandsäule errichtet, die in späteren Zeiten mit Erlaubniss des Senates eingegraben wurde, und zwar aus Schonung für die nachmals um den Staat hochverdiente Familie der Tiepolo.

Jene Giustina Rossi, die mittelst des Mörsers Tiepolo's Fahnenträger erschlug, bekam das Haus in der Mercerie, da es ein Staatsgebäude war, zum Fruchtgenuss auf Lebenszeit und zugleich auf ihre Bitte die Erlaubniss, die rothe Fahne des getödteten Fahnenträgers jährlich am 15. Juni an ihrem Fenster aufstecken zu dürfen. Dieser Gebrauch wurde bis 1797 sorgfältig aufrecht erhalten. Wenn man durch den Uhrthurm in die Mercerie eintritt, so sieht man am ersten Hause links das aus Stein gehauene Brustbild eines Weibes mit dem Mörser in der Hand und im Pflaster einen weissen Stein eingelegt zum Andenken an diese Begebenheit.

Den Einwohnern von San Luca wurde erlaubt, auf dem Campo ihrer Pfarre auf einem hohen Mastbaume bei feierlichen Gelegenheiten die Standarte mit dem Markuslöwen aufzuziehen. Auch dieses Denkmal ist noch geblieben und es führt der Stein für den Mastbaum die Jahrzahlen 1310, 1791 und 1837.

Doch gewiss mehr noch als diese Denkmäler sorgte der berühmte Rath der Zehenmänner „l'eccelso Consiglio dei dieci“ (X.) dafür, dass der Venezianer namentlich der Adel sich sehr oft an den Aufstand des Bajamonte Tiepolo zu erinnern Ursache hatte, denn eben aus dieser Verschwörung ging diese gefürchtete Staatsbehörde hervor. Es wählte nämlich der grosse Rath aus seiner Mitte auf 1 Jahr zehn der bewährtesten Patrizier, die man mit der Untersuchung des Aufstandes, zugleich aber auch mit der Aufgabe betraute, dergleichen Störungen der öffentlichen Ruhe um jeden Preis und für alle Zukunft zu verhindern. Da ihre Arbeit sich auf Jahre hinauszog, so verlängerte man immer wieder ihre Amtsgewalt, bis sich endlich daraus eine bleibende Behörde entpuppte. Der Rath der X bestand eigentlich aus 17 Patriziern: dem Dogen, der, wie immer, den Vorsitz führte, seinen 6 Räthen und den zehn vom grossen Rathe auf vier Jahre gewählten „Dieci“.

Die oben besprochene Verschwörung des Dogen Marin Falleri zeigte jedoch, dass man sich nicht einmal auf den Vorsitzenden verlassen könne. Diess gab Veranlassung zum Entstehen der berüchtigten drei Staatsinquisitoren, deren unumschränkte Macht sich so gut über den Dogen, als über den letzten Unterthan der Republik erstreckte. Die Staatsinquisitoren wurden vom Rathe der X. aus seiner Mitte auf 1 Jahr gewählt, so wie die drei „Capi dei X.“ deren einer an der Stelle des Dogen den Vorsitz führen durfte, damit man, wenn es die Noth erforderte, allsogleich zu jeder Zeit und überall zur Sitzung sich versammeln konnte. Diese Capi wurden von Monat zu Monat neu gewählt.

Auf diese Art bildete sich jenes furchtbare Tribunal, das aus der Mitte der Patrizier von Patriziern gewählt, merkwürdiger Weise mit seiner grenzenlosen Macht und unerbittlichen Strenge eben gegen die Patrizier zu Felde zog und kein Mittel, auch das grausamste nicht scheute, um sein Ziel zu erreichen. Ausgestattet mit dem ganzen Apparat mittelalterlicher Justiz: Misstrauen, genährt durch geheime Anzeigen, zahlreiche Spione, strengste Verschwiegenheit und Geheimthuerei u. s. w. regierte der Rath der Dieci zumeist durch Schrecken, um ja einem jeden die Lust zu staatsgefährlichen Unternehmungen ein für allemal zu verleiden. Von seinem Urtheil konnte man nirgendhin appelliren, die nächsten Anverwandten, die Aeltern selbst konnten und durften für den Verurtheilten nicht interveniren, ohne alles in die grösste Gefahr zu bringen. Es kommt in der Geschichte Venedig's mehrmals der Fall vor, dass der Vater unerbittlich seinen Sohn verurtheilte, sobald es die Ruhe des Staates, wie man glaubte, erforderte. Welch' furchtbare Fälle dieser Art ereigneten sich in den angesehensten Adelsfamilien, wie z. B. den Venier, Foscari, Foscari u. a.! Die Unerbittlichkeit und äusserste Strenge der Zehenmänner machte schon Jedermann beben, sobald er nur die Vorladung erhielt; ja oft bestand ein grosser unerträglicher Theil der Strafe darin, dass man wiederholt an der „Bussola“ im Vorsaale der X. sich stellen und bis zum Schluss der Sitzung warten musste, ohne eine Entscheidung über die Zukunft zu erfahren. Durch solche Mittel erreichten die Zehenmänner allerdings ihr Ziel, dass die innere Ruhe weder durch politische Agitationen noch durch religiöse Zerwürfnisse gestört wurde. Wenn man bedenkt, was für Unsicherheit durch das entartete Ritterthum und welches Elend später durch die Religionskämpfe in andern Ländern herbeigeführt wurde, so war es freilich für Venedig als reiche Handelsstadt die erste Lebensbedingung, dass kein Stand die ihm zugewiesene Grenze zum Nachtheil anderer überschreite. Insbesondere verhasst war dieser Rath daher dem Adel, und zu wiederholten Malen im 17. und 18. Jahrhundert suchte der grosse Rath seine Abschaffung durchzusetzen, doch jedesmal scharrete sich das Volk zusammen, um es zu verhindern, indem es gar wohl einsah, dass eine so einseitige Umänderung der Staatsverfassung seine Lage nur verschlimmern müsste. Mayer sagt 1795 hierüber: „So despotisch und furchtbar überhaupt die Macht dieses Tribunals ist, so nothwendig ist sie zur Erhaltung der Verfassung des Staates. Durch sie allein werden die mächtigen und reichen Glieder des Adels im Zaume gehalten, ihnen alle Hoffnung zur Selbstvergrösserung und zum Hinaufstreben auf Selbstherrschen, zur Tirannei und Unterdrückung armer Edelleute und Bürger benommen und eine Art von Gleichgewicht in den verschiedenen Ständen erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über erweisliche Unterdrückung, ungerechte, gewaltthätige Behandlung oder Vorenthaltung des Seinigen, so erhält er schleunige Ge-

nugthuung, wenn es auch einen der vornehmsten und angesehensten Edelleute, ja selbst einen Inquisitor beträfe. Und der Uebermuth, den besonders junge Edelleute sich oft so gerne gegen jeden erlauben, über den sie erhaben zu sein glauben, macht es zur weisesten Anstalt, dass Jedermann gegen seine Wirkungen gesichert ist.“

Sehr drollig war oft auch die Art, wie der Rath der X seine Befehle und Winke durch seine „Fanti“ hinterbringen liess. Es waren hierüber in den damaligen Zeiten Anekdoten genug im Umlaufe. Lundy erzählt ein Paar davon, z. B. Ein angesehener Patrizier, der eine reiche Bibliothek und einige kostbare Alterthümer und geschätzte Statuen besass, liess sich von einem Fremden auf wiederholte Anträge bereden, ihm eine der schönsten Statuen zu verkaufen. Dass ein so werthvolles Kunstwerk aus Venedig wegkommen sollte, um ein auswärtiges Museum zu schmücken, war den Kunstfreunden sehr unangenehm. An dem Tage, an welchem der Patrizier im Hofe seines Palastes in Gegenwart vieler Leute daran war, das verkaufte Marmorbild in eine Kiste verpacken zu lassen, sieht man plötzlich den Fante der X erscheinen, mit der wohlbekannten rothen Mütze auf dem Kopfe. Der Patrizier sogleich etwas ahnend, fragt ihn, was er wünsche. Der Fante antwortet: „Ich komme, um der Statue, die Euer Exzellenz verkauft haben, im Namen des hohen Rathes der Zehen eine glückliche Reise zu wünschen.“ Diess war für den Patrizier genug; die Statue wird allsogleich ausgepackt und wieder dort aufgestellt, wo sie vorher gestanden.

Ein anderesmal in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war Lundy selbst als Augen- und Ohrenzeuge bei einem sehr charakteristischen Vorfalle zugegen. Er sollte nämlich einen Franzosen, Pierre Saintal, dessen Ankunft man in Venedig erwartete, in dem Gasthause aufsuchen, in welchem er abzustiegen vorhatte. Zufällig kommt jedoch der Franzose in dem Augenblicke an, als Lundy aus dem Gasthofe tritt. Er begrüsst den eben angekommenen und will, um ihn nicht zu belästigen, nächstens wiederkehren, da er über eine Geldangelegenheit mit ihm zu verhandeln habe. Der Franzose will diess nicht zugeben, sondern er führt Lundy sogleich in das ihm angewiesene Zimmer, indem er ihn einladet, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken. Beide sitzen kaum ein Viertel Stündchen beisammen, da erscheint, bevor noch Lundy sein Anliegen zur Besprechung bringen kann, an der Zimmerthür ein unscheinbar gekleideter Mann in einem abgetragenen blauen Mantel, einen verkommenen Hut auf dem Kopfe, mit dem er vor dem Fremden tiefe Komplimente zu machen anfängt. Auf Saintal's wiederholte Fragen, was er denn eigentlich wolle, zieht der unbekannte Mann ein Paar neue Stiefel unter dem Mantel hervor, und ladet ihn ein mit ihm zu tauschen, da er ihm ja für seine kothigen

und alten Stiefel ein Paar ganz neue anbiete. Der Franzose wird verlegen, stellt sich, als ob er den Sinn der Worte nicht verstünde, während der Mann seinen Antrag mit einem gewissen spöttischen Lächeln wiederholt. Als nun Saintal, ungeduldig geworden, ihn einen Wahnsinnigen heisst, stellt er die Stiefel auf den Tisch, zieht aus seiner Tasche die rothe Mütze hervor, und, indem er sie mit Gravität aufsetzt, sagt er: „Der hohe Rath der X schickt Ihnen diese Stiefel und befiehlt Ihnen bei Todesstrafe, mir die zu übergeben, die Sie gegenwärtig anhaben.“ Der Franzose geräth in die äusserste Verlegenheit, er lässt sich durch einen Diener die Stiefel ausziehen, die der Fante sogleich in Empfang nimmt, worauf er fortfährt: „Ziehen Sie zugleich diese Stiefel an, die Ihnen die Erlauchte (la serenissima) Republik zum Geschenk überschickt.“ — „Aber . . .“ sagt Saintal. — „Alsogleich reisen Sie ab“, unterbricht in der Fante, „bei Todesstrafe!“ — Saintal lässt sich's nicht zweimal sagen, sein Reisekofer wird wieder an's Ufer gebracht und ohne ein Wort zu sagen steigt er in die Gondel und fährt unmittelbar ab. Der Fante beobachtete alles stillschweigend. Nachdem der Franzose abgefahren, steckt er die rothe Mütze ein, packt die wer weiss was für Papiere bergenden Stiefel unter den Mantel und geht seiner Wege. Lundy aber eilt betroffen nach Hause, nicht wenig aufgebracht darüber, dass er nicht einmal seine Geldangelegenheit in's Reine bringen konnte.

Selbstverständlich entwickelten die Staats-Inquisitoren und der Rath der X damals den höchsten Grad ihrer Thätigkeit, wenn die Republik in einen auswärtigen Krieg verwickelt war, weil Fälle von Staatsverrath und Mittheilung von Staatsgeheimnissen an die Feinde in der Geschichte Venedig's trotz alledem nicht selten vorkamen. Im achtzehnten Jahrhundert, als sich die Republik für das System der Neutralität entschieden hatte, liess die Strenge des Tribunals nach. Es ist nach Cicognara historische Thatsache, dass im Laufe des letzten Jahrhunderts nur vierzehn Staatsverbrecher zum Tode verurtheilt wurden.

Allein das drückende, aus dem Mittelalter stammende Verfahren wurde ohne Aenderung bis zum Aufhören der Republik beibehalten. Nachdem die Franzosen am 16. Mai 1797 Venedig besetzt hatten, wurden die drei Staats-Inquisitoren auf Befehl Napoleon's auf San Giorgio maggiore eingesperrt und mit ihnen der Patrizier Pizzamano, weil er als Hafenkapitän vom Fort St. Andrea di Lido aus dem französischen Kapitän Laugier die Einfahrt in den Hafen durch kräftiges Kanonenfeuer verwehrte.

Wenn nun mit einem Schlag das ganze Leben und Weben der alten Republik über den Haufen geworfen wurde, so mochte wohl die Abschaffung der Zehenmänner und der Staats-Inquisitoren am wenigsten bedauert worden sein, wenngleich nicht geläugnet

werden kann, dass über dieses Tribunal häufig genug Unwahres und Uebertriebenes in Umlauf gesetzt wurde.

25. Juni. Zu den Wunderlichkeiten, die in der Geschichte Venedig's nicht selten vorkommen, gehört auch der sonderbare Fall, dass, nachdem die Markuskirche vollendet dastand, man den Leichnam des heiligen Markus nirgends ausfindig machen konnte. War ja doch der Prachtbau eben zur würdigen Aufnahme desselben ausgeführt worden, und nun wie gross musste die Bestürzung gewesen sein, da die heil. Reliquie spurlos verschwunden war?

Diess kann man sich nur aus dem Zeitgeiste jener Jahrhunderte erklären, wo die Frömmigkeit und der religiöse Sinn der Gläubigen die Anschauung zur Geltung brachten, dass der Besitz einer solchen Reliquie für werthvoller als jedes andere Gut zu halten sei. Um in den Besitz eines solchen Kleinods zu gelangen, bediente man sich daher als des letzten Mittels oft selbst des Raubes, wie es eben die Venezianer auch gethan hatten. Um nun diese Gefahr ferne zu halten, wurde der Leichnam des Schutzpatrons in ein Versteck verborgen, das nur sehr Wenigen bekannt war und diese Wenigen nahmen, da der Bau beinahe ein Jahrhundert dauerte, das Geheimniss mit sich in's Grab. So konnte alle Spur des heiligen Leichnams verloren gehen, wie ja ein ähnlicher Fall schon bei dem Feste des heil. Isidor erwähnt wurde. Nach langem Forschen in allen Räumlichkeiten der Basilika und nachdem öffentliche Gebete angeordnet wurden, verspürte man in der Wand einen hohlen Raum und nach Entfernung der Steinplatte gelangte man endlich zur Wiederauffindung des Leichnams. Diess ereignete sich am 25. Juni 1094 und die Freude darüber war so gross, dass man zum Danke eine jährliche Feier beschloss. Die heilige Reliquie blieb nun durch einige Monate zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt, dann aber wurde sie in der Krypta beigesetzt. Die damit verbundenen Festlichkeiten wurden mit der Einweihung der Basilika am 8. Oktober des genannten Jahres abgeschlossen.

Mit der Zeit jedoch wurde die Krypta durch das eindringende Wasser unzugänglich gemacht, ein Zustand, der ohne Aussicht auf eine mögliche Ausbesserung bis auf den heutigen Tag fort dauert. Man übertrug daher im Jahre 1811 den Leichnam des Heiligen aus der Krypta in die Kirche. Man fand einen grossen steinernen Sarg und in diesem einen hölzernen mit der heil. Reliquie. Bei dieser lagen einige Münzen und der Ring des Dogen Vital Falier (1084—1094.) Endlich wurde am 26. August 1835 dieser Sarg unter der Mensa des Hochaltars beigesetzt.

Zu den Zeiten der Republik bestand die kirchliche Feier dieses Tages in dem üblichen Erscheinen des Dogen und der grossen Bruderschaften beim Gottesdienste in der St. Markuskirche.

Darauf wurde das, wie man glaubte, vom Apostel Markus geschriebene Evangelium aus der Schatzkammer abgeholt und in feierlicher Prozession um die Basilika herumgetragen, die indessen in allen ihren Räumen mit Rosenwasser besprengt wurde.

26. Juni. Tag der Heiligen Johann und Paul.

Als die Türken nach der Eroberung von Konstantinopel (1453) sich auf der griechisch-illyrischen Halbinsel festgesetzt hatten, war der Ausbruch des Krieges mit den Venezianern unvermeidlich, da diese schon seit dem zwölften Jahrhunderte im Oriente manch' werthvolle Besitzung sich anzueignen wussten. In der That brach schon nach zehn Jahren dieser langwierige und harte Kampf aus, der von 1463 bis 1716 mit wenigen Unterbrechungen fort dauerte. Da die Türkei über weit grössere Hilfsmittel verfügen konnte, so musste zwar Venedig nach und nach seine schönsten Kolonien im Osten an die Türken abtreten; allein es hatte sich dabei nicht nur grossen Ruhm, sondern auch bleibende Verdienste um die Kultur des westlichen Europa erworben; denn vorzüglich war es die Republik Venedig, die als immer schlagfertige Vorkämpferin die weitere Ausbreitung der türkischen Macht über den Westen und namentlich über Italien verhinderte.

Einen sehr ehrenvollen Kampf bestand die Republik um den wichtigen Besitz von Candia, welche Insel sie allein durch 25 Jahre von 1645 bis 1669 gegen die ganze Macht der Pforte vertheidigte. Die Söhne der ersten Familien erwarben sich dabei unvergänglichen Ruhm, so die Tommaso, Giuseppe und Francesco Morosini, Giambattista Grimani, Luigi Leonardo Mocenigo, Giuseppe Dolfin, Jacopo Riva u. a. In diesem Kriege kamen 69 Erstürmungen, 80 Ausfälle und 1364 Minensprengungen vor. Von beiden Seiten fielen bei 140.000 Mann und der ganze Krieg kostete der Republik über 500 Millionen Francs.

Eine der schönsten Waffenthaten aber führte Lorenzo Marcello aus, der 1656 den Oberbefehl über die Flotte übernahm. Da nach der venezianischen Sitte die Dienstzeit seines Vorgängers Lazzaro Mocenigo abgelaufen war, so erbat sich dieser die Erlaubniss, als Freiwilliger an den Kämpfen Theil nehmen zu dürfen. Weil die Türken alle Jahre mit einer tüchtigen Flotte aus den Dardanellen ausliefen, um den Krieg zu erneuern, so war es Aufgabe der venezianischen Anführer, das Auslaufen der türkischen Flotten zu verhindern. Daher eilte Marcello auf die Nachricht, dass eine 168 Segel starke türkische Flotte auszulaufen im Begriffe sei, mit 66 Schiffen zu den Dardanellen. Es entspann sich sogleich ein äusserst heftiger Kampf, der nach sechs Stunden mit der gänzlichen Niederlage der Türken endete. Marcello hatte schon 2 Schiffe erobert, als er von einer Kugel getödtet wird.

Lazzaro Mocenigo, obwohl verwundet, übernimmt nun den Oberbefehl und vollendet den Sieg. Die Türken verloren 10.000 Mann Todte, 84 Schiffe und 5000 Gefangene. Lazzaro Mocenigo brachte selbst auf einem von Marcello eroberten Schiffe die Siegesnachricht nach Venedig. Als man das bekränzte und mit Trophäen geschmückte Schiff in die Lagune einfahren sah, ertönte sogleich das feierliche Geläute am Markusthurm und Kanonenschüsse vom Arsenal, den Sieg verkündend. Die ganze Stadt übergab sich der grössten Freude, der Doge mit dem Senat verfügte sich unter dem Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge in die Markuskirche, um Gott für den Sieg zu danken. Dann wurden die Belohnungen ausgetheilt. Mocenigo wurde zum Ritter der goldenen Stola ernannt, die Brüder und Neffen des Marcello, so wie die Offiziere, Soldaten und Matrosen wurden ausgezeichnet und beschenkt. Nach der glänzenden Leichenfeier für Lorenzo Marcello folgten die Volksfeste, die mit einer Regata abgeschlossen wurden.

Endlich zum bleibenden Andenken an diesen Sieg, der am 26. Juni (1656), dem Feste San Giovanni e Paolo, erfochten wurde, wurde beschlossen, dass jährlich der Doge „con trionfi“ die schöne Kirche San Giovanni e Paolo besuchen solle. Dabei hatte die gesamte Geistlichkeit und die sechs grossen Bruderschaften gegenwärtig zu sein, um das Fest durch eine grosse Prozession zu verherrlichen. Dieser Sieg „bei den Dardanellen“ wurde unter dem Dogen Bertucci Valier erkämpft, dessen prachtvolles Grabmal in dieser Kirche sich befindet, und daher an seiner Basis Basreliefs mit Darstellungen dieses Kampfes enthält.

1. Juli. Fest des heil. Marziale (San Marcilian.)

Der erbitterte Kampf der beiden mächtigsten Handelsrepubliken der damaligen Zeit, Genua und Venedig, brachte letztere an den Rand des Verderbens. Schon dauerte der Krieg mit geringen Unterbrechungen seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, als nach einem kurzen Frieden im Jahre 1377 und zwar wegen der Insel Tenedos der Krieg neuerdings ausbrach. Die Venezianer fochten Anfangs mit Glück, doch im Jahre 1379 wurde der Anführer der Flotte Vettore Pisani bei Pola geschlagen und die venezianische Flotte vernichtet. Als Pisani mit den wenigen Ueberbleibseln nach Venedig zurückgekehrt war, wurde seine Rechtfertigung nicht angenommen, sondern er wurde auf ein Jahr Gefängniss verurtheilt. Die genuesische Flotte hatte nun im adriatischen Meere freie Hand, sie kam bis in die Nähe Venedigs und verbrannte gleichsam im Angesichte der Stadt einige von ihr verfolgte venezianische Handelsschiffe. Darauf besetzte sie Palestrina und eroberte Chioggia. Die Bestürzung hierüber war mit Recht eine ausserordentliche, vom Markusthurm verkündete diessmal die

Sturmglöcke das furchtbare Unglück, das die Hauptstadt selbst mit dem Untergange bedrohte. Der Senat bot alles auf, um die Bevölkerung zu beruhigen, zugleich aber alles zur Rettung der Stadt vorzubereiten. Im Arsenal wurden Kriegsschiffe ausgerüstet, über welche der beim Volke unbeliebte Patrizier Giustiniani den Oberfehl übernehmen sollte.

Darüber bricht ein Aufstand aus, das Volk begehrt die Freilassung des Pisani, da es ihn als den einzigen Mann ansieht, der die Republik aus dieser verzweifelten Lage retten könne. Der Senat zögert dem allgemeinen Begehren zu willfahren, und wahrlich wären die Genueser in diesem Zeitpunkte zum Angriffe gegen Venedig selbst vorgeschritten, so wäre es vielleicht um alles geschehen gewesen. Endlich wird Pisani frei gegeben. — Die Stadt bekommt ein neues Aussehen, alles schöpft neue Hoffnung, der von Pisani angestimmte Ruf „Evviva San Marco“ bringt die patriotische Begeisterung zum Ausbruch. Nach dem Beispiel des Dogen Andrea Contarini bringen Adel und Bürger ihr Silber, ja die Frauen ihr Geschmeide dem Staate zum Opfer. So konnte man in drei Tagen 34 Galeeren im Arsenal ausrüsten. Der beinahe achtzigjährige Doge stellt sich selbst an die Spitze der ausgerüsteten Macht. Zugleich wird Carlo Zeno, der mit einem andern Theile der Flotte Genua bedrohte zur Vertheidigung Venedig's zurückberufen. Ferner verspricht der Senat dreissig bürgerlichen Familien die Erhebung in den Adelstand, in so ferne sie sich in diesem Kampfe Verdienste um den Staat erwerben würden.

Nachdem Zeno mit reicher Beute in den Hafen eingelaufen war, segelte endlich die venezianische Flotte gegen Chioggia, der Doge auf dem Admiralschiff, Carlo Zeno und Vettore Pisani als Befehlshaber auf den beiden Flügeln. Nach kurzem Kampfe wurden die Genueser vertrieben und Chioggia kommt am 22. Juni 1380 wieder in die Gewalt der Venezianer. Nun war die Republik aus der grössten Gefahr befreit; man beschloss daher, den Dogen, der an der Spitze der eroberten genuesischen Schiffe in die Stadt zurückkehren wollte, im Triumphe einziehen zu lassen. Am 1. Juli 1380 fand dieses Fest statt. Bei der Insel San Clemente erwartete das grosse Staatsschiff „il bucintoro“ mit dem Senate an Bord den ehrwürdigen Greis, während die übrigen Einwohner in Barken und Gondeln entgegenfuhren. Unter ungeheurem Beifallsrufen näherte sich der majestätische Zug dem Dogenpalaste. Der erste Gang des Dogen und seines Gefolges war in die Basilika, wohin auch das Volk strömte, um Gott für die Rettung zu danken. Darauf begannen die Volksfeste aller Art. Dreissig bürgerliche Familien erhielten das Patriziat „la nobiltà di merito“. Sie legten vor dem Dogen den Eid ab und veranstalteten für sich und ihre Verwandten frohe Familienfeste.

Durch Vermittlung des Herzogs von Savoyen wurde endlich allgemeiner Friede durch ganz Italien geschlossen und in Folge dessen machten die Dogen jährlich am 1. Juli den üblichen Besuch in der Kirche des heil. Marziale. Die Theilnahme dabei war um so grösser, als die Venezianer schon früher am 1. Juli einen Sieg über die Genueser und abermal am 1. Juli 1373 einen Sieg über die Padovaner erfochten hatten. In den spätern Zeiten hörte zwar der feierliche Besuch der Dogen auf, doch wurde jährlich am 1. Juli das Fest des Heiligen unter ungewöhnlichem Zulauf und unter grosser Theilnahme der Bevölkerung bis zum Aufhören der Republik gefeiert.

17. Juli. Fest zum Andenken an die Rettung aus dem Kriege der Ligue von Cambrai am Tage der heil. Marina.

Nach diesem eben besprochenen Kampfe mit Genua entwickelten sich der Reichthum und die Macht Venedig's auf eine unglaubliche Weise, während Genua, in seinem Gedeihen durch innere Unruhen gestört, nicht mehr zu seinem frühern Ansehen gelangen konnte.

Durch etwa 130 Jahre floss der Gewinn des grossen Welt Handels in Venedig zusammen, denn die Republik wusste sich durch einen Vertrag mit dem Sultan von Aegypten das Monopol des Handels nach Indien über Aegyten zu verschaffen und so kam der Handel dreier Welttheile in ihre Hände. Die Stadt selbst war in ihrer höchsten Blüthe, die Einwohnerzahl stieg auf 200.000 Seelen, denn mehr konnte der vom Wasser eingeeengte Raum kaum fassen, die 25 Inseln, die in der Lagune rings um Venedig gelegen sind, waren damals reich bevölkert, so insbesondere Murano, Burano u. s. w. Diese 25 Inseln mit einer Einwohnerzahl von mehr als 30.000 Köpfen unterhielten mit der Hauptstadt den lebhaftesten Verkehr. Ferner erstreckte sich die Grenze der Festlandbesitzungen der Republik im Westen bis an die Adda, im Osten bis an die karnischen Alpen, ein Gebiet, zwar an Ausdehnung nicht so bedeutend als vielmehr werthvoll durch die Fruchtbarkeit des Bodens, die dichte, intelligente Bevölkerung und die Menge bedeutender Städte. Der Handel mit Oberitalien allein brachte in der Blüthezeit jährlich einen Betrag von mehr als 4 Millionen Dukaten in Umlauf. Dann gehörte die westliche Küste von Istrien, Dalmatien, mit Ausnahme von Ragusa, dann das Gebiet von Cattaro unter dem Namen Albanien, die jonischen und einige griechische Inseln, endlich Candia und Cypern zum Gebiete der Republik. Sie beschäftigte damals 16.000 Arbeiter im Arsenal, und hatte eine Kriegsflotte von mehr als 300 grossen Kriegsschiffen, 45 Galeeren und 3000 Schiffe verschiedener Grösse, mit einer Bemannung von 36.000 Matrosen. Diese Kriegsmacht war für jene Zeit stark genug, um ihre Handelsinteressen überall kräftig zu unterstützen.

Jährlich nach dem grossen, vierzehntägigen Markte, der mit dem Himmelfahrtfeste in Verbindung stand, konnte die Republik ihre reichbeladene Handelsflotte aussenden. Ein Theil derselben fuhr an der Küste des mittelländischen Meeres von Stadt zu Stadt, segelte dann durch die Meerenge von Gibraltar in den atlantischen Ocean, fuhr dann in die Nord- und Ostsee und versorgte alle am Meere gelegenen Städte mit den Erzeugnissen Venedigs. Mit reichem Gewinn und mit Rohstoffen beladen kehrte sie gegen das Himmelfahrtfest, also zur Zeit des wieder eröffneten Marktes nach Hause zurück. Andere Abtheilungen segelten nach dem schwarzen Meere, nach Cypern, Syrien, nach Aegypten, Marocco und längs der ganzen Nordküste Afrika's. Die Söhne der angesehensten Patrizierfamilien betheiligten sich an diesen Handelsfahrten.

Mit der Blüthe des Handels hielt, wie es immer geschieht, die Industrie gleichen Schritt. Die Erzeugnisse Venedig's waren damals die gesuchtesten. Gold- und Silberarbeiten, goldgewirkte Stoffe, gefärbte Tücher, Seidenwaaren, Spitzen, Waffen und Rüstungen u. a. m. hatten nicht ihresgleichen, ja für Glas- und Spiegelwaaren war damals Murano der vorzüglichste Fabriksort für die ganze bekannte Welt.

Endlich fand auch die Kunst eine vorzügliche Pflege, und diess ist es, was der Republik für immer einen Ehrenplatz unter den Kulturstaaten sichert. Allerdings mögen neuere Handelsvölker grossartigere Geschäfte machen, da überhaupt alle Verhältnisse diesen Charakter angenommen, dass aber die Venezianer zu jenen Zeiten, wo die Kunst und Bildung noch nicht ein Gemeingut der europäischen Völkerfamilie gewesen, einen grossen Theil ihrer Reichthümer zu solch' edlen Zwecken und zwar mit aller Freigebigkeit verwendeten, diess wird immer ein Ehrenpunkt in ihrer Geschichte bleiben. Die Triumphe, die hier die Architektur nach Ueberwindung jeder Ungunst des Bodens und ohne Rücksicht auf die enormen Kosten gefeiert, was hier die Malerei und Bildhauerei zur Ausstattung der Kirchen, Paläste und Staatsgebäude geleistet, erregt noch heut zu Tage, ungeachtet der vielfachen Plünderungen und Verwüstungen, die allgemeine Bewunderung.

So waren denn im fünfzehnten Jahrhundert alle Verhältnisse für Venedig so günstig, dass es kaum jemand besser hätte wünschen können, doch das wichtigste Ereigniss der ganzen Weltgeschichte die Entdeckung Amerika's und des neuen Seeweges nach Ostindien schleuderte wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Republik vom Gipfel ihres Glückes. Die Hauptmomente der Geschichte Venedig's finden wir immer mit den wichtigsten Begebenheiten auf's engste verwebt, so z. B. ihr Entstehen mit der Völkerwanderung, ihren Untergang mit der französischen Revolution, und so ist auch der Verlust ihrer Stellung als erste Handelsstadt der Welt auf's innigste verknüpft mit der

gänzlichen Umgestaltung aller europäischen Verhältnisse durch die geographischen Entdeckungen dieses Zeitalters.

Schon mit dem Jahre 1418 begannen jene denkwürdigen Entdeckungsreisen der Portugiesen, die der edle Infant Heinrich „der Seefahrer“ sich zur Aufgabe seines ganzen Lebens gestellt hatte. Auch Venezianer als erfahrene Seeleute nahm er in seine Dienste auf, die also, ohne es zu ahnen, am Verderben ihres Vaterlandes mitarbeiteten; so entdeckte der Venezianer Damosto die Mündung des Gambia, die Inseln des grünen Vorgebirges und kam 1445 bis an den Rio grande. Diese Entdeckungsreisen wurden auch nach dem Tode des Infanten eifrig fortgesetzt, indem nach und nach der Gedanke auftauchte, ob man nicht auf diesem Wege den Handel der Venezianer an Portugal bringen könnte? Im Jahre 1486 umsegelt Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung, und schon das Jahr darauf schickt König Johann II. zwei Späher in die Levante, um zu erfahren, woher Venedig die indischen Produkte beziehe. Indessen kommen Columbus und Amerigo Vespucci nach Spanien: es wird die Entdeckung des neuen Welttheiles vorbereitet.

Im Jahre 1489 kommt Vasco de Gama im Auftrage König Manuel's in Calicut an. Die Portugiesen sehen nun alle ihre Hoffnungen erfüllt. Sie lassen ihre Kriegsschiffe bei Aden kreuzen und verhindern so die Einfahrt der arabischen und maurischen Handelsschiffe in das rothe Meer. Vergeblich warten die Venezianer auf die Ankunft dieser Schiffe, die sonst von Indien oder der Ostküste Afrika's mit Waaren beladen in Suez zu landen pflegten. Die geographische Lage machte es den Portugiesen möglich, Alles mit Einem Schlage umzuändern: den Venezianern ist die Lebensader abgeschnitten; in ihren ergiebigsten Handelsverbindungen sehen sie sich paralisirt und, wie es Niemand vorhersehen konnte, ändern sich von da an alle Handelsverhältnisse. Portugal und Spanien ziehen zunächst alle Vortheile an sich, und Venedig muss ohnmächtig zusehen! Diesem Umschwunge sich entgegen zu stemmen wäre jede Anstrengung lächerlich gewesen.

Doch wie ein Unglück selten allein kommt, brechen gerade zu dieser Zeit, wo die Gemüther von dem Vorgefühl einer ungünstigen Zukunft niedergedrückt waren, noch andere Bedrängnisse über die Republik herein, nämlich das bekannte Bündniss, welches die bedeutendsten Mächte Europa's, der Kaiser Maximilian I., Frankreich, Spanien und der Papst im Jahre 1508 gegen Venedig geschlossen hatten: die Ligue von Cambrai!

Kaum hatte sich in Frankreich nach der Demüthigung der Vasallen die Herrschaft der Könige befestiget, so kam sogleich jene unglückselige Eroberungspolitik nach aussen an die Tagesordnung, von der zunächst Italien betroffen wurde. Schon Carl VIII. (1483–1498) eroberte Neapel und wurde nur durch das Bündniss zwischen Spanien, Venedig, dem Kaiser, dem Papst und dem Herzog von Mailand genö-

thigt diese Eroberung aufzugeben. Doch sein Nachfolger Ludwig XII. (1498—1515) erhob gleich im ersten Jahre seiner Regierung Ansprüche auf Neapel und das Herzogthum Mailand. Zur Eroberung Mailands waren ihm die Venezianer selbst behilflich, die bei dieser Gelegenheit Stadt und Gebiet von Cremona gewannen. Darauf verband sich König Ludwig mit Spanien zur Wiedereroberung Neapels 1501. Doch bald entzweiten sich die beiden Alliirten bei der Theilung der Beute. Gonzalo von Cordova schlug die Franzosen am Garigliano so entscheidend, dass Neapel von da an bis 1713 im Besitze Spaniens blieb. Nun ersah sich die Eroberungslust Ludwigs das Besitzthum der Venezianer auf der terra ferma zum Ziel eines Angriffskrieges. Frankreich schloss zu diesem Zwecke ein Bündniss mit dem Papste Julius II., dem deutschen Kaiser Maximilian I. und mit Ferdinand I. dem Katholischen, König von Spanien, Neapel und Sicilien zur Vertreibung der Venezianer vom Festlande. Schon in voraus theilten die Verbündeten das Gebiet der Republik unter sich, und doch hatte diese eben erst durch einen gewaltigen siegreich geführten Krieg gegen Bajazet II. neue Gefahren von Europa abgewendet. Da Venedig mit allen Mächten sich im tiefen Frieden befand, und nur von ihrem Gesandten in Mailand einige leise Andeutungen erhielt, dass man etwas im Schilde führe, so war dieses Bündniss gewissermassen eine Ueerraschung und traf die Republik unvorbereitet. Endlich kam ein Herold Ludwig's XII. mit der Kriegserklärung vor den Senat, die Republik aus nichtigen Gründen des Treubruches beschuldigend. Der Doge Leonardo Loredan antwortete ihm mit Würde, die Republik habe gegen Niemanden die Treue gebrochen, ja wenn sie nicht so gewissenhaft ihre Verpflichtungen gegen Frankreich eingehalten hätte, so besässe König Ludwig zu dieser Stunde keinen Punkt in Italien, wohin er seinen Fuss setzen könnte. Der Krieg war also erklärt, Venedig rüstete in Eile eine Armee von 30.000 Mann Infanterie und 15.000 Mann Kavallerie. Der Oberbefehl wurde dem Conte Orsini di Pitigliano übergeben, unter ihm stand d'Alviano als Unterbefehlshaber. Als Provveditoren begleiteten Giorgio Corner und Andrea Gritti die Armee. Zum Glück hatte damals die Republik einen der vorzüglichsten Dogen an der Spitze, den besonnenen und thatkräftigen Leonardo Loredan, der durch zwanzig Jahre von 1501 bis 1521 dem bedrängten Staate mit Rath und That aufzuhelfen bemüht war. Gleich im Anfange des Krieges widmete er sein ganzes Vermögen dem Staatsschatze; dadurch aufgemunter brachten Patrizier und Bürger grosse Opfer, um die Kosten des Krieges bestreiten zu helfen. Die Anführer der venezianischen Armee hatten vom Senate den Auftrag, jeder grossen Schlacht auszuweichen und nur unter den günstigsten Verhältnissen sich in einen Kampf einzulassen. Die Franzosen griffen zuerst an und eroberten Trevi, als den besten Punkt zum weitem Vordringen in das Gebiet der Republik. Der Papst

erliess eine Bannbulle gegen die Republik und forderte alle gegen sie zum Kampfe auf, während die päpstliche Armee unter dem Herzog von Urbino in ihr Gebiet einfiel. Unterdessen war die venezianische Armee an die Adda vorgerückt. Schon im ersten Anfange waren der Graf Orsini und d'Alviano unter sich uneins. Gegen den Willen des letztern wurde Trevi zurückerobert, wobei die Söldlinge beim Plündern so viel Zeit verloren, dass Ludwig XII. ohne allen Widerstand den Uebergang über die Adda bewerkstelligen konnte. Beide Armeen suchten nun auf verschiedenen Wegen die Anhöhen von Rivalta zu ereilen, wobei unfern Agnadello d'Alviano zu gleicher Zeit mit den Franzosen eintraf. Ein Zusammenstoss war unvermeidlich; Orsini, der in einiger Entfernung stand, wurde sogleich von der Lage verständigt und aufgefordert, schnell herbeizurücken, was er jedoch zu thun verweigerte. d'Alviano hatte nun allein den Kampf mit der französischen Armee zu bestehen und obwohl er anfänglich die Franzosen zurückdrängte, so erneuerten doch diese durch neue Zuzüge verstärkt und durch die Ankunft des Königs begeistert den Kampf, der nach drei Stunden mit der gänzlichen Niederlage der Venezianer endete. d'Alviano wurde gefangen, 8000 Mann blieben auf dem Schlachtfelde und überdiess kam die ganze Artillerie in die Hände der Franzosen. Diess war die für Venedig so verhängnissvolle Schlacht bei Agnadello oder Ghiara d'Adda am 15. Mai 1509. Da sich Orsini mit dem grössern Theile der Armee gar nicht am Kampfe betheiligen wollte, so musste d'Alviano unterliegen. Auch die gleichzeitigen Berichte der französischen Anführer schreiben den entscheidenden Sieg vorzüglich diesem Umstande zu. (Sieh *Histoire de l'armée et de tous le régiments* par M. Adrien Pascal. Vol. 1. p. 359.)

Ungeheuer war die Trauer über dieses Unglück in Venedig, indem man dem Feinde keine zweite Armee entgegenstellen konnte. Die Franzosen ergossen sich über das ganze Gebiet und suchten sich mit den heranrückenden Truppen Kaiser Maximilian's zu verbinden. Die Lage der Republik war eine verzweifelte, sie zog nun alle Streitkräfte an sich und entband die Bewohner des Festlandes vom Unterthaneneid. Alle Städte öffneten den Franzosen die Thore, in zwanzig Tagen eroberte Ludwig das ganze ihm zugedachte Gebiet. Von allen Seiten brach nun gleichzeitig der Sturm los. Die Kaiserlichen besetzten Roveredo, Verona, Vicenza, Padua und nahmen Friaul für sich. Der König von Spanien nahm fünf Häfen in Neapel für sich, die Päpstlichen eroberten mehrere Städte in der Romagna, der Herzog von Ferrara besetzte Polesine, der Markgraf von Mantua nahm Asola und Lonato, und endlich vertrieb noch der Bischof von Trient die venezianischen Besatzungen, die sich im Trientinischen befanden. Der Feind rückte bis an den Rand der Lagune vor, überall die Landsitze der venezianischen Patrizier zerstörend und verwüstend. Von Fusine

aus wurden einige Kanonenschüsse, freilich ohne Erfolg, gegen die Stadt abgefeuert. Wahrlich die Lage Venedigs konnte nicht schlimmer sein. Da greift der Senat zu einem anderen Mittel, zu den so oft erprobten Kunstgriffen der venezianischen Diplomatie. An den Papst und die übrigen italienischen Fürsten wurden Gesandte geschickt, die alle auf die Gefahr aufmerksam machen sollten, dass sich ja nun die Franzosen in den Besitz von ganz Italien setzen können. Diess leuchtet allen ein: die Lockerung der Liga wird eingeleitet. Ferner wusste man in Venedig sehr gut, dass die Bewohner des Festlandes nichts so sehr wünschten, als wieder unter die Herrschaft der Republik zurückzukommen. Auf diese Anhänglichkeit bauend, beschloss man einen Handstreich zur Wiedergewinnung Padua's auszuführen. Der gewandte Andrea Gritti wurde mit der Leitung des Unternehmens betraut, und wirklich gelingt es ihm, durch die Unterstützung der Landbewohner am 17. Juli 1509 an der Spitze einer venezianischen Besatzung in die Stadt einzudringen und sie für die Republik in Besitz zu nehmen. Die Freude über dieses gelungene Unternehmen war für Venedig eine ausserordentliche, war diess doch nach so vielen Unglückstagen der erste Hoffnungsstrahl. Mit ähnlichen Gefühlen mochte das alte Rom nach der Schlacht bei Cannä die Siege des Marcellus über Hannibal bei Nola aufgenommen haben. Der Besitz von Padua war für die Republik von grösster Wichtigkeit, man machte daher alle Anstalten, es gegen den mit 50.000 Mann heranrückenden Kaiser behaupten zu können. Leonardo Loredan beruft den grossen Rath, dem er in einer ergreifenden Rede und zwar entblössten Hauptes, was sonst nie Sitte war, die Lage der Republik darstellt und die Nothwendigkeit zeigt, Padua um jeden Preis zu behaupten. Er muntert die jungen Patrizier auf, zu den Waffen zu greifen, indem er zugleich seine beiden Söhne der Republik zu diesem Kampfe für's Vaterland anbietet. Sogleich erklären sich 300 Jünglinge, mit ihrem Gefolge bereit, zur Vertheidigung Paduas abzuziehen. Alles wird aufgeboten, die Stadt zu befestigen, die Besatzung wird auf 16.000 Mann unter dem Befehl des tapfern Volpi gebracht, und so konnte sie eine sechswöchentliche Belagerung aushalten und alle Angriffe zurückweisen. Maximilian zieht sich nach Verona zurück, was von den Venezianern gleich zur Besetzung eines grösseren Gebietes benützt wird. Der Krieg dauerte zwar noch bis 1516 fort, allein für die Republik war die grösste Gefahr vorüber, ja sie gewinnt mehr durch die Kunst ihrer Diplomaten, als durch Waffenerfolge, beinahe Alles zurück, was sie vor dem Ausbruche des Krieges besass.

Die Festlichkeiten wegen der über alles Erwarteten glücklichen Rettung aus so grosser Gefahr gehörten zu den schönsten, die Venedig je gesehen. Sie dauerten mehrere Tage. Der alte Frohsinn des venezianischen Volkes kehrte wieder zurück.

Vor Allem aber wurde angeordnet, dass der 17. Juli, der durch die Wiedergewinnung Padua's den glücklichen Wendepunkt in diesem Kriege bezeichnet, für immer gefeiert werden sollte. Da es der Tag der heiligen Marina ist, so wurde die kirchliche Feier in die Kirche Santa Marina übertragen. Seit dem elften Jahrhundert existirte in Venedig eine Kirche des heil. Liberalis, die aber seit 1231, wo der Leichnam der heil. Marina von Konstantinopel nach Venedig gebracht und in dieser Kirche beigesetzt wurde, den Namen Santa Marina angenommen hatte. Zufällig befand sich in dieser Kirche das Grabmal des Dogen Michaeli Steno (1400—1413) unter dem die Republik das erste Mal Padua erobert hatte. Die Schlüssel der Stadt waren an diesem Monumente befestigt.

Am 17. Juli sollte der Doge jährlich „con trionfi“ diese Kirche besuchen. Während des Gottesdienstes waren jene Schlüssel der Stadt Padua am Hochaltare zur Schau ausgestellt. An diesem Tage waren auch die Masken erlaubt. So wurde es bis 1797 beobachtet. Im Jahre 1810 wurde die Kirche niederrissen. In einem der an ihrer Stelle stehenden Privathäuser ist ein aus der demolirten Kirche stammendes Bild eingemauert. Dieses wird in den Abendstunden des 17. Juli jährlich beleuchtet und die Bevölkerung des umliegenden Stadttheiles ergeht sich auf dem benachbarten Campo Santa Marina — ein schwacher Nachklang jener Tage.

Nun soll noch über die beiden hervorragendsten Männer Venedig's in diesem Kriege einiges bemerkt werden.

Der Doge Leonardo Loredan, dessen Verdienste um die Rettung der Republik schon aus dem Gesagten hervorgehen, leitete in dieser verhängnissvollen Zeit den Staat mit bewunderungswürdiger Umsicht, namentlich waren die glücklichen Erfolge der venezianischen Diplomatie seinem gewichtigen Einflusse zu verdanken. Nebenbei sorgte er nach Kräften für die Verschönerung der Stadt, sehr häufig trifft man seinen Namen an öffentlichen Gebäuden u. s. w. immer mit dem Beisatze „inclitus princeps“, wie die Republik sein Andenken feierte. In der Kirche San Giovanni e Paolo rechts vom Hochaltar steht sein schönes Grabdenkmal. Der Doge ist sitzend dargestellt, die Arme emporhebend. Man erkennt sogleich jene ehrwürdige, hagere Gestalt mit den scharf ausgeprägten Gesichtszügen, wie sie A. Leopardi auf den Münzen mit so viel Kunst darzustellen verstand. Das Monument hat die Inschrift: „D. O. M. Leonardo Lauredano, Principi. Totius fere Europae virium Cameracensi foedere in Rem venetam conspirantium furore compresso, Patavio obsidione levato, fortunis et filiis pro communi salute objectis, terrestri imperii post acerbissimum bellum pristina amplitudine vindicata, dignitate et pace reipubl. restituta eaque difficillimo tempore conservata et optime gesta. Pio

Forti. Prudenti. Leonardus abnepos P. C. Vixit ann. 83 in ducatu 20. Obiit 1521.

Andrea Gritti leistete der Republik nicht minder wichtige Dienste. Doch während Loredan als Doge nur von der Hauptstadt aus die Angelegenheiten leitete, vertrat Gritti auswärts in den verschiedensten Richtungen die Staatsinteressen und zwar immer erfolgreich als Diplomat oder als Feldherr. Er war hiezu durch die Schärfe seines Geistes, durch seine Vaterlandsliebe und Thatkraft, dann aber auch durch seine höchst vortheilhafte körperliche Ausstattung vor Allen berufen. Im Jahre 1497 kam er mit der Handelsflotte nach Konstantinopel. Die ungeheuren Kriegsrüstungen der Pforte wahrnehmend, benachrichtigte er sogleich den Senat davon. Doch die Türken nahmen ihn gefangen und erst nach vielen Leiden erhielt er die Freiheit wieder. Im Jahre 1503 kam er wieder nach Konstantinopel, um den Frieden mit der Pforte abzuschliessen. Was er in dem Kriege geleistet, ist schon oben angedeutet worden. Bei der Wiedereroberung Vicenza's wirkte er kräftig mit, wurde jedoch 1512 bei der Eroberung von Brescia von den Franzosen gefangen. Bald wusste er sich in seiner Gefangenschaft die Gunst des Königs im hohen Grade zu erwerben, wodurch es ihm gelang, Ludwig zu Gunsten der Republik umzustimmen und für sein Vaterland so günstige Erfolge zu erzielen.

Im Jahre 1514 war er Provveditore bei der Armee in Apulien und 1519 wurde er Oberbefehlshaber der Flotte, da man einen neuen Krieg mit der Pforte erwartete. Endlich 1522 wurde er zum Dogen erwählt, in welcher Stellung er durch 15 Jahre mit Kraft und Umsicht das Wohl des Staates beförderte, so dass die Wunden, die der Krieg gegen die Ligue mit seinen Kosten von mehr 80 Millionen Francs der Republik geschlagen, scheinbar verheilten, obwohl der Staat seine alten Kräfte nie wieder erlangte. Er starb 1539 im Alter von 73 Jahren. Als Beweis seiner Geistesschärfe möge eine von den vielen, in jenem Zeitalter erzählten Anekdoten erwähnt werden. Der Gesandte Kaiser Karl's V. brachte dem Dogen die Nachricht von der Gefangennehmung des französischen Königs Franz I. in der Schlacht von Pavia, als eben der französische Gesandte auch zur Audienz eintritt. Gritti, auf beide Bothschafter hinblickend, sagte mit vieler Geistesgegenwart: „Da die Republik mit beiden Mächten auf freundschaftlichem Fusse steht und für beide gleiche Theilnahme empfindet, so kann sie nicht anders, als mit den Fröhlichen sich freuen und mit den Trauernden weinen.“

Sein Grabdenkmal befindet sich in der interessanten, durch die von Palladio gebaute Façade ausgezeichneten Kirche San Francesco della Vigna. Nach der Sage soll der Apostel Markus auf seiner Reise von Aquileja nach Rom an dieser Stelle übernachtet und die Erscheinung eines Engels gehabt haben, der

ihm die Worte zurief: „Pax tibi Marce Evangelista meus.“ Diese Worte sind im Staatswappen der Republik auf dem aufgeschlagenen Buche zu lesen, das der Markuslöwe in seinen Krallen hält. Schon in den ersten Zeiten der Republik baute man hier ein Kirchlein, das 1810 niedergerissen wurde. Im 14. Jahrhunderte wurde dann in der nächsten Nähe eine grosse Kirche gebaut, die man jedoch, weil sie baufällig geworden, zu den Zeiten des Dogen Gritti abtrug, der den Grundstein zu der jetzigen schönen Kirche legte, die von Andrea Palladio von 1568 bis 1572 ausgebaut wurde. Zum Andenken an diese Grundsteinlegung existirt eine den Numismatikern bekannte, von A. Spinnelli geschnittene Medaille vom Jahre 1533. Die Erbauung einer neuen Kirche an dieser Stelle war für den Dogen von besonderm Interesse, da sich sein Stammhaus in unmittelbarer Nähe befand. Dieses Gebäude kaufte im Jahre 1585 die Republik von der Familie Gritti um 260.000 Dukaten ab und schenkte es dem Papste Sixtus V. als Wohnung für den jeweiligen apostolischen Nuntius.

7. August. Tag des heil. Cajetan und feierlicher Besuch der Kirche S. Nicola da Tolentino (gewöhnlich „i Tolentini“ genannt) und diess zum Andenken an die letzte schöne Waffenthat der Republik, nämlich die Eroberung von Morea durch ihren Feldherrn Francesco Morosini il Peloponnesiaco. Von allen dergleichen Festlichkeiten war diese die jüngste, da sie erst im Jahre 1688 in Uebung kam.

Francesco Morosini, der einzige Feldherr, den die Republik nach dem Beispiel der Alten mit dem Beinamen „il Peloponnesiaco“ ausgezeichnet, stammte aus jener Linie dieses uralten und berühmten Hauses, die auf dem Campo San Stefano ihren Palast hat, in dem noch heutzutage in einem Saale die in Bronze gegossene Büste des Feldherrn, umgeben von zahlreichen Siegestrophäen den Fremden mit grosser Zuvorkommenheit gezeigt wird.

Im Jahre 1618 geboren, nahm Morosini schon mit 20 Jahren als Seeoffizier ruhmvollen Antheil an einem Seegefechte gegen 16 Kriegsschiffe der Barbaresken, die sämmtlich von den Venezianern erobert wurden. Auf Befehl des Senates musste eines dieser Schiffe als Andenken im Arsenale aufbewahrt werden. Ueberall mit Auszeichnung kämpfend trug er als Kommandant eines Kriegsschiffes 1651 zum Seesiege bei Paros bei, da hauptsächlich durch seine Tapferkeit der feindliche Anführer Mustapha in die Gefangenschaft der Venezianer gerieth. Der Senat bewilligte ihm das Tragen der „Corona“, einer besondern Auszeichnung für verdiente Seeoffiziere. Schon sechs Jahre darauf wurde er zum Generalissimus der Streitkräfte der Republik im Oriente ernannt, und 1663, als die Türken mit einem Einfalle in Italien drohten, mit dem Oberbefehle in

Friaul betraut. Unterdessen wüthete der berühmte Kampf um den Besitz der Insel Kandia mit den Türken fort. Morosini wurde als Oberbefehlshaber dahingeschickt. Er vertheidigte noch durch 28 Monate zwar mit viel Ruhm, doch ohne Erfolg die Insel gegen die Uebermacht der Pforte. Insbesondere hartnäckig war der Kampf um die Stadt Kandia, bei deren Vertheidigung in weniger als sechs Monaten 32 Stürme zurückgeschlagen, 17 Ausfälle gemacht und 618 Minen gesprengt wurden. Die Besatzung verlor 3200 Mann, darunter 400 Offiziere aus allen Ländern Europa's, die als Freiwillige an dem heldenmüthigen Kampfe Theil nehmen wollten. Morosini, wenngleich verwundet, leitete überall persönlich den Vertheidigungskampf. Durch einen nächtlichen Ueberfall zur See gelang es ihm, die eben angekommenen Verstärkungen des Feindes zu vernichten und so den Kampf noch weiter hinauszuziehen. Der Senat ernannte ihn dafür zum „Cavaliere di San Marco“ und befahl, dass die von ihm nach Venedig geschickten Trophäen im Saale des Rathes der Zehenmänner aufgestellt werden sollten. Zugleich sollte ihm der Doge den Dank der Republik mit der Formel: „Noi vi lodiamo col Senato“ aussprechen. Im nächsten Jahre, 1669, wurde er vom grossen Rathe zum Ehrenprokurator di San Marco ernannt. Endlich musste, da sich die Bundesgenossen der Republik unthätig verhielten, die Uebergabe Kandia's unter ehrenvollen Bedingungen geschehen. Morosini kehrte nach Venedig zurück, es wurde ihm zwar 1670 wegen dieser Uebergabe der Prozess gemacht, doch gieng er aus demselben ehrenvoll hervor.

Die Türken, durch diese Erfolge immer kühner gemacht, fielen von Emmerich Tökely aufgefordert, im Jahre 1683 in Ungarn ein und drangen 200.000 Mann stark bis vor Wien. Nachdem der Polenkönig Johann Sobiesky die Stadt befreit hatte, forderte er in Verbindung mit Kaiser Leopold I. die Republik zur Abschliessung eines Schutz- und Trutzbündnisses auf. Sogleich wurden 24 Linienschiffe, 28 Fregatten und 6 Galeazzen nebst dem dazu gehörigen Convoi ausgerüstet und am 8. Juni 1684 segelte Francesco Morosini unter den Segenswünschen aller nach dem Oriente ab. Unter dessen setzten die kaiserlichen Feldherrn den Kampf gegen die Türken mit dem besten Erfolge fort. Auch Morosini kämpfte mit Glück und blieb in diesem ganzen Feldzuge überall Sieger. Gleich anfangs eroberte er mehrere Inseln und feste Küstenstädte, darunter das wichtige Coron mit dem ganzen Kriegsmateriale. Ein Kriegsschiff mit Beute beladen brachte die frohe Nachricht nach Venedig. Der Senat ordnete an, dass die eroberten Fahnen und Rossschweife an der grossen Thür der Basilika ausgestellt, dann aber in feierlichem Zuge vom Dogen in Begleitung des Senates in die Kirche S. Nicola da Tolentino übertragen und hier der Altar und die Kapelle des heil. Kajetan zum Andenken mit diesen Trophäen ausgestattet werden sollten. Zugleich wurde der Bruder des Feld-

herrn Lorenzo zum Cavaliere di San Marco ernannt. Im nächsten Jahre wurde noch der übrige Theil des Peloponneses erobert, nachdem die Türken zweimal in offener Feldschlacht geschlagen worden waren. Auf diese Nachrichten hin stellte man in Venedig Freudenfeste an.

Der Senat erhob nun auch den Neffen des Generalissimus, Pietro, zum Range eines Cavaliere di San Marco und ordnete an, dass diese Würde in der Familie der Morosini erblich sein sollte. Endlich fielen auch Patrasso, Lepanto, Corinth und Athen mit grosser Kriegsbeute in die Hände der Venezianer. Es wurde daher beschlossen, dass dem Feldherrn im Dogenpalaste ein Denkmal errichtet werde, mit der Aufschrift:

Francesco Mauroceno

Peloponnesiaco

Adhuc Viventi

Senatus.

Ferner wurde ihm zum zweiten Male der Dank der Republik votirt.

Unterdessen war der Doge Marc' Antonio Giustiniani (1683—1688) gestorben und alle Stimmen fielen dem Francesco Morosini zu, dem man durch einen Senatssekretär die phrygische Mütze und den goldenen Ring mit dem Staatsiegel zuschickte. Am 26. Mai 1688 liess sich der Neuernannte, bei der Insel Egina vor Anker liegend, auf dem Admiralschiffe von seiner Armee huldigen. Darauf gab er den Soldaten und Matrosen auf der Flotte ein dreitägiges Fest, das der Donner des schweren Geschützes der Linienschiffe weithin nach der Küste Griechenlands und den umliegenden Inseln verkündete.

Bald darauf kehrte er nach Venedig zurück, wo man den gefeierten Anführer, nun zugleich Oberhaupt der Republik, mit besondern Ehren empfangen wollte. Zwölf der schönsten Jünglinge aus den berühmtesten Familien wurden ihm als Gesandte in eben so vielen reichgeschmückten Peotten entgegengeschickt, um ihn im Namen der Republik zu begrüßen. Darauf kam der Senat und die Gesandten der auswärtigen Mächte auf dem Bucintoro nach Lido, um den Dogen abzuholen und ihm zugleich das vom Papste zugeschickte Schwert mit dem Helme zu überreichen. Mit Kriegsbeute beladene und mit Siegestrophäen geschmückte Schiffe fuhren dem Bucintoro voran, der unter zahlloser Begleitung den Dogen in die Stadt brachte. Auf der Piazzetta war ein Triumphbogen errichtet, die ganze Umgebung war auf das herrlichste geschmückt, der Hof des Dogenpalastes war mit Gemälden ausgestattet, die die Siege des Dogen darstellten. Auf der Stiege der Giganten wurde die übliche Krönung vollzogen und Abends gab man dem Dogen ein Fest im Dogenpalaste, wo alle Säle mit Siegestrophäen, den

eroberten Fahnen u. s. w. geschmückt waren. Zugleich ordnete der Senat an, dass jährlich am 7. August der feierliche Besuch der Tolentinokirche „con trionfi“ stattfinden solle, und da es der verehrte Feldherr selbst war, der nun als Doge der erste diese Anordnung des Senates vollzog, so wurde die Festlichkeit mit besonderem Enthusiasmus und mit der lebhaftesten Theilnahme der ganzen Bevölkerung vorgenommen. Ferners wurde der Haupteingang in das Arsenal zu einer Art Triumphbogen umgestaltet, mit kriegerischen Emblemen verziert, in der Höhe das Wappen der Morosini angebracht mit der Aufschrift: „Franciscus Maurocenus Dux“ und auf dem Platze eine Standarte zu seinen Ehren aufgerichtet. Zugleich wurden vor dem Arsenal die von Morosini aus Athen gebrachten Löwen aufgestellt. Diese letzte Glanzperiode der Republik wurde übrigens nach der schönen Sitte jener Zeit und nach dem Muster Ludwig's XIV., Leopold's I. und anderer Zeitgenossen durch eine Reihenfolge ausgezeichnete Denkmünzen und Medaillen verewigt.

Noch einmal im Jahre 1694 stellte sich der greise Doge an die Spitze der Streitkräfte, die Venedig gegen die Türken aufboten. Seine Einschiffung auf der Piazzetta im vollsten Ornat als Doge und als Oberfeldherr geschah unter dem grössten Pompe und war gewiss der letzte erhebende Moment in der Geschichte der Republik. Denn die Siegeshoffnungen, die man in den erprobten Feldherrn setzte, wurden alle durch seinen bald darauf erfolgten Tod vereitelt. Kaum im Oriente angekommen, unterlag der 75jährige Greis dem Klima und den Strapazen des Krieges. Sein Leichnam wurde nach Venedig zurückgebracht und in der schönen Basilika San Stefano beigesetzt. Ein mit Bronze-Emblemen verzierter Grabstein, in den Boden der Kirche eingesenkt, zeigt die Stelle an.

Im Jahre 1714 brach der Krieg mit den Türken wieder aus. Die Venezianer verloren Morea, das ungeachtet der grossen Siege des Prinzen Eugen auch nach dem Passarowitzer Frieden im Besitze der Pforte verblieb. Von da an verharrte Venedig bei allen Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts in strenger Neutralität. Nur noch die Kriegsunternehmungen des Admirals Angelo Emo gegen die Seeräuberstaaten unterbrachen diese kränkelnde Ruhe der Republik, die zu dem das Unglück hatte, dass ihr dieser tapfere und energische Seemann gerade in der gefährlichsten Zeit, im Jahre 1796, durch den Tod entrissen wurde.

16. August. Das Fest des heil. Rochus.

Die vielfachen Handelsverbindungen Venedigs mit dem Oriente verpflanzten seit dem zehnten Jahrhundert nur zu häufig die Pest in die Lagunen.

In den nachfolgenden Zeiten wurden die Anfälle immer heftiger und wiederholten sich in jedem Jahrhundert drei- bis viermal. Von einem eigentlichen Sanitätswesen nach den Begriffen unserer Zeit konnte damals wohl keine Rede sein, das Unglück war daher allezeit um so grösser und allgemeiner. Furchtbar wüthete das Uebel im vierzehnten Jahrhundert und gab Veranlassung zur Einführung des Lazarethwesens auf einer fern von der Stadt in der Lagune gelegenen Insel Santa Maria di Nazaret. Da dieses erste Lazareth, obwohl es im Falle der Noth bei 10.000 Kranke aufnehmen konnte, in der Folge doch nicht hinreichte, so sah man sich genöthigt, ein zweites, das „Lazzeretto nuovo“ anzulegen.

Der heilige Rochus, als Schutzpatron bei ansteckenden Krankheiten, wurde in jenen Tagen des allgemeinen Unglückes vor Allen verehrt. Je öfter die Pest auftrat, um so populärer wurden die Wallfahrten nach Voghera im Mailändischen, wo in einer Kirche der Leichnam des heil. Rochus verwahrt wurde. Als dann im Jahre 1485 es einigen Camaldulenser Mönchen gelang, diesen Leichnam zu entführen und nach Venedig zu bringen, so war die Freude darüber eine ausserordentlich grosse, die Republik beschloss dem Schutzheiligen gegen die Pest eine Kirche zu erbauen, die damit verbundene Bruderschaft San Rocco wurde bald eine der reichsten und baute die prachtvolle Schule an der Seite der Kirche.

Einer der furchtbarsten Pestanfälle war jener von 1576, der grenzenloses Unglück über die Stadt Venedig und das ganze Gebiet der Republik verbreitete. In diesen Tagen der Noth eilte alles in die Kirche des heil. Rochus, der Senat mit dem Dogen, der Adel, der Handelsstand, aus dem hauptsächlich die Bruderschaft bestand, erschienen im feierlichen Aufzuge, um die Fürbitte des Heiligen zu erflehen, und als endlich die Pest erloschen war, beschloss man sogleich dem Erlöser („San Redentore“) eine neue Kirche zu erbauen. Jährlich aber sollte am 16. August der Doge „con trionfi“ den üblichen Besuch in der Kirche und Schule San Rocco machen. Die Bruderschaft erwartete da den Dogen an der Pforte ihrer Schule, wobei der Vorsteher dem Dogen einen Blumenstrauss überreichte, während die Gesandten und das übrige Gefolge von den „confratelli“ mit Blumensträussen betheilt wurden. Der Zug begab sich sodann in die Kirche zum Gottesdienste, bei welchem immer eine neue eigens für diesen Tag componirte Messe von den vorzüglichsten Sängern und Musikern der Stadt vorgetragen wurde. Nach dem Gottesdienste wurden Wachslichter herbeigebracht und in feierlicher Prozession begab sich der Doge und das ganze Gefolge in die Schule, um die heil. Reliquien zu verehren. Von hier verfügten

sich alle in die nahe gelegene Kirche Santa Maria gloriosa dei Frari.

Diese Kirche, in gothischem Stil erbaut, ist eine der grössten und merkwürdigsten der Stadt. Sie wurde am 21. Mai 1492 eingeweiht. Ihr Thurm gehört zu den schönsten und wurde von 1361 bis 1396 vollendet. Er war einer der vier Thürme, die durch ein eigenthümliches Geläute den Patriziern das Zeichen gaben, im grossen Rath zur Sitzung sich einzufinden. Es geschah diess noch vom Markusthurm und von den Thürmen San Francesco della Vigna und San Geremia. Die Kirche bewahrt einen Schatz von historischen Denkmälern, prachtvollen Gemälden ersten Ranges, Holzschnitzarbeiten u. s. w. Hier liegen begraben die Dogen Francesco Foscari, Nicolo Tron und Giovanni Pesaro. In neuerer Zeit haben hier Canova und Tizian Denkmäler erhalten.

Nicht minder merkwürdig ist das im vormaligen, der Kirche angebauten Kloster aufgestellte Staatsarchiv, welches durch die Fürsorge Kaiser Franz I. 1820 in den weitläufigen Räumen dieses Gebäudes vereinigt wurde. Es ist wahrscheinlich das reichste in Europa, denn es verwahrt in 298 Sälen und Zimmern 2276 hier concentrirte Archive, die 10.562.115 Bände und eine unzählbare Menge Fascikel enthalten.

Diess sind die Zahlen, wie sie ein 1834 veröffentlichter amtlicher Ausweis angiebt; seitdem ist die Zahl der „volumi“ auf 14 Millionen gestiegen. Allein nicht diese ungeheuren Zahlen sind es, die über den Werth des Archives entscheiden, sondern vielmehr der innere Gehalt der Urkunden, die unter Anderem den diplomatischen Verkehr der Republik mit den verschiedenen Nationen von 883 bis 1797 enthalten. Sie sind oft die einzigen historischen Quellen für die Zeit der ersten Staatenentwicklung Europa's. Die neuesten Forschungen, denen man die Veröffentlichung einiger dieser werthvollen Dokumente verdankt, haben in unseren Tagen die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt in hohem Grade auf dieses Archiv gelenkt.

In diesem Stadttheile befinden sich übrigens noch andere historisch merkwürdige Gebäude, als die Geburtsstätten des Gasparo Gozzi und des Komödiendichters Carlo Goldoni, der nicht weit von San Tomà, wie die Inschrift sagt: „Mosis plaudentibus“ das Licht der Welt erblickte. Ferner unweit S. Agostino befindet sich das Haus, wo die Manuzio ihre berühmte Buchdruckerei errichtet und von 1498 bis 1597 zu einer der vorzüglichsten in Europa erhoben hatten. Schon im Jahre 1459 soll sich der deutsche Buchdrucker Nikolaus Jenson in Venedig niedergelassen und die Buchdruckerkunst zu bedeutendem Aufschwunge gebracht haben. Historisch gewiss ist es, das 1469 die Briefe Cicero's aus der Buchdruckerei eines gewissen Giovanni da Spira (Speyer) herausgegeben worden sind. Aldo Manuzio nun erhielt 1501 vom Senat ein Privilegium auf 10 Jahre. Bei ihm versammelten sich die Gelehrten des dama-

ligen Venedig unter dem Namen der Neoakademiker. Bekannt ist es, was die klassische Litteratur und die Buchdruckerkunst diesem Manne zu verdanken hat. Paolo Manuzio, der dritte Sohn des Aldo, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; er war Mitglied der von Frederico Badoer in Venedig gegründeten Akademie „della Fama“, und hat sich durch seine kritischen Arbeiten über Cicero's und Demosthenes' Werke grosse Verdienste erworben. Der Sohn dieses Paolo war Aldo der jüngere, der als Professor der Eloquenz in Bologna, Pisa und Rom bis 1597 gewirkt hatte.

Um wieder auf den festlichen Zug des Dogen am Rochustage zurückzukommen, so hieng sich, wie Lundy erzählt, an diese Feier eine von den vielen Eigenthümlichkeiten des venezianischen Volkslebens. Auf allen Brücken und am Ufer aller Kanäle, durch welche der Doge mit seinem Gefolge daher gefahren kam, bis zum Landungsplatze erwartete ihn ein dichtes Gedränge von Familien der untersten Volksklasse. Dem Zuge, wo es möglich war, nachlaufend oder ihm vorausseilend und an gewissen Stellen ihn wieder erwartend, schrieen sie alle, gross und klein, alt und jung aus vollem Halse die Worte „cala! cala!“ Man denke sich dieses vollklingende Wort von venezianischen Kehlen mit aller Leidenschaft ausgerufen und man wird sich vielleicht einen Begriff machen von dem betäubenden Lärm, den diessmal das Staatsoberhaupt, die Gesandten, die Senatoren u. s. w. mussten über sich ergehen lassen. Lundy, damals erst seit kurzem in Venedig, musste die ganze Scene für einen Krawall halten. Sich so schnell als möglich aus dem Gewirre losmachend eilt' er nach Hause. Doch konnte er sich's nicht erklären, dass weder der Doge, noch sonst Jemand aus seinem Gefolge sich um das Geschrei zu kümmern schien und dass überall nur eine gewisse Heiterkeit zu sehen war. Zu Hause erhielt er über alles die gewünschte Aufklärung. Aus den Zeiten einer Hungersnoth schrieb sich nämlich die Sitte her, alle Jahr in der Mitte des Monates August die Preise zu verkünden, um die das gemeine Volk seinen Bedarf an Getreide aus den öffentlichen Kornmagazinen beziehen konnte. Mit dem Ruf „Cala!“ suchte es nach der Bedeutung des Wortes, eine Herabminderung dieses Preises von dem Dogen zu erlangen, was denn zur grossen Freude des „süssen Pöbels“ wirklich schon Tags darauf durch eine neue Verordnung geschah, ohne Zweifel um so leichter, als man schon bei der ersten Feststellung des Preises auf diesen gewohnten Cala-Ruf wird Rücksicht genommen haben.

8. September. Maria Geburt. Zur Feier dieses Tages kam der Doge in die Basilika zum Gottesdienste und machte dann die Fahrt nach San Pietro di Castello, um da die Reliquien des ersten Patriarchen von Venedig des heilig gesprochenen Lorenzo Giustiniani (1451—1464) zu verehren.

30. September. „San Girolamo“ — (Hieronymus) für Venedig ein sehr wichtiger und festlicher Tag, an welchem die Beamten der Republik aus ihrer bisherigen Amtsstellung traten, um vom grossen Rathe neuerdings im Amte bestätigt oder durch andere abgelöst zu werden. Wie oben gesagt, gab es in der Republik ausser der Würde der Prokuratoren di San Marco und der des Grosskanzlers keine lebenslängliche Anstellung. Dieser Tag der Entscheidung wurde daher jährlich unter grosser Aufregung aller, die auf ein Amt Anspruch machten und unter grosser Theilnahme der Bevölkerung erwartet. Bis zu diesem Morgen machten die Stellenjäger, nach der Vorschrift eine weisse „Stola“ über den linken Arm geworfen, den Patriziern ihre Aufwartung, und zwar immer im sogenannten „Broglia“, d. i. in der Säulenhalle unter dem Dogenpalaste längs der Piazzetta. Endlich versammelte sich der grosse Rath und ernannte entweder neue Beamte oder er bestätigte die bisherigen nochmals für die vom Gesetze bestimmte Amtsdauer. Also frohe und betrübte Gesichter! Danksagungen, Gratulationen, tiefste Verbeugungen—doch vielleicht minder süss als im Broglia!—Nach Vollendung dieses Geschäftes gieng der grosse Rath auseinander, der Doge aber wurde von allen neu ernannten oder bestätigten Beamten in seine Appartements begleitet. Sie wurden hier mit Hinzuziehung des Grosskanzlers und der ersten Secretäre vom Dogen bei einem öffentlichen Bankett bewirthet. Diess war auch der Zeitpunkt, wo jeder Venezianer, dem es nur immer möglich war, aus der Stadt auf's Land zog, um in der „Villeggiatura“ das Vergnügen des ungezwungenen Landlebens zu geniessen. Diess war dem Venezianer eben so unentbehrlich als die Maske, daher die Menge Landhäuser, welche die Stadt in einem Umkreise von vier oder mehr Meilen umgaben, wo man sich den Freuden der Jagd, der Weinlese u. s. w. auf eine ungebundene freie Weise hingeben konnte. Auch dem Dogen war es gegönnt auf dem Lande als einfacher Privatmann ein ungestörtes Leben zu führen. Hier musste er den Ornat als Doge ablegen, ohne den er in der Stadt weder zu Hause noch weniger öffentlich erscheinen durfte. Sobald er also die Stadt verliess, war er als Privatmann anzusehen und er konnte keine den Dogen gebührende Ehrenbezeugung ansprechen.

Goldoni entwirft ein sehr lebendiges Bild über alles, was mit dem Landleben des Venezianers im Zusammenhange steht, da er

den Stoff zu einigen seiner besten Komödien daraus schöpfte, als z. B. *La villeggiatura*. *Le smanie per la villeggiatura*. *Le avventure della villeggiatura* u. s. w.

7. Oktober. Santa Giustina. Jahrestag der Schlacht bei Lepanto 1571.

Die Uneinigkeit der christlichen Fürsten wusste Soliman so vortrefflich zu neuen Eroberungen zu benützen, dass sich die Herrschaft der Pforte 1566 von Algier und dem adriatischen Meere bis jenseits des Tigris (mit Ausnahme der den Venezianern gehörigen Inseln) und von den Karpathen, dem Dniester und der Mündung des Don bis zum südlichen Aegypten und Arabien ausdehnte. Sein Sohn und Nachfolger Selim II. fasste 1569 den Entschluss, der Republik die Insel Cypern zu entreissen. Vergebens suchte Venedig Bundesgenossen, um der Uebermacht des Sultans kräftigen Widerstand zu leisten. Nach einem zweijährigen Kampfe eroberten die Türken die ganze Insel bis auf die befestigte Stadt Famagosta, die noch von den Venezianern vertheidigt wurde. Endlich vereinigten sich Spanien und der Papst mit der Republik, um diesem Umsichgreifen der Pforte ein Ziel zu setzen, doch dauerten die Unterhandlungen so lange, dass sich indessen auch Famagosta ergeben musste, nachdem es ein ganzes Jahr alle Stürme der Türken zurückgewiesen. Die Besatzung unter dem Oberbefehl des tapfern Marc' Antonio Bragadino kapitulirte gegen die Bedingung freien Abzuges nach Kandia. Als jedoch die Türken den Vertrag nicht einhielten, beklagte sich Bragadino darüber bei Mustapha, dem Anführer der türkischen Truppen. Dieser lud nun Bragadino zu einer Besprechung ein, der in Begleitung von einigen Freunden und 40 Mann sich bei Mustapha einfand. Die Einladung war natürlich eine List, nach einem kurzen Wortwechsel befahl Mustapha die Venezianer niederzuhauen, nur Bragadino sollte eine andere Todesart erfahren, er wurde auf den Platz von Famagosta gebracht, an eine Säule gebunden und ihm in Gegenwart der türkischen Truppen lebendig die Haut vom Leibe gezogen, und mit dem Unglücklichen wurde in diesem Zustande noch allerlei Spott auf eine wahrhaft barbarische Weise getrieben, bis er endlich seinen Geist aufgab. Die abgezogene Haut, die durch einige Zeit in Konstantinopel zur Schau ausgestellt war, wurde später von der Familie Bragadino erkauft und nach Venedig gebracht, wo sie in einem Marmorgefässe an den, dem Marc' Antonio in der Kirche von S. Giovanni e Paolo errichteten schönen Grabesmonument verwahrt wird.

Als die Nachricht von dieser Treulosigkeit und Grausamkeit sich in Italien verbreitete, sahen sich die Alliirten genöthigt, doch endlich zum Handeln überzugehen. Die Flotte der Verbündeten,

250 Segel stark, war im Hafen von Messina vereinigt. Die Venezianer unter Anführung des 70jährigen Sebastian Venier hatten 114 Schiffe und stellten also mehr als ein Drittel. Der Anführer des päpstlichen Geschwaders war Colonna und an der Spitze stand Don Juan d' Austria, ein natürlicher Bruder König Philipp's II. von Spanien. Don Juan war für die Defensive und wollte in den Golf von Venedig einfahren, doch Venier bestand darauf, man müsse den Feind aufsuchen und unverzüglich angreifen. Ali Pascha lag am Eingang in den Golf von Lepanto, bei den Inseln de' Curzolari, nicht weit von dem historisch bekannten Vorgebirge Actium. Die türkische Flotte zählte 400 Schiffe. Hier kam es also am 7. Oktober 1571 zu jener berühmten Seeschlacht, die in Verbindung mit den spätern siegreichen Landschlachten der christlichen Waffen den Untergang der türkischen Macht vorbereitete. Die Verbündeten fochten mit grosser Tapferkeit, der greise Venier wurde an der Seite des Don Juan d' Austria verwundet, auch Colonna führte seine Flotte als umsichtiger Seemann in's Treffen. Insbesondere trugen sechs venezianische „Galleazzen“ zum Siege bei. (S. Mutinelli Lessico Veneto p. 176 u. a.) Es waren diess sehr grosse Kriegsschiffe, wie sie kurz vorher Gianandrea Badoer bauen liess. Sie führten 40 Kanonen verschiedenen Kalibers. Gegen diese Galeazzen vermochten alle Anstrengungen der Türken nichts. Diese erlitten ungeheure Verluste; von der ganzen türkischen Flotte konnten sich nur 30 Schiffe retten, 117 wurden von den Siegern genommen, die übrigen vernichtet, 30.000 Türken fanden den Tod in den Wellen, 5000 Mann wurden gefangen genommen und überdiess 15.000 Christensklaven befreit. Dieser Sieg war also ein entscheidender, die türkische Flotte war vernichtet und doch zog Niemand einen Gewinn daraus, alle Vortheile giengen durch Eifersucht und Uneinigkeit verloren. Die Republik leistete endlich auf Cypren Verzicht, um nur zum Friedensschluss mit der Pforte zu gelangen.

Onfredo Giustiniani hatte die Siegesnachricht nach Venedig zu überbringen. Bei der Einfahrt in den Hafen gab er eine Salve mit dem gesammten Geschütz seiner Galeazza. Die ganze Stadt gerieth hierüber in Bewegung; als man jedoch das Schiff mit den eroberten türkischen Fahnen geschmückt sah, ertönte überall der Ruf: Vittoria! Der Doge Alois Mocenigo IV. mit dem Senate kam auf die Piazzetta und auf die frohe Nachricht eilte Alles in die Basilika. Der Senat ordnete in allen Kirchen Venedig's und diessmal in allen Kirchen des ganzen Gebietes der Republik eine viertägige Kirchenfeier an. Darauf folgten Volksfeste, die ebenfalls mehrere Tage dauerten.

In Venedig selbst wetteiferten alle Bruderschaften, die verschiedenen Gewerbe und Zünfte mit einander, diese Feier auf eine frohe Weise zu begehen, ja es schien, als ob die Republik noch immer im Besitze jener Reichthümer wäre, die das fünfzehnte Jahr-

hundert mit vollen Händen über sie ausgeschüttet hatte. Namentlich konnte diess vom Rialto gelten, den die Tuchmacher und Goldschmiede mit nie gesehener Pracht in einen wahren Feentempel umwandelten.

Zum bleibenden Andenken aber wurde der jährliche Besuch des Dogen in der Justinakirche am 7. Oktober angeordnet. Diess war eine der ältesten Kirchen der Stadt, die öfters, zuletzt 1514 umgebaut wurde. Mit ihr war ein Frauenkloster verbunden. Im Jahre 1640 erhielt sie auf Kosten des Procuradore di San Marco Girolamo Soranzo die Marmorfaçade nach der Zeichnung des Architekten Longhena, wie man sie noch jetzt sieht, obwohl die Kirche säkularisirt und das ehemalige Kloster zur Marineschule umgewandelt wurde. Ueber dem Hauptthor am Arsenal wurde ferner die Bildsäule der heil. Giustina aufgestellt mit der Inschrift: *Victoriae Navalis Monumentum. MDLXXI.* Endlich beschloss man, eine neue Art Silbergeld „Giustina“ zu prägen. Man hat davon eilf verschiedene Prägen, am häufigsten ist die heil. Giustina stehend abgeprägt mit der Umschrift: „*Memor Ero Tui Justina Virgo*“. Auf andern erscheint die Republik in sitzender Stellung, sich auf den Löwen stützend mit der Umschrift: „*Pro Fide Numquam Defessa*“.

Wenn nun der Doge am 7. Oktober in dieser Kirche beim Gottesdienste „*con trionfi*“ erschien, so war es Sitte, dass er die Klosterfrauen mit 25 Stück Ducatoni von dieser Präge beschenkte. Von hier begab sich der Doge mit seinem Gefolge in die nahe Kirche von San Giovanni e Paolo, kehrte dann auf den Markusplatz zurück und verweilte da so lange, bis alle Prozessionen, an denen sich sämtliche Pfarreien betheiligten, vorüber gezogen waren.

An diesem Tage waren auch die Masken erlaubt, die von da an bis zum 15. Dezember ununterbrochen getragen wurden.

Göthe wohnte im Jahre 1786 diesem Aufzug des Dogen bei und sagt darüber folgendes:

„Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem der Doge jährlich an diesem Tage, wegen eines alten Sieges über die Türken, in der Kirche der heil. Justina beiwohnen muss. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürsten und einen Theil des Adels bringen, seltsam gekleidete Schiffer sich mit roth gemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geistlichkeit, die Brüderschaften, mit angezündeten auf Stangen und tragbare silberne Leuchter gesteckten Kerzen stehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beschlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land gestreckt werden, zuerst die langen violetten Kleider der Savj, dann die langen rothen der Senatoren sich auf dem Pflaster entfalten, zuletzt der Alte mit goldener phrygischer Mütze geschmückt, im längsten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel aussteigt, drei Diener sich seiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren Thüren die Türken-

fahnen gehalten werden, so glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu sehen, aber recht gut gezeichnet und colorirt. Mir nordischem Flüchtling hat diese Ceremonie viel Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig sind, und wo die grösste, die man sich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen wird, möchte so etwas nicht am Ort sein. Aber hieher gehören diese Schleppröcke, diese friedlichen Begehungen.

Der Doge (Paolo Renier 1779—1789) ist ein gar schön gewachsener und schön gebildeter Mann, der krank sein mag, sich aber nur noch so, um der Würde willen, unter dem schweren Rocke gerade hält. Sonst sieht er aus wie der Grosspapa des ganzen Geschlechtes und ist gar hold und leutselig; die Kleidung steht sehr gut, das Käppchen unter der Mütze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchsichtig, auf dem weissesten und klarsten Haar von der Welt ruht.

Etwa 50 Nobili in langen dunkelrothen Schleppkleidern waren mit ihm, meist schöne Männer, keine einzige vertrackte Gestalt, mehrere gross, mit grossen Köpfen, denen die blonden Lockenperücken wohl ziemten; vorgebaute Gesichter, weiches, weisses Fleisch, ohne schwammig und widerwärtig auszusehen, vielmehr klug, ohne Anstrengung, ihrer selbst gewiss, Leichtigkeit des Daseins und durchaus eine gewisse Fröhlichkeit.

Wie sich alles in der Kirche rangirt hatte und das Hochamt anfang, zogen die Bruderschaften zur Hauptthüre herein und zur rechten Seitenthür wieder hinaus, nachdem sie, Paar für Paar das Weihwasser empfangen und sich gegen den Hochaltar, den Dogen und den Adel geneigt hatten.“

Am 1. November, am Feste Allerheiligen kommt der Doge mit dem gewöhnlichen Gefolge in die Basilika zum Gottesdienste. Am folgenden

2. November, dem Allerseelentage war es Sitte, die in den Kirchen begraben und durch Monumente ausgezeichneten Vorfahren dadurch zu ehren, dass man ihre Grabdenkmäler ausschmückte und auf die in Italien übliche Weise reichlich beleuchtete, während die Kirchen selbst mit schwarzem Tuche ausgeschlagen waren. Es war eine Ehrensache und zugleich kein geringer Stolz für die Patrizierfamilien, die in den zahlreichen Kirchen errichteten Monumente ihrer Ahnen, gleichsam als sprechende Zeugen, jene Grossthaten verkünden zu lassen, durch welche sie sich dieser Ehre würdig gemacht hatten, denn die Errichtung eines Grabmonumentes in einer Kirche, sei es auf Kosten des Staates oder der Familien, galt immer als eine besondere Auszeichnung.

Noch ein anderer Gebrauch stand mit diesem Tage in Verbindung. Schon in den ersten Jahrhunderten der Republik war es Sitte, dass von den frommen Instituten unentgeltlich ein Gericht von Bohnen, die schon bei den alten Griechen als Symbol des Todes gegolten haben, an die arme Volksklasse vertheilt wurde. Den Gondolieren an den Ueberfuhren, deren Gefälligkeit man oft in Anspruch genommen, schickte man dieses Gericht nebst einer angemessenen Belohnung in's Haus.

Diese Gratisvertheilung fand unter grossem Zulauf des Volkes statt, da mit diesem Bohnengerichte, wie es scheint, ein Aberglaube verbunden war. In den späteren Zeiten kam an die Stelle der Bohnen ein süsses Backwerk, das den Namen „fava“ beibehalten hat, da die Sitte, sich an diesem Tage gegenseitig mit derlei „fave“ zu beschenken, bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

21. November. Maria Opferung, damals ein kirchlicher Feiertag, war der Tag, an welchem jährlich die Republik ihr Gelübde löste, das sie bei der furchtbaren Pest im Jahre 1631 gemacht hatte. Diese von Manzoni in seinem historischen Roman: „I promessi sposi“ geschilderte Calamität, die sich aus dem Herzogthum Mailand über das Gebiet der Republik ausbreitete und hier bei 600.000 Menschen dahinraffte, erreichte endlich im Oktober 1630 die Stadt selbst, wo ihr bis zum November des folgenden Jahres 46.536 und zählt man Murano und Chioggia dazu, 82.175 Bewohner als Opfer fielen. Das Unglück, das, wie oben gesagt, in jenen Zeiten nur zu häufig sich wiederholte, kann man in seiner ganzen Grösse am besten aus Manzoni's und Gualtieri's Schilderungen kennen lernen. Als das Uebel am ärgsten wüthete, machte der Senat das Gelübde, zu Ehren der Santa Maria della Salute einen prachtvollen Tempel zu erbauen, um auf diese Art die Befreiung von der Seuche zu erflehen.

Nachdem die Krankheit erloschen war, gieng man sogleich daran, das Gelübde zu lösen. Durch ihre Gesandten liess die Republik die Künstler aller Länder Europas einladen, Plane zu dem neuen grossartigen Bau einzusenden. Drei Senatoren sollten sich dann für den besten entscheiden. Um aber dem allgemeinen Wunsche der Bevölkerung entgegen zu kommen, liess man an der Stelle des heutigen Tempels sogleich eine provisorische Kirche aus Holz errichten, die in vier Tagen vollendet, ausgeschmückt und mit einem Altar der heil. Mutter Gottes versehen wurde. Da jedoch der Kanal grande überschifft werden musste, so wurde eine Schiffbrücke von San Moisé an das jenseitige Ufer geschlagen. Am festgesetzten Tage, am 21. November war der Markusplatz sammt Umgebung auf das prachtvollste geschmückt, überall wehten

Fahnen, alle Fenster waren mit Teppichen, Leuchtern u. s. w. geziert. Von der Hauptthüre der Basilika wurde eine Säulenhalle improvisirt, in welcher sich der feierliche Zug bewegen sollte. Dessgleichen wurde auch die Brücke in einen mit weissem Tuche gezierten Säulengang umgewandelt. Der Doge Nicolò Contarini wohnte „con trionfi“ dem Gottesdienste in der Basilika bei, worauf sich der endlose Zug unter dem Geläute aller Glocken und unter dem Donner der Geschütze in Bewegung setzte, um jenseits des Kanals dem Te Deum beizuwohnen. Ungeachtet der grossen Auslagen, die der Krieg von Mantua und die dadurch verursachte Pest der Republik verursacht hatte, wurden im Auftrage des Senates die Armen der Stadt, alle Spitäler und frommen Anstalten an diesem Tage freigebig beschenkt.

Unter den eingeschickten Planen wurde jenem des Venezianers Longhena der Preis zuerkannt, der somit den Auftrag erhielt, das Gebäude an eben der Stelle aufzuführen, wo man die provisorische hölzerne Kirche errichtet hatte. Doch nur allein den Grund auf der schmalen Erdzunge zwischen dem Kanal della Giudecca und dem grossen Kanal so weit zu befestigen, dass er den kolossalen Kuppelbau tragen könne, war eine Riesenarbeit. Eine Million zweimal hunderttausend Eichen- und Lärchenpfähle mussten in den Schlamm getrieben und eingerahmt werden, bevor der eigentliche Bau beginnen konnte, der endlich, 1687 zur Vollendung gebracht, am 9. November desselben Jahres die kirchliche Weihe erhielt.

Ferner wurde vom Senate zum bleibenden Andenken angeordnet, dass der Doge jährlich am 21. November den Besuch dieser Kirche „con trionfi“ und in Begleitung der Bruderschaften u. s. w. wiederholen solle. Die Sitte, über den Kanal die Schiffbrücke zu schlagen, wurde immer eingehalten. Nach vollendetem Gottesdienste kehrte der Doge auf den Markusplatz zurück und blieb da so lange, bis alle Prozessionen an ihm vorbeigezogen waren.

25. November. Santa Catarina, „la Festa de' Dotti“, das Fest der gelehrten Anstalten. An diesem Tage war der Schulanfang in Venedig und auf dem gesammten Gebiet der Republik. Die Villeggiatura konnte wenig Vergnügen mehr darbieten und so begannen die Professoren an den verschiedenen Collegien und Lehranstalten ihre Lehrkurse. Auch die Universität Padua wurde an diesem Tage unter pompösen Feierlichkeiten eröffnet.

4. December. Der Tag der heil. Barbara, in Venedig das Fest der „Barberini“.

Jeder Patrizier, sobald er das 25. Jahr erreicht hatte, war berechtigt, im grossen Rathe seinen Sitz einzunehmen und bei Berathung der Staatsangelegenheiten seine Stimme abzugeben. Doch wurden am 4. Dezember jährlich dreissig junge Patrizier durch das Loos bestimmt, die schon mit zwanzig Jahren im grossen Rath Sitz und Stimme erlangen sollten. Diesen Akt, der jährlich eine grosse Bewegung unter die junge Adelswelt brachte, nannte man „la Barbarella“ und die Jünglinge, die sich dazu meldeten, hiessen: „Barberini“. Die Avvogadoren untersuchten vorher den Sachverhalt und übergaben das bestätigte Verzeichniss dem Grosskanzler, der nun am festgesetzten Tage im Beisein des Dogen die auf Zetteln geschriebenen Namen der Jünglinge in die eine Urne warf, während aus einer zweiten Urne ein Knabe, je nachdem der Doge einen Zettel hervorgenommen und der Name ausgerufen worden war, entweder die bestätigende vergoldete oder im Gegentheil eine verneinende Kugel herauszog.

Ferner wurde in den früheren Jahrhunderten der Adel an diesem Tage vom Dogen mit Wildpret, Geflügel u. s. w. aus der Jagd des „Dogado“ beschenkt. Das war das den Dogen zugewiesene Gebiet in der Lagune. Später beschränkte sich dieses Geschenk nur auf das wilde Geflügel, das zur Wanderzeit im Herbst und Frühling in grosser Menge in den Lagunen sich einfand. Seit dem Jahre 1521 aber führte der Doge Anton Grimani die Sitte ein, dass diese Geschenke in Zukunft in Silbermünzen, den sogenannten „Oselle“ bestehen sollte. Sie wurden jährlich zu diesem Zwecke geprägt und waren mitunter durch die schöne Präge und die sinnreichen Sprüche ausgezeichnet. Diese am Barbaratag übliche Vertheilung der „Oselle“ an den Adel dauerte bis zum Ende der Republik fort.

6. December. Fest des heil. Nikolaus, des Schutzpatrons der Seeleute.

An diesem Tage feierte man die Erinnerung an die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1204 — eine Kriegsthat, die vor Allem dazu beigetragen, den Ruf von der Macht und den Reichtümern der Republik über ganz Europa zu verbreiten.

Allen Anstrengungen der Kreuzritter gelang es nicht, Jerusalem, das 1187 Saladin erobert hatte, wieder für die Christen zu gewinnen, daher bot Papst Innocenz III. alles auf, um die Fürsten Europa's zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Er konnte zwar die regierenden Fürsten nicht dafür gewinnen, doch fanden sich die angesehensten französischen Ritter unter dem tapfern Markgrafen Bonifazius von Montferrat, dem Grafen Balduin von Flandern u. s. w.

bereit, nach dem Oriente zu ziehen. Ihre Versammlungspunkte waren Genua, Pisa, Amalfi, vor allem aber Venedig, das in seinen vielen Pilgerhospizen, Klöstern, besonders aber auf den vielen Inseln in den Lagunen ein grosses Heer unterzubringen im Stande war. Die Republik sollte gegen den bedungenen Lohn von 85.000 Mark Silber das 40.000 Mann starke Kreuzheer auf ihrer Flotte nach dem Oriente überführen. Die Venezianer unter dem gefeierten 80jährigen Dogen Enrico Dandolo wollten sich ebenfalls am Kampfe betheiligen, da ihnen sehr viel daran gelegen war, ihre von Balduin II. im Oriente erhaltenen Privilegien aufrecht zu erhalten. Eine der schönsten venezianischen Flotten, 480 Segel stark, fuhr 1202, den greisen Dandolo an der Spitze, in das adriatische Meer hinaus. Ihr nächstes Ziel war Zara, das die Kreuzritter aus den Händen der Ungarn zurückzuerobern helfen sollten, denn so hatte es der Doge ausbedungen, da die festgesetzte Ueberfahrtssumme vom Kreuzheer nicht aufgebracht werden konnte. Zara wurde erobert und dem Dogen übergeben.

Während sich diess im Westen zutrug, brach im byzantinischen Kaiserreiche ein bedauernswerther Bürgerkrieg aus. Der regierende Kaiser Isaak Angelus wurde von seinem Bruder Alexius III. vom Throne gestossen, geblendet und in's Gefängniss geworfen. Isaak's Sohn, der präsumtive Thronfolger Alexius flüchtete sich auf einem venezianischen Handelsschiffe aus Konstantinopel nach Italien, um Hilfe für seinen unglücklichen Vater zu suchen. Dieser Prinz erschien nun im Lager der Kreuzfahrer vor Zara und unter den glänzendsten Versprechungen suchte er sie dahin zu bewegen, dass sie zuerst seinen Vater wieder auf den Thron einsetzen, die Ruhe in Konstantinopel wieder herstellen und dann erst gegen Jerusalem ziehen sollten. Seine Versprechungen waren für die Kreuzritter in der That lockend; es sollte die griechische Kirche mit der römischen vereinigt werden, die Ritter sollten als Entschädigung 200.000 Mark Silber erhalten und endlich sollten sich die Byzantiner mit ihnen zur Bekämpfung der Ungläubigen vereinigen. Auf das hin wurde beschlossen, nach Konstantinopel zu segeln und 1203 erschien die Flotte der Venezianer, im Angesichte der Stadt sich vor Anker legend. Als eine vorläufige Unterhandlung mit dem Kaiser Alexius III. fruchtlos ablief, griffen die Kreuzritter zu den Waffen und drängten den Kaiser mit seinen Truppen in das Innere der Stadt zurück. Die Venezianer sprengten die Hafenkette, verbrannten oder eroberten die griechische Flotte und drangen in das Innere des Hafens vor. Nun wurde die Stadt selbst belagert, bestürmt und ein Theil derselben von den Venezianern in Brand gesteckt. Nun aber brach in der Stadt ein Aufstand aus, der Kaiser entfloh, die Einwohner holten den geblendeten Isaak aus dem Gefängnisse und setzten ihn nebst seinem Sohne Alexius in die Regierung ein. So hatte zwar der brave Sohn seinen Vater gerettet, allein jetzt sollte er die

gemachten Versprechen einhalten, — und von allen konnte er nicht eines erfüllen! Ueberdiess brach ein neuer Aufruhr aus, eine grosse Feuersbrunst zerstörte in 8 Tagen den vierten Theil der Stadt. Ein Sprössling aus dem ehemaligen Kaiserhause der Dukas, wegen seiner starken Augenbraunen Murzuphlus genannt, wurde vom Volke auf den Thron erhoben. Der junge Alexius wurde erdrosselt, der geblendete Vater Isaak starb vor Gram. Nun aber beschlossen die Kreuzfahrer, die Stadt ohne weitere Rücksicht zu erstürmen. Der erste Angriff ward abgeschlagen, aber nach drei Tagen wurden die Thore gesprengt. Die Stadt fiel in die Hände der Kreuzritter am 12. April 1204. In der Nacht entstand abermal eine grosse Feuersbrunst, die dritte, seitdem die Kreuzfahrer vor Konstantinopel erschienen waren. Murzuphlus entfloh und nun begann die furchtbare Plünderung der reichen Stadt. Die Beute war eine unermessliche. Die Franzosen bekamen bei der Theilung bloss an gemünztem Geld 400.000 Mark Silber. Welchen Werth mochten die geraubten Kostbarkeiten, Waaren u. s. w. gehabt haben! Daher konnte ein Augenzeuge beim Anblick dieser Beute sagen, im ganzen übrigen Europa seien nicht so viele Reichthümer vorhanden.

Die Venezianer nahmen ausser der bei der Theilung ihnen zugefallenen Beute, als Siegestrophäe jene vier Pferde von Bronze, die an der Front der Markuskirche aufgestellt sind. Bis 1797 sah man in den Privatsammlungen der Patrizier, in den Schulen der Bruderschaften, in den Kirchen u. s. w. sehr viele byzantinische Kostbarkeiten, die aus jener Beute herrühren mochten. Das silberne, mit Edelsteinen besetzte Bild der Muttergottes, Nicopeia genannt, das in der Markuskirche verehrt wird, nebst den vielen in werthvollen Kästchen verwahrten Reliquien, die früher einen Theil des Schatzes ausmachten, schickte der Doge Dandolo nach Venedig. Doch viel bedeutender war der Gewinn der Republik an neuen Besitzungen. Während Balduin einstimmig zum Kaiser des in Konstantinopel gegründeten lateinischen Kaiserthums erwählt wurde, nahm Venedig für sich jene Gebiete, die seinen Handelszwecken am meisten entsprachen, nämlich den Küstenstrich am adriatischen und aegaeischen Meere, ein Stück des Peloponneses nebst vielen Inseln. Durch Kauf wurde die Insel Kandia erworben.

So gieng denn Venedig aus diesem Unternehmen an Macht und Besitzthum bereichert hervor, daher schon der Nachfolger des 1205 verstorbenen Dandolo, der Doge Pietro Ziani, dem Schutzpatron der Seefahrer, dem heil. Nikolaus an der Nordseite des Dogenpalastes eine Kapelle erbauen liess, die durch eine Feuersbrunst beschädigt, unter Andrea Gritti noch schöner hergestellt wurde. An den Wänden war die Eroberung von Zara und Konstantinopel dargestellt und jährlich am 6. Dezember wohnte der Doge in diesem Kirchlein dem Gottesdienste bei. In neuerer Zeit wurde diese Kapelle niedergerissen. Hingegen befinden sich im

Sitzungssaale des grossen Rathes acht grosse Gemälde, Szenen aus dieser Glanzperiode Venedigs darstellend.

24. December. Der heilige Abend.

Die Weihnachtszeit versetzte die Bevölkerung der Stadt in eine ungewöhnliche Bewegung, obgleich man die Masken, die seit Anfangs Oktober erlaubt waren, am 15. December ablegen musste.

Ueberall wurden Vorbereitungen zur würdigen Feier des hohen Festes gemacht, jedes Haus, jeder Palast wurde von innen und aussen gereinigt und gesäubert. Man suchte das kostbarste Service und Geräthe hervor, um es an den bevorstehenden Tafeln glänzen zu lassen.

Die Handels- und Gewerbsleute machten zu dieser Zeit sehr gute Geschäfte, denn alles wollte an den Feiertagen in einem neuen Kleide erscheinen. Leute, die man sonst nur ärmlich gekleidet zu sehen gewohnt war, ja selbst die Bettler wussten sich für Weihnachten ein reines, nach Verhältniss anständiges Kleid zu verschaffen. Dessgleichen wurden bei den Juwelieren und Goldarbeitern Schmucksachen und zu Geschenken bestimmtes Geschmeide in Menge angekauft. Am meisten aber hatten die Schneider und Modisten zu thun, besonders jene, die eben en vogue waren, denn alle die zahlreichen Bestellungen mussten um jeden Preis bis zu den Festtagen vollendet werden.

Anderseits pflegten die Handelsleute am Vorabend vor Weihnachten ihren Kunden, die sie das ganze Jahr hindurch zu bedienen hatten, Geschenke in's Haus zu schicken, wobei natürlich die Dienerschaft nicht übersehen werden durfte. In den reichen Familien war es eine Ehrensache, an diesem Abend ausgiebige Spenden an die Armen ihres Stadtquartiers vertheilen zu lassen. Anständigen, aber minder bemittelten Familien pflegte man Geschenke aller Art ins Haus zu schicken, damit auch sie die Festtage in Freuden zubringen konnten.

Zur Vigil des folgenden Feiertages erschien der Doge mit der Signoria in der Basilika. Er kleidete sich bei diesem Anlasse in eine karmoisinrothe Dogalina mit einem scharlachrothen Mantel darüber, auch das corno ducale war von scharlachrothem Stoffe.

In den Familien aber wurde der heilige Abend bei einem luxuriösen Abendmal im Kreise von Verwandten und guten Freunden zugebracht. Man pflegte Bekannte, deren Familien von der Stadt entfernt waren, oder auch familienlose Fremde in diese Zirkel einzuladen, wobei Scherze und gegenseitige Geschenke die heiterste Stimmung hervorriefen und bis in die späte Nacht unterhielten.

25. December. Am Christtag wohnte der Doge im vollsten Hofstaate dem vom Primicerio gehaltenen Hochamte bei.

In den Privathäusern war es Sitte diesen Tag im engsten Familienkreise zuzubringen, höchstens wurden die nächsten Verwandten zu Tisch geladen. So wie am heiligen Abend in keinem Hause der Aalfisch fehlen durfte, so waren am Christtag „Mandorlata“ ein süßes Gebäck aus Mandeln, und „Mostarda“ in Senf eingekochte Früchte, die beliebtesten Leckerbissen.

Nachmittag kam der Doge nochmals und zwar „con trionfi“ in die Basilika. Hier wohnte er der Predigt bei, nach deren Vollendung er gegen Abend mit dem ganzen Gefolge, das diessmal noch durch die 41 Wahlmänner, die den Dogen gewählt hatten, vermehrt wurde, auf die gegenüber liegende Insel San Giorgio maggiore hinüberschiffte. Diess geschah jährlich nach einer Anordnung des Senates dem heil. Stefan zu Ehren, dessen Leichnam 1109 von Konstantinopel hieher gebracht worden war. Die goldschimmernden Barken des Dogen und seines Gefolges wurden von einer Unzahl beleuchteter Gondeln und Schiffe aller Art begleitet, während mit Pech getränktes Tauwerk an allen Ufern der Umgegend und auf den Pflöcken in der Lagune lichterloh brannte und alles weithin beleuchtete. Da traten sie aus dem Dunkel hervor alle die Prachtbauten, die hier den ausgedehnten Wasserspiegel umgrenzen, der Tempel von San Giorgio im klassischen Stil des Palladio, daran die Giudecca mit dem breiten Kanal, in einiger Ferne die Kuppel von San Redentore, in der Nähe jene der Zitelle-Kirche abspiegelt; dann die Dogana mit dem kolossalen Kuppelbau der Salutekirche, an der mit Palästen eingefassten Einfahrt in den Canal grande; darauf gegen San Marco die öffentlichen Kornmagazine an der Stelle des heutigen k. Gartens, die Münze, die elegante Bibliothek, die Piazzetta mit ihren beiden Granitsäulen, im Hintergrunde die Basilika und der Uhrthurm, endlich der Dogenpalast in seiner ehrfurchtgebietenden Grossartigkeit, das Gefängniss mit seinen weissen Marmorsäulen, der Palast Bernardo am Anfange des langgedehnten Ufers der Schiavoni und dies Alles in der bewegten Wasserfläche sich abspiegelnd! Ueberall sammelte sich indessen eine zahllose Menge, um dieses imposante Schauspiel zu sehen. Auf der Insel, am Platz vor der Kirche war eine Abtheilung der dalmatinischen Landtruppen mit fliegenden Fahnen und der Musikbande aufgestellt, die den Dogen bei der Landung mit Fanfaren empfing. Unter einem improvisirten Säulengang schritt der Doge bis zur Kirchthüre, wo er vom Abte der Benediktiner-Abtei empfangen und zum Hochaltar geleitet wurde. In der Kirche hatten unterdessen die Damen der Patrizierfamilien Platz genommen, die Vesper wurde von den Sängern der Basilika exsequirt, worauf der ganze Zug wieder zum Dogenpalaste zurückfuhr. Die vorgertückte Dunkelheit des Winterabendes liess

bei der Rückfahrt das Magische einer so grossartigen Beleuchtung in dieser unvergleichlichen Umgebung noch mehr hervortreten. — Nach und nach verloren sich die beleuchteten Gondeln, in den Kanälen der Stadt verschwindend, die Feuer erlöschten, tiefe Ruhe breitete sich über die Lagune aus, den Abend des Christtages beschliessend.

26. Dezember. Das Fest des heil. Stefan zugleich der erste Tag des Karnevals.

Der Doge schiffte Vormittags mit der nämlichen Begleitung, wie am vorhergehenden Abend, wieder auf San Giorgio maggiore über und kehrte nach vollendetem Gottesdienste in den Palast zurück, wo er seinem ganzen Gefolge sammt seinen 41 Wahlmännern ein öffentliches Bankett gab.

Der Bevölkerung aber bemächtigte sich das Vorgefühl des Karnevals und Alles beeiferte sich, den ersehnten Tag auf's Beste zuzubringen.

Um 1 Uhr begann jene berühmte Promenade auf dem „Listone“ d. i. auf der an den alten Prokurazien liegenden Seite des Markusplatzes, wo die Damen, die Patrizier oder reiche Private den grössten Aufwand an Schmuck und prachtvollen Gewändern entfalteten. Unter den Damen so gut als unter den Herren galt es da als höchstes Ziel, die meisten Bewunderer für sich zu haben und das ganze Jahr von sich reden zu machen als denjenigen, die an diesem Tage den grössten Reichthum und den besten Geschmack gezeigt hatten. Gleichzeitige Berichterstatter versichern, dass jede Beschreibung weit hinter dem zurückbleibt, was man da am Listone sehen konnte und so gross war der Luxus, dass viele Damen es unter ihrer Würde fanden, ein solches Gewand je wieder anzuziehen, dass also eben nur für diese Promenade von zwei Stunden oft mit einem Aufwand von mehreren hundert Dukaten angeschafft worden war.

Um 3 Uhr endete diese Promenade; die Damen jedoch benützten diesmal nicht, wie es sonst jedesmal geschah, ihre Gondeln zur Heimkehr, sondern langsam und majestätisch bewegten sie sich durch die Gassen, um das Gepränge so lang als möglich zur Schau zu tragen.

Darauf folgte in allen Familien die splendideste Tafel des ganzen Jahres, zu welcher man einen grossen Kreis von Freunden, insbesondere aber in den Häusern eingeführte Fremde einzuladen pflegte.

Eine Stunde vor Eröffnung des Theaters versammelte man sich in den Kaffeehäusern, wo auch die Damen in der Gesellschaft erschienen, was sonst nur selten zu geschehen pflegte. Sie hatten unterdessen das Kleid vom Listonegang mit anderen Gewändern vertauscht, die mehr Effekt bei der Abendbeleuchtung machen sollten, ohne desshalb minder kostbar zu sein. Auch der Kopfputz

war für den Theaterbesuch und mit Rücksicht auf die Beleuchtung der Logen verschieden von jenem, mit dem man am Listone den Sieg über alle zu erringen hoffte. Hierauf begab man sich in's Theater, wobei wieder für diesen Abend die eigenthümliche Sitte herrschte, dass die Damen auf kurze Zeit im Parterre erschienen, um die Bekannten zu begrüßen, und sich dann erst in die Logen zurückzogen. Auch kam es häufig vor, dass man alle 7 Theater besuchte, um sich überall sehen zu lassen.

Um 1 Uhr nach Mitternacht wurde das „Ridotto“ eröffnet. Hier schloss der erste öffentliche Ball unter dem Zulauf zahlreicher Charaktermasken diesen ersten Carnevalstag.

II. Bewegliche Feste.

Die Carnevalszeit.

Die Leidenschaft des Venezianers für die Maske, die ihm die erwünschte Ungezwungenheit beim Genusse seiner Freuden im vollsten Masse gewährte, das freundliche Entgegenkommen, mit dem man die Masken überall zu behandeln pflegte, zugleich aber auch die öffentliche Sicherheit, zu deren Erhaltung alle mitwirkten, machte den venezianischen Carneval zu einem der berühmtesten und beliebtesten in Italien. Er hatte zudem noch den Vorzug für sich, dass er sich entweder in ausgezeichnete architektonischer Umgebung oder am Ufer einer weiten Wasserfläche bewegte und keinerlei Störung durch Wagen und Pferde zu befürchten hatte. Dazu kam noch das Streben aller die allgemeine Freude und frohe Laune nach Kräften zu vermehren. So standen, um nur ein Beispiel anzuführen, in den Speisesälen der reichen Patrizierfamilien zu dieser Zeit fortwährend feine Weine und Confetti bereit, um damit die Masken zu bewirthen, die sich fast täglich beim Schluss der im Fasching reich besetzten Tafeln einzufinden pflegten und die freigebige Bewirthung durch Witze und Scherze aller Art erwiderten. Dergleichen Maskenbesuche gehörten zu den beliebtesten Freuden des Carnevals und waren allgemein verbreitet, da die Masken überall freien Zutritt hatten. Freilich war es nicht so sehr der Maskenanzug, der hier entschied, als vielmehr das geistreiche, witzige und zugleich mit Lebensart verbundene Wesen des Venezianers. Wem diese Gaben fehlten, der zog es vor als stumme Maske an der Unterhaltung Theil zu nehmen.

Einen Vorzug des Carnevals bildeten ferner die Charaktermasken, die nur zu dieser Zeit erlaubt waren, indem bei den häufigen Vermummungen während des Jahres immer nur die Bauta getragen werden durfte, die jedoch wegen ihrer Bequemlichkeit von vielen auch während des Carnevals jeder andern Maske vorgezogen wurde. In den ersten Tagen sah man daher grösstentheils nur die Bauta; je tiefer man aber in's Carnevalleben hinein kam, desto häufiger zeigten sich die Charaktermasken. Diess war besonders an Sonn- und Feiertagen von 1 Uhr Nachmittags anfangen der Fall, wo sie sich auf dem Markusplatz, unter den Pro-

kurazien und in den Kaffeehäusern herumtummelten. Gegen Abend vermehrte sich die Zahl der Masken immer mehr, namentlich jene der gebildeten Stände, die das in der Nähe des Markusplatzes gelegene Ridotto zu ihrem Vereinigungspunkte hatten.

Die Charaktermaske hatte nur die Beschränkung, dass keine Anspielung auf religiöse oder politische Verhältnisse dabei beabsichtigt werden durfte. Ausserdem aber wurde alles geleistet, was man nur immer von dem Studium eines Jahres und der regsten Phantasie einer in diesem Fache gut eingeschulten Bevölkerung erwarten konnte. Auffallend war dabei die Nachsicht der Regierung selbst in solchen Dingen, die sonst den Gegenstand einer skrupulösen Ueberwachung bildeten. So war das Tragen der Waffen im Gebiete der Republik streng untersagt und doch durfte die Maske „Assassino“, Räuber vorstellend, mit Säbel, Dolchen und Feuerwaffen bis an die Zähne bewaffnet und dazu noch truppweise auftreten. Eine andere merkwürdige Eigenthümlichkeit war die, dass ein blosses Abzeichen z. B. eine Spielkarte oder sonst etwas ähnliches auf den Hut gesteckt, allen den Wink gab, dass man als Maske gelten wollte. Hochgestellte Personen mit diesem Abzeichen durften nicht etwa mit den bekannten tiefen Bücklingen, wie sie in Venedig sprichwörtlich geworden, empfangen, sondern im Gegentheil gar nicht gegrüsst werden. Dabei scherzten sie mit allen vertraulich und wurden von ihren Untergebenen so behandelt, als ob sie ganz unbekannte, ihnen gleichgestellte Personen wären. Derlei gegenseitige Zugeständnisse machten es möglich, dass eine zahllose Menge von Masken beiderlei Geschlechtes in den letzten Tagen des Carnevals alle Gassen, insbesondere jene von der Rialto-Brücke über den Markusplatz und die ganze Riva degli Schiavoni entlang, mit einem dichten Gedränge vollfüllen konnte, ohne irgend eine andere Einschränkung zu erfahren, als die von der hergebrachten Sitte und dem guten Sinn der Bevölkerung als Gesetz angesehen wurde.

Uebrigens darf man, um das Bild zu vervollständigen, nicht allein an das muntere Treiben der Masken in ihren bizarren Aufzügen denken, sondern vielmehr noch an die Gassenjungen Venedigs „i biricchini“, die mit ihrem tollen Hin- und Herlaufen, mit ihrem Geschrei und den lärmenden Instrumenten das meiste dazu beitrugen, aus dem Ganzen ein sinneverwirrendes Chaos zu machen. Im Fasching machte sich auch diese Classe geltend, stolz eine so wichtige Rolle dabei zu spielen, und da ihre Ausgelassenheit sogar reichlich belohnt wurde, so waren diess ihre besten Tage. Es trat nicht leicht eine Maske auf, die sich nicht reichlich mit Näschiereien versehen hätte. Eine Faust voll unter die biricchini geschleudert brachte sogleich einen Sturm hervor, an allen Ecken und Enden begann der Lärm und die Balgerei unter diesen Mustern der Gassenwelt. Sobald eine redende Maske erschien, wurde sie sogleich von einem Tross solcher biricchini umschwärmt, die für einige

faustvoll Naschwerk alle Narrheiten überboten, die sie auf den Wink der Maske auszuführen hatten. Da kam z. B. ein Fischer, daher mit allem ausgestattet, was zum Angeln nothwendig, doch hatte er statt der Angel eine kleine Kugel am Ende der Schnur befestigt. Demjenigen, der dieses Kügelchen mit dem Munde auffängt, wird ein Preis zugesagt. Man denke sich nun das Lärmen, Stossen und Drängen dieser lieben Jugend, da alle die in der Luft schwankende Kugel mit dem Munde zu fassen streben, keinem jedoch hiezu Zeit gelassen wird. Dort veranstaltet ein Jäger mit einer Schaar Gassenjungen eine Jagd. Sie theilen sich unter den possierlichsten Stellungen in die Rolle des Wildes, der Hunde, der Treiber. Endlich als der Lärm betäubend geworden, legt der Jäger an, als wollte er schiessen, alle fallen zu Boden und zappeln und wälzen sich herum, als wären sie alle getroffen, um dann unter erneuertem Geschrei plötzlich aufzuspringen und einem neuen Scherze nachzujagen.

In jenen Zeiten waren die Masken „lustrissimo“ sehr beliebt. Sie waren eine ziemlich unsanfte Anspielung auf die armen Patrizier vom Schlage der Barnabotti und traten in scheinbar kostbarem Anzuge auf, der jedoch näher besehen, bedeutend abgenützt hie und da das Unterkleid hervorblicken liess. Sie sprachen immer in hochtrabenden Floskeln, voll Stolz machten sie jedermann die lächerlichsten, übertriebensten Versprechungen und mit geschäftigem Wichtigthun versicherten sie jeden ihrer Protektion, als ob sie im Broglio die Bitten der Candidaten anzuhören hätten. In der Hand hatten sie ein Paar sehr grosse Brillen und ein Stück Polenta oder schwarzes Brod. Auch diese begleitete immer ein grosser Schwarm, der die schärfsten Witzeleien an ihnen ausliess und ihnen manchen Spott in's Gesicht sagte, den man den wirklichen Vorbildern dieser Maske gegenüber auszusprechen sich wohl weislich gehütet hätte. Dazwischen schwirrten die Pieròs ganz weiss gekleidet, immer stumm und alles bloss mit übertriebenem Gebärdespiel erklärend, dabei flink und immer herumspringend in Gesellschaft der auf den damaligen Bühnen stereotypen Personen, als Pantalón, Brighella, Arlecchino, Pulcinella u. s. w. Sehr beliebt und häufig vertreten waren die Advokaten, Aerzte, Doktoren und Charlatane, die lächerlichsten Heilmittel anpreisend. Charakteristisch für Venedig war die Maske „barcaiuolo“, die den Dialekt und alles was den Gondolier kennzeichnet, auf das täuschendste nachahmte. Andere vereinigten sich zu Genossenschaften wie die Neapolitaner, Spanier, Türken oder die Gesellschaft „di cuor contento“ die alle gleicherweise maskirt, mit ihrer Musikbande an der Spitze Umzüge hielten. In den Kaffeehäusern zogen Improvvisatoren herum, Schaaren von Sängern und Musikanten, Gesellschaften von Tänzern, die zum Klange des Tamburino die drolligsten Tänze aufführten. Andere charakterisirten auf lächerliche Weise die Eigenthümlichkeiten der

verschiedenen Nationen, wie z. B. der Engländer, Franzosen u. a. Dazwischen tobten die Gespenstermasken unter fürchterlichem Gebrüll, mit aufgeblasenen Blättern um sich schlagend, andere wieder hatten Thierköpfe, oder hatten Larve und Anzug umgekehrt an. Darunter liefen Matrosen, Bauern, Köche, Blumenhändler u. a. überall umher. Einige hatten Affen am Arme oder Hunde, Katzen u. s. w., andere machten Thierstimmen nach, pfeifend oder mit Schellen und Glocken einen betäubenden Lärm erregend. So gieng es und tobt' es in steigendem Verhältniss fort, bis endlich der fette Donnerstag dem Ganzen gleichsam die Krone aufsetzte.

Il giovedì grasso, der fette Donnerstag, bewahrte zugleich eine historische Begebenheit in der Erinnerung des Volkes. Ulrich der Patriarch von Aquileja bemächtigte sich 1162 der Stadt und Insel Grado, worüber bisher die Republik die Schutzherrschaft ausübte. Der Doge Vital Michiel II. zog daher gegen Aquileja zu Felde, eroberte die Insel und gab dem Patriarchen, der mit seinen Genossen gefangen genommen wurde, nur unter der Bedingung die Freiheit, dass jährlich am fetten Donnerstag, an welchem Tage eben die Eroberung von Grado stattfand, ein Tribut von Lebensmitteln nach Venedig eingeliefert werden musste. Dieser Tribut wurde in den frühern Jahrhunderten am Markusplatz unter das Volk vertheilt. Der Doge Andrea Gritti änderte jedoch das Fest dahin ab, dass vorzüglich die beiden Zünfte der Fleischhauer und Schmiede, die sich vor Grado am meisten hervorgethan, bei den Spielen dieses Tages die Hauptrolle übernehmen sollten. Die Bewachung des Dogenpalastes war das ganze Jahr hindurch vierzig Arsenalotten anvertraut. Am fetten Donnerstag aber mussten sie abtreten und wurden von den Fleischhauern und Schmieden abgelöst. Diese zogen Vormittag, ihre Musikbande an der Spitze, auf den Markusplatz. Weissgekleidet, mit einer breiten gefärbten Binde um den Leib und rothseidene Mützen auf dem Kopfe, waren sie alle mit einer Art langer Schwerter bewaffnet, wie sie damals gebräuchlich waren, um den Schlachtochsen den Kopf mit Einem Hiebe vom Rumpfe zu hauen. So zogen sie, ihre Fahnenräger voran, unter den Klängen ihrer Bande, in den Dogenpalast ein, in dessen Hofraume sie die Thierhetze zu veranstalten hatten. Um 3 Uhr kam der Doge, begleitet von den Gesandten und den Patriziern auf den geschmückten Gang an der östlichen Seite des innern Gebäudes, während alle übrigen Fenster und Gallerien dem gebildeten Publikum, die ebenerdigen Säulenhallen um den Hofraum aber der untern Volksklasse eingeräumt wurden. Nun begann die Hetze und zwar zuerst mit Ochsen, dann wurden Stiere ausgelassen und mit Hunden gejagt, endlich produzierten sich die stärksten Fleischer in der Kunst, den Ochsen oder Stieren den Kopf mit Einem Hiebe abzuschlagen. Oft wurde diese Hetze mit der Jagd auf einen grossen Bären beendet, der, nachdem er manchem Hund den Garaus gemacht, zuletzt mittelst Picken getödtet wurde. Am Faschingssonntag wurde das

Schauspiel einer solchen Hetze im Beisein der Gemahlin und der Familie des Dogen wiederholt.

Hierauf begab sich der Doge und sein Gefolge auf den der Piazzetta zugekehrten Säulengang und nahm seinen Sitz zwischen den zwei Säulen von rothem Veroneser Marmor, wie man sie noch heut zu Tage sieht. Nun kam ein als Merkur gekleideter Matrose auf einem gespannten Seile vom Markusthurm bis zum Sitze des Dogen als wie im Fluge herab, indem er durch die Luft einige Sonnette flattern liess, dem Dogen aber einen Blumenstrauss überreichte. Reich beschenkt stieg er dann nach dem Seile wieder auf den Markusthurm hinauf und fuhr sodann nach einem andern Seile auf den Mastbaum eines im Hafen ankernden Schiffes hinab. War diess vorüber, so begab sich die ganze Gesellschaft auf den grossen Balkon an der Südseite des Palastes mit der Aussicht auf die Lagune, um der Darstellung der sogenannten „Forze d'Ercole“ zuzusehen. Diess waren Pyramiden, von Männern gebildet, die sechs bis acht Mann hoch aufeinander stiegen. Die Basis bestand aus 16 bis 20 der stärksten, diesen standen die nächsten auf den Schultern und so gieng es mit regelmässig abnehmender Zahl nach oben zu, wo zuletzt ein auf dem Kopfe stehender Knabe die Spitze der Pyramide bildete. Darauf folgten Fechtspiele zwischen den Nicolotten und Castellanen, das sogenannte „combattimento alla Moresca“ wobei kurze Schwerter als Waffe dienten. Das ganze wurde endlich mit einem Feuerwerk abgeschlossen. Noch einmal fuhr ein Matrose vom Markusthurm herab, zündete es im Vorbeifliegen an und nahm dann seine Richtung nach dem Kanale an der Ostseite des Palastes.

Gegen das Ende des Carnevals steigerte sich natürlich der allgemeine Freudentaumel, bis er am letzten Tage seinen Gipfelpunkt erreichte. Mayer sagt als Augenzeuge hierüber: „Der letzte Tag im Carneval ist der unruhigste und lebhafteste. Eine ungeheure Anzahl von Masken erfüllen an diesem Tage den Platz und alle Strassen der Stadt. Wilde Lustbarkeit ertönt aus allen Gegenden. Jeder sucht sich auf seine Art für die nun angehende Fasten schadlos zu halten. Man tanzt, man lärmt, man schwärmt, man spielt, man schmaust, alles athmet die zügelloseste Freiheit. Die Schauspielhäuser, die heut zum letzten Mal offen sind, geben jedes in illuminirten Sälen zwei Vorstellungen, die vom Mittag bis Mitternacht dauern. Eine Parthie trägt in grösster Karrikatur den Carneval zu Grabe, andere erscheinen mit hölzernen Pfeifen, Klappern, Glöckchen und andern lärmenden Instrumenten, papiernen Laternen und kleinen Lichtern auf dem Hute, um den Carneval auszupfeifen, wobei sie unaufhörlich rufen: „Per la morte del Carneval!“ ein Ausdruck, der sich auf den venezianischen Gebrauch bezieht, dass bei dem Todesfall einer Person von Bedeutung die Krämer, welche mit dem Verstorbenen in einiger Verbindung standen, bis zu seiner Beerdigung ihre Buden schliessen und an die Läden derselben die

Worte schreiben: „Per la morte del Sign. N. N.“ In allen Häusern werden Schmäuse gegeben, weil man zum letztenmal Fleisch essen darf, und damit wird bis Mitternacht weidlich fortgefahren. Um Mitternacht wird auf dem Markusthurm und dann auch auf jedem andern Thurm in der Stadt mit der Glocke das Zeichen gegeben, dass die Fasten anfängt. Dieses verursacht eine plötzliche Veränderung an den Tafeln, wo der Carneval zu Tode geschmauset wird; denn nun werden die Fleischschüsseln auf das gewissenhafteste weggeschafft, dagegen aber die auserlesensten Fische aufgetragen und diess dauert bis an den lichten Tag, wo sich dann alles zusammen in den Kirchen einsetlet und Asche auf die schweren Häupter streuen lässt.“

Die Fasten.

Der Aschermittwoch gab der Stadt ein ganz neues, ernstes Aussehen. Die Damen vertauschten ihre kostbaren Gewänder gegen einfache von dunkler Farbe, das Gesicht verhüllte ein schwarzer Schleier. Ueberall wurde der Anstand auf das Sorgfältigste gewahrt. Auch die Herren kleideten sich einfach und in dunkle Farbe.

Um jedoch gleichsam einen Uebergang aus den Freuden des Carnevals in den Ernst der Fasten zu bilden, war es althergebrachte Sitte, am Aschermittwoch Nachmittag auf den Zattere einander zu begrüßen und die Carnevalserinnerungen nochmals aufzufrischen. Die Lage der Zattere ist aber auch ganz dazu geeignet, indem sie eine lange und geräumige Promenade in der schönsten Umgebung darbieten. Längs dem Giudecca-Canal sonnig gelegen, gegenüber die langgedehnte Insel Giudecca, damals noch der Wohnsitz angesehenen Patrizierfamilien, die angenehme, das Herannahen des Frühlings verkündende Luft, die Aussicht auf die malerischen Euganeenhügel, die sich in der vom Abendroth strahlenden Lagune so unvergleichlich reizend abspiegeln — Alles machte diese Promenade zu einer der interessantesten, war sie ja doch ganz eigenthümlich und mit keiner andern zu vergleichen. Aus allen Gegenden der Stadt brachten zahlreiche Gondeln die Familien aller Stände an's Ufer. Der breite Giudecca-Canal füllte sich unterdessen mit einer Menge kleiner Schiffe „battelli“ zu Wettfahrten, welche die Söhne der auf- und abgehenden Familien unter einander anstellten. Auf den Zattere wurde die Promenade bis zum Eintreten der Dämmerung fortgesetzt. Da begegneten einander die bekannten Genossen der Freuden, bedeutungsvolle Blicke, witzige Anspielungen und Scherze riefen manches Vergnügen des abgeschiedenen Carnevals in's Gedächtniss zurück. Endlich müde geworden, zog man sich in die Kaffeehäuser zurück, unter denen das noch bestehende an der Brücke „della Calcina“ das besuchteste war. Auf diese Art beschloss man diesen ersten Tag der Fasten, um nun den Vergnügungen Lebewohl zu sagen.

Die Fastengebote wurden allenthalben streng beobachtet, religiöse Uebungen und Andachten in allen Kirchen veranstaltet. Täglich um 11 Uhr Vormittags luden die Glocken von 56 Kirchen mit einem eigenthümlichen langwierigen Geläute die Andächtigen zur Predigt ein. Die Fastenprediger und zwar die renommirtesten kamen nach italienischer Sitte eben nur für diese Zeit nach Venedig. Ihr gedrucktes Namensverzeichniss mit Angabe der Kirchen, in welchen sie auftreten wollten, wurde überall von eigenen Verkäufern ausgeben. Auf Rialto und auf der Piazzetta wurde überdiess täglich in den Nachmittagsstunden unter freiem Himmel auf beweglichen Kanzeln gepredigt. Die Ausrufer und Verkäufer, die Sänger, Musikbanden, Charlatane, Tamburinschläger u. s. w. die auf dem Markusplatze einen ununterbrochenen Lärm unterhielten, wurden von einem Kirchendiener mittelst eines Glöckchens für die Dauer der Predigt zum Schweigen ermahnt, eine schwere Aufgabe, der sie sich nur mit sichtbarer Ungeduld unterzogen. Kaum aber war die Predigt vorüber, so erscholl der ganze Platz von verdoppeltem Lärm.

Auf dem Balkon vieler Paläste, so wie an den Fenstern der Häuser sah man zu dieser Zeit eine kleine Leiter mit so viel Stufen als die Fasten Tage zählt. An dieser Leiter war eine kleine Puppe, ein altes Weib darstellend, angebracht, die man täglich um eine Stufe höher steigen liess. Es soll dieser Gebrauch aus den ältesten Zeiten des Christenthums herrühren, wo man der des Lesens und Schreibens unkundigen Menge auf eine ähnliche materielle Weise das Fortschreiten der Fasten zu versinnlichen pflegte.

War einmal die Mitte der Leiter erklommen, also zu **Mittfasten**, da änderte sich mit Einem Male die Physiognomie der ganzen Stadt. Bis in die entlegensten Theile verbreitete sich eine gewisse frohe Geschäftigkeit, da man überall Vorbereitungen für die Spiele und Scherze dieses ersehnten Tages machte. In den Familien pflegte man zu Mittag im Kreise der Freunde und unter froher Laune ein eigenthümliches nur an diesem Tage übliches Gebäcke zu verspeisen. Nach Tisch aber erschien die gesammte Bevölkerung ausser dem Hause, da man daran gieng unter ungeheurem Zusammenlauf auf allen Plätzen und „Campi“ der Stadt eine aus Stroh gefertigte und auf die bizarrste Weise ausgestattete Vettel auf einem Gerüste entweder entzwei zu sägen oder zu verbrennen. Vorher veranstaltete man zur allgemeinen Belustigung allerlei Spiele z. B. die „cucagna“, das Herabholen von Speisen oder andern Prämien von der Spitze geglätteter Stämme, u. s. w. Auf dem Gerüste zu den Füßen der Vettel wurden eine Art derber Makaroni in Butter schwimmend aufgetischt, wer davon essen wollte, bekam die Gabel in die Hand, doch musste er sich eine Operation gefallen lassen, die ihm die Befriedigung seines Appetites zu einer schwierigen Sache machte. Quer über den Rücken wurde ihm ein Stock angelegt, lang genug, um daran seine beiden ausgestreckten

Arme bis an den Knöchel festzubinden. Selten gelang es einem, die fetten Makaroni, die er mit dem ausgespreizten Arme aufzugabeln und von der Höhe in den Mund fallen zu lassen genöthigt war mit den Zähnen aufzufangen und festzuhalten, sondern unter unendlichem Jubel der Zuseher glitschten sie ihm wie Schlangen über das Gesicht, überall tüchtige Fettspuren zurücklassend. Oder in Gefässen, voll mit Wasser gefüllt, schwammen Aalfische, die sich jeder aneignen konnte, wenn er sie mit den Zähnen zu fassen die Geschicklichkeit hatte. Allein die Oberfläche des Wassers war mit Russ bestreut. Die meisten zogen unverrichteter Dinge ihr geschwärztes Gesicht aus dem Wasser hervor. Dem Glücklichen aber dem es gelang, einen Aal mit den Zähnen zu fassen, gab der mit dem Schweife über dem berussten Gesichte herumschlagende, schlangenartige Fisch ein ganz gespensterhaftes Aussehen. War diess und dergleichen Schabernak vorüber, so wurde zum Schluss, wie bemerkt, die Vettel entweder entzwei gesägt oder den Flammen preis gegeben. In ihrem Innern barg sie für diesen Fall ein künstliches Feuerwerk, das bei seiner Explosion die Zuschauer mit Näschiereien übersäete. Alles diess geschah unter dem ausgelassensten Beifallsgeklatsch und Gelächter der Menge. Am nächsten Tage war wieder über die ganze Stadt die der Fastenzeit entsprechende Stille und Zurückgezogenheit verbreitet.

Am Palmsonntag kam der Doge mit seinem Gefolge in die Basilika, um dem Gottesdienste beizuwohnen, worauf die geweihten Palmen ausgetheilt und die üblichen Prozessionen veranstaltet wurden. Für den Dogen wurde jährlich von den Nonnen von St. Andrea della Zirada eine prachtvolle Palme aus gold- und silbergestickten Blättern und reichen Seidenverzierungen verfertigt. Nach dem Gottesdienste begab sich der Doge auf den grossen Balkon des Dogenpalastes an der Piazzetta, um von da zuzusehen, wie von der Klerisei der Markuskirche vom Altan, wo die vier Bronze-Pferde stehen, dem auf dem Markusplatze versammelten Volke zu drei wiederholten Malen Tauben, Brode und andere Lebensmittel für die nahen Osterfeiertage zugeworfen wurden. Den Tauben befestigte man an den Füßen eine Vorrichtung aus Papier, um das Fortfliegen zu verhindern, doch war der allgemeine Jubel kein geringer, wenn es demungeachtet manchem dieser Thiere gelang, den Händen, die nach ihnen haschten, zu entwischen und sich auf einem der nächsten Gebäude niederzulassen. Diese Flüchtlinge gaben jenen zahlreichen Taubenfamilien den Ursprung, die noch jetzt in Folge einer testamentarischen Verfügung am Markusplatz täglich um 2 Uhr gefüttert werden.

Nachmittag wohnte der Doge wieder in der Basilika der Predigt und der Vesper bei und stattete dann den an der Riva degli Schiavoni gelegenen Kirchen Santa Maria della Pietà und San Sepolcro die üblichen Besuche ab. Mit der erstern

Kirche war seit 1564 ein Hospiz für ausgesetzte Kinder verbunden, über welches der Doge das Patronat führte, daher der jährliche Besuch. Die Knaben wurden ehrbaren Familien zur Erziehung übergeben, die Mädchen aber erhielten in der Anstalt selbst den nöthigen Unterricht. Berühmt waren die Leistungen dieser Mädchen in der Musik, da ihnen nicht nur im Gesange, sondern auch in der Instrumentalmusik Unterricht ertheilt wurde. Dergleichen Musik-Conservatorien gab es in Venedig vier. Aus ihnen giengen nicht selten die berühmtesten Sängerinnen für die ersten Bühnen Europa's hervor. Es war eine Lieblingssache der Venezianer, den musikalischen Produktionen der Mädchen beizuwohnen, da jedes Conservatorium wöchentlich 1 Concert um die Mittagszeit veranstaltete. Auch wenn Souveraine die Stadt besuchten, unterliess man es nicht ihnen den Genuss eines solchen Concertes in einem der Gärten auf der Giudecca zu verschaffen und man erzählt sich, dass Kaiser Josef II. beim Anblick der Kinderschaar, die mit bewunderungswürdiger Präcision das ihm zu Ehren veranstaltete Concert vortrug, bis zu Thränen gerührt war.

In der Kirche San Sepolcro befand sich eine genaue Nachahmung des in der Grabkirche zu Jerusalem befindlichen heil. Grabes, woraus der Besuch des Dogen am Beginn der Charwoche zu erklären. Gegenwärtig ist an der Stelle dieser Kirche eine Kaserne.

So war man denn an der Charwoche, dem Ende der Fastenzeit angelangt. In dieser Woche erschien alles festlich gekleidet, und zwar in Gewändern von schwarzer Farbe. Die Handelsleute liessen ihre Kaufläden, wie zu Weihnachten, reinigen und reichlich mit Waaren ausstatten. Alle lärmenden Banden mussten vom Markusplatze weichen und auch über diesem Stadttheile herrschte in diesen Tagen eine ungewohnte feierliche Stille. Die Patrizier im Dienste trugen in der Charwoche dunkelblaue Togen, der Doge kleidete sich roth, wie am Vorabend vor Weihnachten.

Am Mittwoch Nachmittag besuchte der Doge die Kirche S. Giovanni am Rialto und kehrte darauf zu den heil. Offizien in die Basilika zurück.

Am Gründonnerstag wohnte der Doge den von Primicerio abgehaltenen Funktionen in der Basilika bei. Von da begab er sich auf S. Giacomo di Rialto, um an dem von Alexander III. gewährten Ablass Theil zu nehmen. Nachmittag erschien der Doge wieder in der Basilika, um den heiligen Offizien beizuwohnen. An diesem Tage wurden die kostbaren Reliquien, die unter Enrico Dandolo 1204 von Konstantinopel gebracht wurden, auf der Marmorkanzel am Chore, dem sogenannten „Bigonzo“ ausgestellt.

Die Kaufmannsbuden wurden auf das prachtvollste ausgeschmückt und die Heiligenbilder in denselben, so wie alle übrigen, die in den Gassen und auf den Plätzen der Stadt sehr häufig zu

sehen waren, mit Blumenguirlanden u. dgl. geschmückt und beleuchtet, daher eine grosse Menge Leute in allen Gassen umherwogte, um sich an der Betrachtung dieser Gegenstände zu ergötzen. Abends war der Markusplatz festlich beleuchtet, es wurden da unter feierlichen Gesängen die Prozessionen aller Pfarreien der Stadt abgehalten.

In der Basilika und zwar in der Kapelle links, im „battisterio“ fand an diesem Abende nach dem Gebrauche jener Zeiten die Heilung der Besessenen statt.

Charfreitag. Der Doge wohnte den kirchlichen Funktionen in der Basilika bei, doch war der sonst für ihn bestimmte Thron an diesem Tage beseitigt, ein schwarzer Polster zum knieen wurde an seiner Stelle bereit gehalten. Der Senat erschien in schwarzen Togen. Dem Grosskanzler lag es ob, das heil. Grab mit dem Siegelring des Dogen zu verschliessen. Die ganze Bevölkerung zog in den Gassen umher, um die heil. Gräber zu besuchen, namentlich jenes der Markuskirche, das in der Vorhalle zur Linken längs der Piazza dei Leoncini errichtet, vor allen andern durch kostbare Ausstattung und verschwenderische Beleuchtung sich auszeichnete.

Abends war der Markusplatz wieder beleuchtet und es fand die berühmte Prozession der sechs grossen Schulen statt, denen allein das Recht zustand, diese Funktion am Abend des Charfreitags zu verrichten. Natürlich wurde aller Reichthum aufgeboten, um sich dieses Privilegiums würdig zu zeigen. Jede Bruderschaft trug unter kostbaren Baldachinen ihre Reliquien und andere Kostbarkeiten zur Schau. Die Confratelli trugen alle grosse Wachslichter und bewegten sich langsam längs der majestätischen Gebäude, die den Platz einfassen. In der That war die feierliche ungewohnte Stille, die bloss durch den harmonischen Gesang der unter einander abwechselnden Bruderschaften unterbrochen wurde, die unzähligen Lichter, die diese merkwürdige Szene beleuchteten, dann die ernste ehrfurchtsvolle Haltung der Zuseher ein Schauspiel, eben so interessant für's Auge, als ergreifend für die Seele.

Am Charsamstag wohnte der Doge wieder den kirchlichen Verrichtungen bei. Der Senat erschien dabei in blauem Kleide. Diese ganze Woche hindurch hielt der Doge seinen Einzug in die Basilika nicht vom Markusplatze aus durch die Hauptthüre, wie es sonst Sitte war, sondern er kam durch die Seitenthüre, die vom Hof des Dogenpalastes in die Kirche führt.

Ostern.

Die anmuthigen Osterfeiertage waren ganz dazu geeignet, den Venezianer jener Zeiten reichlich zu entschädigen für Alles, was ihm die Fastenzeit beengendes mochte auferlegt haben. Mit dem Wiedererwachen der Frühlingsfreuden zusammenfallend erfüllen sie jedes Menschen Herz mit jenem unnennbar feierlichen Gefühle, an das im Lebensgang des Christen so viele frohe Erinnerungen von

den ersten Kinderjahren bis zum Greisenalter geknüpft sind. So beeilte sich auch in Venedig Alles in neuen festlichen Kleidern in den Gassen zu erscheinen, einander zu begrüßen und nach dem Gottesdienste gemeinschaftliche Spaziergänge in der Frühlingssonne am Ufer längs der Lagune zu unternehmen. Aber auch die Wasseroberfläche selbst wurde nach und nach von zahllosen Schiffen belebt, denn bei der schönen Jahreszeit erwachte wieder die Vorliebe des Venezianers für sein Lieblingselement mit voller Kraft. Man eilte daher zu den Schiffen, um auf der von der Sonne beleuchteten Lagune die reizenden Lustfahrten zu beginnen. Die sogenannten „solazzieri“, junge Leute, die das Rudern nicht als Erwerb, sondern als grösstes Vergnügen aber eben deshalb mit Leidenschaft betrieben, stellten unter einander Wettfahrten an, oder thaten sich wechselweise in den „siade“ hervor, das heisst sie trieben ihre battelli mit aller Kraft gegen die Quaderwand der Ufereinfassung an, doch in dem Moment als man glaubte das Schiff zerschellt zu sehen, wussten sie es augenblicklich zum Stehen zu bringen. Eine solche zahlreich besuchte Unterhaltung auf dem Wasser, die eine Menge Zuseher ans Ufer lockte, nannte man den „Corso“. So war denn die allgemeine Heiterkeit zurückgekehrt, das muntere Gassenleben nahm wieder seinen Anfang. Die Abende brachte man am Ufer der Lagune sitzend zu, familienweise versammelte man sich hier, um die Aussicht über die Wasseroberfläche zu haben, unter Gesang und Scherzen die Stunden der Frühlingsabende geniessend.

Nachmittags an Sonn- und Feiertagen, aber auch unter der Woche so oft als möglich machten die Familien aller Stände die so beliebten Ausflüge auf die vielen Inseln oder hinaus auf Lido an's Ufer des Meeres, um dort im Grünen gelagert sich an den mitgebrachten Speisen und Getränken gut geschehen zu lassen. In den Abendstunden kehrte man unter Gesang und Musik zurück.

Die zahlreichen Kaffeehäuser in allen Theilen der Stadt, insbesondere jene auf dem Markusplatz richteten sich darnach ein, ihre Gäste unter freiem Himmel sitzend zu bewirthen. Die herumziehenden Gesellschaften verlängerten ihre Vorstellungen und Spiele bis in die späte Nacht. Von Ostern an begannen wieder die Thierhetzen und auf den geräumigern Campi die beliebten Ballonspiele.

Von allen das Anziehendste aber waren die häufigen Sere-naden, die jetzt wieder mit verdoppeltem Eifer aufgenommen wurden. Ganze Gesellschaften gebildeter Musikfreunde erschienen unter den Fenstern der Paläste oder kamen nach den Kanälen gefahren, mit Gesang und Instrumentalmusik die Nachbarschaft auf die Balkone lockend. Das Magische der venezianischen Nächte, wenn über der ruhigen Wasseroberfläche bei Mondbeleuchtung in der Umgebung altersgrauer Paläste dergleichen Concerte ertönten, übte aber auch einen unvergleichlichen Zauber aus. Doch auch das gemeine Volk über-

liess sich seiner angeborenen Vorliebe zum Gesange. Da erscholl dann das Volkslied von Männerchören, die die Gassen durchzogen oder von den an den Ufern sitzenden Weibern und Mädchen. Ueberhaupt hörte man den ganzen Tag bis in die Nacht überall Gesang und wieder Gesang, da waren es die Handwerker bei ihrer Arbeit, die Gondoliere beim Rudern, die Dienerschaft bei ihren Geschäften u. s. w., die ihren Gefühlen, frohen oder trüben, durch Gesang Luft machten. Die Arbeiter aller Art, besonders die mit anstrengenden Arbeiten z. B. mit dem Pflöckeeinschlagen beschäftigt waren, pflegten ein Lied anzustimmen, nach dessen Takte sie ihr ermüdendes Tagewerk gutes Muthes fortführen konnten. Dergleichen Lieder behandelten gewöhnlich irgend eine glänzende That aus der Geschichte der Republik, am häufigsten über die Türken erfochtene Siege. Die von Göthe, Lord Byron u. a. gefeierten Tasso-Sänger dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. Oft waren es Gesellschaften aus der untersten Volksklasse 20 bis 30 Köpfe stark, die ihren Gesang im Wettkampfe mit einer ähnlichen, etwas entfernten Kompagnie ertönen liessen. Das angeborene Talent für Gesang und Musik, unterstützt durch den Schmelz der Sprache, erschwang sich da oft zu überraschenden Leistungen.

Am Ostersonntag kam der Doge mit seinem Gefolge im vollsten Pompe in die Basilika zum feierlichen Hochamte. Nachmittag wohnte er „con trionfi“ der Predigt bei und machte von da der Kirche und dem adelichen Frauenstifte San Zaccaria den jährlichen Besuch. Papst Benedikt III. hatte im Jahre 855 diese Kirche mit kostbaren Reliquien und seine Nachfolger das Nonnenkloster mit Privilegien ausgestattet, daher vom Senate der übliche Besuch des Dogen und des Adels angeordnet wurde. Bei einer solchen Gelegenheit machte die Aebtissin Augustina Morosini dem Dogen ein mit Edelsteinen besetztes Corno ducale zum Geschenke. Man beschloss, dass es wegen seiner Kostbarkeit im Schatze von San Marco aufbewahrt und nur bei der Krönung der Dogen und bei dem feierlichen Besuche von S. Zaccaria gebraucht werden sollte. Da wurde es von einem Scudiere auf dem Kissen getragen und wenn der Zug an den Fenstern der Aebtissin angekommen war, nahm es der Doge vom Kissen und zeigte es ihr und den übrigen Klosterfrauen.

Mayer, der die Schatzkammer noch vor ihrer Plünderung gesehen, gibt folgende Beschreibung davon: „Das Horn, womit die Dogen am Tage ihres Einzuges gekrönt werden, ist mit 24 grossen birnförmigen orientalischen Perlen, einem Demant von 8 Facetten auf der Spitze, einem grossen Rubin von besonderer Schönheit und röthlicher Farbe in der Mitte, beide von unschätzbarem Werthe, einem aus 5 Smaragden bestehenden Kreuze und 23 andern grossen und kleinen Smaragden und 12 blassrothen Rubinen besetzt. Diese herzogliche Krone ist, einer alten Tradition zu Folge von dem

Nonnenkloster St. Zaccaria, den Demant 'ausgenommen, geschenkt worden. Sie liegt auf einem Kissen von carmesinfarbigem Sammet mit herabhängenden Quasten, und statt der Borten mit Perlen verbrämt."

Der Osterdienstag, damals ein kirchlicher Feiertag, berief die Seeleute zu einer sehr volksthümlichen Festlichkeit, zur Einsegnung des Arsenaus, die alljährlich an diesem Tage vorgenommen wurde.

Die Republik würdigte gar wohl die Wichtigkeit dieser Schutzwehr gegen innere und äussere Feinde, daher sie durch dieses Fest den Segen des Himmels nicht nur über das Gebäude, sondern auch über alle ihre mit dem Seewesen in engster Verbindung stehenden Unterthanen erfliehen wollte.

Der Ursprung des Arsenaus ist auf jene Zeiten zurückzuführen, in denen sich die Republik an den Kreuzzügen zu betheiligen anfang, also etwa um das Jahr 1104. Schon 1210 geschieht desselben als eines grossen und mächtigen Gebäudes Erwähnung. Von Zeit zu Zeit wurde es bedeutend erweitert, so 1325 unter dem Dogen Johann Soranzo. Im Jahre 1417 dehnte man es bis an die Kirche Santa Maria delle Vergini aus. Später wurde es durch eine hohe Umfangsmauer und mit Thürmen befestigt. Endlich seit 1618 umgab man es von allen Seiten mit Wasser und diess wegen der bekannten Verschwörung, die unter dem Schutze des spanischen Gesandten am Himmelfahrtstage während der Abwesenheit des Dogen und des Adels das Arsenal anzünden und zerstören sollte. Unter der französischen Regierung 1807 erhielt es seinen jetzigen Umfang. Heut zu Tage ist es eben nur die historische Erinnerung, die ihm einen schwachen Schimmer von jenem Glanze bewahrt, in dem es Jahrhunderte lang als einzig in seiner Art dastand, als ein Gegenstand der Bewunderung aller Länder Europas.

Zur Zeit der Republik hatte es nur zwei Eingänge, den einen zu Wasser zwischen den zwei malerischen viereckigen Thürmen und den andern zu Lande vom Campo dell' Arsenal aus, wo das prächtige Portale unter dem Dogen Pasqual Malipiero 1460 (von Erbauung der Stadt 1030) aufgeführt wurde. In dem Attikum über dem Thore steht noch der alte Markuslöwe in bedeutungsvoller Haltung, einer der wenigen, die das Jahr 1797 übrig gelassen und auch dieser wurde nur durch einen Volksauflauf vor der Zerstörung bewahrt. Ueber diesem erhebt sich, wie oben erwähnt, die Statue der h. Justina zum Andenken an den Seesieg von Lepanto. Im Jahre 1809 wurde ein dritter Eingang für grosse Kriegsschiffe an der östlichen Seite eröffnet und zugleich ein hoher Thurm zum Einsetzen der Mastbäume erbaut.

Unter der Republik führten 6 Patrizier die Oberaufsicht über das Arsenal. Drei davon wurden aus dem Senate auf 6 Monat gewählt und hiessen Provveditori. Das Amt der andern drei dauerte

32 Monate und diese nannte man *Patroni dell' Arsenal*. Sie mussten während dieser Zeit innerhalb des Arsens in drei aneinander stossenden Gebäuden, die sonderbarer Weise *l'inferno*, *il purgatorio* und *il paradiso* hiessen, wohnen, um bei jedem Vorkommniss sogleich bei der Hand zu sein. Sie wechselten von 14 zu 14 Tagen im Dienste ab und für diese Zeit war es ihnen durch ein Gesetz der Zehenmänner untersagt, sich auch nur für 1 Stunde vom Arsenal zu entfernen. Ueberdiess wurde alle Quartale vom Dogen in Gesellschaft der Savj eine Untersuchung der ganzen Anstalt vorgenommen.

In den letzten Jahren ihrer Existenz beschäftigte die Republik noch 2000 Arbeiter im Arsenal, die jährlich bei 4 Millionen Lire kosteten. Diess waren die Arsenalotten, die von der Regierung immer eine gewisse rücksichtsvolle Behandlung erfuhren. Unter andern Begünstigungen hatten sie während der Arbeitsstunden im Arsenal den Wein frei. Anstossend an's Weinmagazin stand ein Zimmer fortwährend offen, wo man nach Bedürfniss einen Trunk vom sogenannten „*vin piccolo*“ machen konnte. Dieses Freihalten mit Wein machte eine jährliche Auslage von etwa 240.000 Lire, trug aber in jenen Zeiten sehr viel zu dem Ruf von den fabelhaften Reichtümern Venedig's bei und wurde von der Arbeiterklasse aller Länder als etwas leider Unerreichbares vielfach besprochen und nicht ohne Sehnsucht gepriesen. Für den Venezianer aber war der Dienst im Arsenal sehr wünschenswerth, daher sich auch die Arsenalotten bei vielen Gelegenheiten als die treuesten Diener der Republik bewährten. Als oberster Leiter der Arbeiten war der erste Admiral der Republik bestellt, der jedoch ein im Seewesen praktisch erfahrener Mann sein musste.

Die Republik genoss in den früheren Jahrhunderten wegen ihrer Schiffbaukunst einen weitverbreiteten Ruhm. Sie gab Frankreich, England, Holland und Russland Lehrer und Meister in diesem Fache und hatte durch mancherlei Verbesserungen und Erfindungen an dem Aufschwung des neueren Seewesens tüchtig mitgeholfen.

Nebst den grossen Vorräthen von All' und Jedem, was zum Land- und Seekriege nothwendig ist, war in eigenen Lokalitäten das vollständige Rüstzeug für 24 Kriegsschiffe so geordnet bei der Hand, dass man sie in wenigen Stunden ausrüsten und auslaufen lassen konnte.

Berühmt waren die Waffensäle, da sie ausser manchen seltenen und historisch merkwürdigen Waffen und Rüstungen zugleich die aus verschiedenen Jahrhunderten stammende Ausrüstung für 60.000 Mann enthielten. Einzig in ihrer Art aber war die Sammlung schwerer Geschütze. Sie war die merkwürdigste und reichste in Europa. Man konnte da Geschütze vom ersten Entstehen dieser Waffe bis zu den spätern Zeiten sehen, wo die bekannte Familie Alberghetti vielfache Verbesserungen, so unter anderm schon 1703 die Anwendung cy-

lindrischer Projektilien, im Geschützwesen der Republik einführte. Ferner enthielt die Sammlung einige sehr elegante und kunstvoll gegossene Geschütze, als Meisterwerke der Kanonengiesserei und zugleich als Andenken an von Souverainen gemachte Besuche im Arsenal. Diese höchst instruktive Sammlung, von der Republik mit Vorliebe vermehrt und vervollständigt, wurde bei der Plünderung von 1797 gänzlich verschleppt. Ueberdiess erbeuteten damals die Franzosen im Arsenal 2518 Kanonen aus Bronze, 2775 aus Eisen, 10 Linienschiffe zu 70 Kanonen, 12 zu 66, dann 13 Fregatten zu 44 und 2 zu 32 Kanonen und endlich über 100 kleinere Kriegsschiffe.

Am Sonntag in der Oster-Oktav, la Domenica degli Apostoli, fand eine Festlichkeit in der Kirche San Geminiano am Markusplatz statt, mit der es folgendes Bewandniss hatte. Die ursprüngliche älteste Kirche des h. Geminiano, der Sage nach schon 552 durch Narses gegründet, war beiläufig in der Mitte des heutigen Markusplatzes am Ufer eines Kanals gelegen, der damals quer über den Platz gezogen sich in den Canal grande ergoss. Die Stelle ist im Pflaster an der Seite der neuen Prokurazien durch eine Inschrift auf einer rothen Steinplatte bezeichnet. Im zwölften Jahrhundert wollte man den Markusplatz erweitern. Der Kanal wurde daher beseitigt, die Kirche abgetragen und an die westliche Seite des Platzes gegenüber der Markuskirche übertragen, wo sie bis 1807 stand. Diese eigenmächtige Abtragung der alten Kirche nun sollte durch den jährlichen, feierlichen Besuch auf Anordnung des Senates gesühnt werden. Der Doge zog demnach von der Basilika aus über den Markusplatz „con trionfi“ in die Geminiano-Kirche ein. Das Hochamt wurde an diesem Tage vom päpstlichen Nuntius gehalten, dabei trug die Musikkapelle der Basilika eine eigens für diese Feier komponirte Messe vor. Nach vollendetem Gottesdienste wurde eine Prozession veranstaltet, an deren Spitze der Pfarrer von St. Geminiano mit seiner Klerisei einherschritt. An jener rothen Steinplatte angekommen, intonirte die Musikkapelle, nachdem das Geläute am Markusthurm unterbrochen wurde, einen Hymnus, worauf der Pfarrer eine Anrede an den Dogen hielt und nachdem dieser etwas Verbindliches darauf erwiedert hatte, kehrte der Pfarrer in seine Kirche und der Doge mit seiner Begleitung in den Dogenpalast zurück.

Am 23. April 1797 kam der letzte Doge Ludovico Manin in feierlichem Aufzuge nach S. Geminiano, wie es der durch Jahrhunderte geheiligte Gebrauch vorschrieb. Diess war der letzte jener Gänge, bei denen der Doge als Oberhaupt des Staates zu glänzen hatte, mit ihm wurde für immer das Schauspiel geschlossen, das die Republik mit ihrer merkwürdigen Geschichte und ihren eigenthümlichen Gebräuchen Jahrhunderte hindurch den Zeitgenossen gegeben. — In der Erwiederung auf die Rede des Pfarrers liess der Doge gleichsam im Vorgefühl der nahen Auflösung des Staates

die Worte fallen: „Wir empfehlen die Republik Eurem Gebete, vorzüglich in diesen traurigen Zeiten.“ In der That waren über Venedig traurige Zeiten hereingebrochen! Während diese letzte Feier am Markusplatz wie in den dahingeschwundenen Tagen der Macht und des Ruhmes scheinbar im tiefsten Frieden vollzogen wurde, war das Schicksal der Republik schon entschieden, denn noch am Nachmittag dieses Tages erhielt der Senat die Depesche von der Unterzeichnung des Praeliminar-Friedens von Leoben. Schon hatten die Franzosen alle Besitzungen der Republik auf der Terra ferma an sich gerissen. Ueberall wurden statt der bisherigen venezianischen Regierungsgewalt unter dem Schutze der Franzosen demokratische Regierungsformen eingeführt, ein Wechsel, mit dem allenthalben Plünderungen Hand in Hand giengen. Nach und nach rückten die Franzosen bis an den Rand der Lagune vor, sie besetzten Fusine und verlegten das Hauptquartier nach Mestre, auf diese Art die Verbindung der Hauptstadt mit ihren vormaligen Provinzen abschneidend. Am 30. April kam der Bericht der beiden in das feindliche Hauptquartier abgeschickten Commissäre an. Napoleon verlangte Abänderung der Staatsverfassung und die Gefangensetzung der Staatsinquisitoren und des Hafenkapitäns von Lido. Dabei wurde alles, was einem Widerstande gegen die Uebergriffe der Franzosen gleich sah, der Aristokratie zur Last gelegt. Namentlich wurde der in Verona zu Ostern ausgebrochene Aufstand von den Franzosen mit *Éclat* als „les Pâques véronaises“ bezeichnet und dazu benützt, um gegen die Republik Drohungen auszustossen, die mit ihrem Fortbestande als selbstständiger Staat nicht vereinbarlich waren. So bemühte man sich den Untergang der Republik als eine Strafe für jenen Aufstand in Verona darzustellen und doch war diess alles nur Spiegelfechtereie, denn es ist Thatsache, dass schon im Jänner 1797 der venezianische Gesandte zu Paris Alvisé Querini an den Senat berichtete, dass man im Directorium darüber verhandelt, die Besitzungen Venedigs an sich zu reissen, um mittelst derselben einen für Frankreich günstigen Frieden zu erzielen. Da an einen erfolgreichen Widerstand der Republik gegen die siegreiche französische Armee nicht zu denken war, so war man in Paris schon längst vor jenem Aufstande in Verona über die Zukunft Venedigs im Klaren. Demgemäss war auch das Benehmen Napoleons den Commissären der Republik gegenüber so über die Massen rücksichtslos. — Der Doge berief noch am Abend des 30. April den Senat zu einer vertraulichen Sitzung. Es wurden abermals zwei Commissäre an Napoleon geschickt, der sich zu Mailand befand, wohin er auch den französischen Gesandten von Venedig abberufen hatte. Hier wurden unter harten Ausfällen gegen die Republik zu den frühern Bedingungen noch folgende sehr bezeichnende Forderungen hinzugefügt: Die Republik muss sich einen Austausch ihres Territoriums gefallen lassen, sie muss 6 Millionen Francs Kriegskontribution zahlen, 3 Linienschiffe, 2 Fregatten und 20 der

berühmtesten Gemälde nebst 500 Manuskripten ausliefern. Bevor der Bericht hierüber in Venedig ankam, hatte sich da schon eine mächtige demokratische Partei gebildet, an deren Spitze der französische Gesandtschafts-Sekretär stand. Als am 12. Mai der grosse Rath zu einer Sitzung einberufen wurde, um über Napoleon's Forderungen zu berathen, erschienen nur 537 Patrizier. Da zur Beschlussfähigkeit wenigstens 600 Glieder anwesend sein mussten, so löste sich der grosse Rath als nicht beschlussfähig auf und liess Venedig ohne Regierungsgewalt, nachdem auch der Doge abgedankt und den Senat entlassen hatte. Der Pöbel benützte diess sogleich zu Plünderungen, nur der Platzkommandant Renier rettete die Stadt, indem er von den treu gebliebenen Arsenalotten unterstützt die Rialtobrücke militärisch besetzte. Als in der Nacht der Pöbel über die Brücke gegen S. Marco vordringen und das Plündern wieder aufnehmen wollte, empfing ihn Renier mit schwerem Geschütz, wodurch es ihm gelang, die Ruhe wieder herzustellen. Am folgenden Tage, am 13. bildete sich ein demokratischer Rath aus 60 Mitgliedern, der schon nach drei Tagen am 16. Mai eine Division französischer Truppen in die Stadt berief. So setzten sich die Franzosen endlich auch in der Hauptstadt fest, doch beantworteten sie die Wünsche und Hoffnungen der Demokraten vorerst durch die bekannte grossartige Plünderung.

Um wieder auf die Festlichkeit in der S. Geminianokirche zurückzukommen, muss bemerkt werden, dass diese Lokalitäten alle vom Boden verschwunden sind, denn im Jahre 1807 liess Napoleon die Kirche, da sie den freien Verkehr unter den Arkaden des Markusplatzes auf der Westseite hemmte, sammt den Fortsetzungen der alten und neuen Prokurazien zu beiden Seiten der Kirche niederreissen, die sogenannten „fabricche nuove“ aufführen und so die Arkaden auf allen drei Seiten des Platzes mit einander in Verbindung setzen.

Christi Himmelfahrt.

An diesem Tage fand die in den guten Zeiten der Republik bedeutungsvolle Ceremonie der Vermählung des Dogen mit dem adriatischen Meere statt, womit zugleich die Eröffnung der venezianischen Messe „la fierà dell' Ascensione“ (im Dialekt „la sensa“, daher Sensale u. s. w.) verbunden war.

Dieses Fest war weitaus das berühmteste und prachtvollste unter allen den vielen Staatsfesten der Republik. War es ja doch die Herrschaft Venedigs über das adriatische Meer, die hier sinnbildlich zum lebendigen Bewusstsein des Volkes gebracht werden sollte, und wenn je bei einem Anlasse, so gewiss bei diesem musste sich der Venezianer, wie Göthe sagt, als „Mitherren“ der Adria fühlen. Der Aufwand, der bei diesem Fest zur Schau getragen wurde, sollte ein sprechendes Bild geben von dem Reichthum und Glanz der Republik. Zugleich strömte wegen der vierzehntägigen

weltberühmten Messe eine ungeheure Menge Fremder aus allen Ländern herbei. Ferner wurde Alles aufgeboten, um bei diesem Feste, das in die schönsten Frühlingstage fiel, auch die heitere Seite des venezianischen Lebens hervortreten zu lassen. Durch 22 Tage waren die venezianischen Masken erlaubt, alle Theater wurden geöffnet, Opern, theatralische Vorstellungen und Ballette wechselten mit öffentlichen Bällen ab. Wie zur Carnevalszeit fanden sich zahlreiche Gesellschaften von Seiltänzern, Kunstreitern u. a. Besitzer von Menagerien oder abgerichteten Thieren, Deklamatoren, Charlatane, Taschenspieler etc. in Venedig ein. Endlich aber sollte auch die Erinnerung an zwei historisch berühmte Thaten durch dieses Fest erneuert werden.

Die erste galt die Unterwerfung Dalmatiens und der Westküste Istriens, zu deren Eroberung der Doge Orseolo II. am Himmelfahrtstage 997 mit seiner Flotte aus dem Hafen von Lido ausgefahren war. Von da an nannten sich die Dogen auch Herrn von Dalmatien.

Die zweite That war durchaus friedlicher Natur und bezog sich auf jene glanzvollen Tage, wo die Republik die Vermittlerrolle übernahm zur Herstellung des Friedens zwischen dem Papst Alexander III. und Kaiser Friedrich I. Barbarossa. Schon seit 1154 wüthete der Kampf zwischen den Guelfen, d. i. der italienischen Partei, an deren Spitze der Papst stand und den Ghibellinen, den Anhängern des Kaisers. Fünfmal erschien Barbarossa in Italien und noch war jede Aussicht auf einen bleibenden Frieden in weiter Ferne. Endlich nach der Niederlage des Kaisers bei Legnano 1176 kam es zu Friedensunterhandlungen und beide Parteien wählten hiezu Venedig, wo damals der thatkräftige Doge Sebastiano Ziani (1173—1178) an der Spitze der Republik stand. Zuerst landete der Papst mit seinem Gefolge auf Lido und wurde von da feierlich in die Stadt geleitet, dann kamen die lombardischen Gesandten und Grossen und endlich der Kaiser, der in Begleitung aller Prälaten, Fürsten und Edlen auf reichverzierten Schiffen seinen Einzug hielt. Im Atrium der Markuskirche erwartete an der Seite des Dogen Alexander im päpstlichen Schmuck den Kaiser. Dieser von einem grossen Gefolge begleitet, kam über den Markusplatz und als er den Papst erblickte, warf er seinen Mantel von sich, fiel vor ihm nieder und küsste ihm die Füsse. Der Papst, indem er den Kaiser aufhob, gab ihm den Friedenskuss und führte ihn in Begleitung des Dogen in die Kirche, wo er ihm vom Hochaltar aus seinen Segen ertheilte.

Darauf ertönte die Basilika vom Te Deum, in das alle Anwesenden, hingerissen von der Wichtigkeit des Augenblicks, mit aller Inbrunst einfielen. Diess geschah am 25. Juli 1177. Eine grosse Platte von rothem Veroneser Marmor im Pflaster des Atriums vor der Mittelthür zeigt noch gegenwärtig die Stelle, wo die erste

Begegnung zwischen dem Papst und dem Kaiser geschah. Der Papst, um die Gastfreundschaft der Republik und ihre Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens zu belohnen, belehnte den Dogen mit der Herrschaft über das adriatische Meer und übergab ihm als Zeichen der Investitur den Ring. Man vereinigte also mit dem ältern seit 180 Jahren üblichen Feste nun auch die Vermählung des Dogen mit dem Meere und seit 1180 die jährliche grosse Messe.

Zu diesem Zwecke wurde auf dem Markusplatze eine marmorartig bemalte aus Holz verfertigte Säulenhalle aufgestellt, zu deren beiden Seiten symmetrisch die Kaufläden der Handelsleute, die Auslagen der Goldarbeiter, insbesondere aber jene der Glas- und Spiegelfabrikanten von Murano u. a. in schöner Ordnung angereiht waren. Nur die Handelsleute der Mercerie hatten das Recht diese Kaufläden zu benützen. Die letzte Markthalle liess man 1776 mit einer Auslage von 57.088 Dukaten, prächtiger als alle früheren, verfertigen. Sie hatte die Gestalt einer Ellipse mit vier grossartigen Zugängen, und rechts und links von der auf eleganten Säulen getragenen Halle befanden sich die mit Geschmack ausgestatteten Buden. Diese blieben die ganze Nacht geöffnet und strahlten so wie die Colonnade von Lichtern und buntfarbigen Ballonen. Den ganzen Tag, noch mehr aber Abends und bei Nacht, bewegte sich hier ein dichtes Gedränge von Menschen. Der Anblick von so vielen fremden Trachten und Physiognomien, das Gewühl der Masken, die bunt schimmernden Kleidungen, die allgemeine Bewegung der auf- und abwogenden Menge, das Geschrei der allerlei Erfrischungen anbietenden Verkäufer, dazwischen die Musik der herumziehenden Banden, diess Alles versetzte die Sinne in eine Art von Taumel. Die Kaufläden waren oft mit allerlei Galanteriewaaren mehr zur Pracht und Schau, als zum Verkauf angefüllt. In den Eckbuden, welche die grössten waren, wurden Kaffee und alle Arten von Erfrischungen gereicht.

Sehr merkwürdig wurde diese Messe in den spätern Zeiten, wo der Welthandel schon längst andere Wege eingeschlagen, insbesondere dadurch, dass die Künstler ihre Arbeiten hier öffentlich ausstellten. Noch in den letzten Jahren ihrer Existenz hatte die Republik die Genugthuung, die Erstlingsarbeiten eines ihrer berühmtesten Söhne des durch ihre Freigebigkeit zum Künstler ersten Ranges herangebildeten C a n o v a ausgestellt zu sehen.

Ferner war am obern Ende gegenüber der Basilika, hoch über die Markthalle emporragend, jährlich eine Gestalt „l a m o d a“ aufgestellt, die durch die Kleidung, in die sie gekleidet war, die herrschende Mode für den Zeitraum bis zur nächsten Messe anzeigte. Diess galt namentlich bis zur zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, wo unter Ludwig XIV. die französische Mode tonangebend für Europa und auch für Venedig wurde, so zwar, dass man trotz eines Verbotes der Zehenmänner vom Jahre 1668 die französische Perrücke auch in Venedig zu tragen anfang.

Im Jahre 1796 wurde die letzte Messe abgehalten und als man das Jahr darauf eben die Markthalle aufzustellen anfang und alles vorbereitete für das Fest der Ascensio (damals der 25. Mai) — gab es keine Republik mehr, im Gegentheile wurde die ganze Markthalle zerstört und so viel möglich alles beseitigt, was an die frühere Regierung erinnern könnte.

In den guten Zeiten der Republik aber wurde zwei Tage vor Christi Himmelfahrt das grosse, vorzugsweise für dieses Fest bestimmte Staatsschiff „il Bucintoro“ aus dem Arsenal, wo es in einem eigenen Gebäude aufbewahrt war, herausgeholt. Es legte am Ufer der Piazzetta an und konnte von Jedermann gegen einen geringen Betrag als Geschenk für die Arsenalotten besichtigt werden. Nach der einstimmigen Aussage aller Augenzeugen war dieses das prachtvollste Schiff, das je irgendwo gebaut worden sein mochte. Jede Beschreibung, versichern sie, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück und alle die zahllosen Abbildungen geben nur eine leise Andeutung von seiner Pracht. Es war 100 Fuss lang, 21 Fuss breit und 24 Fuss hoch. Es hatte zwei Verdecke, in dem untern waren 160 Arsenalotten, je vier und vier zu einem Ruder, ausser diesen noch etwa 60 zum Ablösen, nebst 40 Matrosen. Das obere Verdeck war der Länge nach in zwei Säle von je 65 Fuss Länge getheilt. Es enthielt 90 Sitze für die Begleitung des Dogen. Am Hintertheil zwei Stufen höher, war das Kabinet mit dem Thron des Dogen und den Sitzen der Gesandten und der geladenen fremden Gäste und zwar so, dass man die Aussicht auf die beiden Säle bis zum Vordertheile des Schiffes hatte. Hier stand der Admiral dell' Arsenal, die Fahrt an diesem Tage leitend, mit ihm die übrigen Admirale, die Trompeter, die Schildträger des Dogen u. s. w. Der Vordertheil war mit der Venezia, als Göttin auf dem Throne sitzend, verziert, unter ihr ragten die zwei Schiffsschnäbel, wovon der längere 14 Fuss lang war, hervor. Das ganze Schiff war mit einem grossen rothen und goldgestickten Sammtteppich bedeckt, der am Hintertheil über den Schiffskörper wie ein weiter Mantel hinabhängend mit seinen Enden in den Wellen des Meeres spielte. So war der letzte Bucintoro ausgestattet, der 1729 prachtvoller als seine Vorgänger neu verfertigt wurde und noch dadurch einen höhern Werth hatte, dass das ganze Schnitzwerk sammt den mit Verschwendung angebrachten Statuen, Cariatiden, Bas-reliefs u. s. w. sehr gute Arbeiten des tüchtigen Bildhauers Giovanni Adami waren. Das ganze Schiff war ferner von innen und aussen durchaus vergoldet, selbst die 40 Ruder und die über der Decke in die Luft emporragenden Mastbäume, von denen der höchste die grosse Fahne der Republik von purpurrother Seide mit dem in Gold gestickten Markuslöwen trug. Dieses Prunkschiff wurde am 8. Jänner 1798 am Ufer der Insel San Giorgio maggiore von den Franzosen verbrannt.

Am Vorabend des Festes kam der Doge „con trionfi“ in die Basilika, um der Vesper beizuwohnen. Am Hochaltare war die berühmte Pala d'oro aufgestellt, am Bigonzo waren wieder die kostbaren Reliquien ausgesetzt, wie in der Charwoche, und am Uhrthurme liess man für diese Zeit das Kunstwerk mit den alle Stunden vor der Mutter Gottes vorüberziehenden heiligen drei Königen spielen.

Am Himmelfahrtstage selbst kam der Doge wieder mit dem glänzendsten und zahlreichsten Gefolge des ganzen Jahres auf den Markusplatz, um die Markthalle zu besuchen, wobei er vorzüglich die Erzeugnisse der Glas- und Spiegelfabrikanten von Murano auszeichnete, indem er von ihren geschmackvollsten Waaren Einkäufe und Bestellungen machte. Dieses Beispiel des Dogen forderte natürlich den Adel auf, das gleiche zu thun. Die Glasproduktion war Jahrhunderte hindurch eine unversiegbare Quelle des Wohlstandes für die Unterthanen der Republik, namentlich bis zu jener Zeit, als Ludwig XIV. die venezianische Glas- und Spiegel-Erzeugung nebst der Seiden- und Spitzen-Manufaktur durch venezianische Arbeiter nach Paris verpflanzte. Die Regierung nahm daher auch die Glasfabrikanten von Murano in ihren besondern Schutz, sie gehörten zur privilegierten Bürgerklasse und die zwischen ihren Töchtern und den Patriziern geschlossenen Ehen wurden rechtlich anerkannt. Als eine grosse Auszeichnung aber wurde es angesehen, dass ihnen hier am Marktplatze in Gegenwart des ganzen Volkes und der vielen Fremden vom Staatsoberhaupte eine öffentliche Anerkennung gezollt wurde.

Nachdem dieser Umzug vorüber war, erfolgte gegen Mittag die Einschiffung. Sobald alle Platz genommen, stiess der Bucintoro vom Ufer und bewegte sich majestätisch über dem Wasserspiegel. Von allen Thürmen der Stadt ertönten in diesem Momente Glockenspiele, während auf den bewimpelten Kriegsschiffen die in gewissen Distanzen vor Anker lagen, die Kanonen gelöst wurden. Auch die Handelsschiffe, alle bewimpelt, begrüßten die Abfahrt des Bucintoro mit Schiessen, Musik und Gesang.

Unmittelbar vor dem Bucintoro fuhr in einer festlich geschmückten Barke der Gastaldo oder Doge de' Nicolotti, das Haupt der Fischerzunft, der man dadurch ebenfalls eine öffentliche Auszeichnung zuerkennen wollte. Das gleiche Privilegium genossen die Fischerbarken der Einwohner der Insel Poveglia, unter denen einige von Mädchen gerudert wurden. Zunächst um den Bucintoro fuhren für den Fall einer schnellen Hilfe alle jene Staatsschiffe, deren sich der Doge mit seinem Gefolge bei den öffentlichen Aufzügen in der Stadt bediente. Da sie alle vergoldet und mit rothem Sammt geschmückt waren, so vermehrten sie nicht wenig die Pracht des Zuges. Nun kamen die eleganten Barken der Patrizier, auf das bunteste mit Sammt, Seide und andern Stoffen verschwenderisch

ausgestattet, auch bei diesen war es ein Gegenstand des Stolzes, dass der das Schiff deckende Mantel bis in die Wellen hinabreichte; andere Peoten waren mit Blumen und Laubwerk geschmückt. Eine Unzahl offener Gondeln und anderer Fahrzeuge umschwärmten den Bucintoro von allen Seiten. Man zählte in jenen Tagen bei 10.000 Gondeln in der Stadt, da die meisten Patrizierfamilien, deren 5 bis 7 hielten. Noch grösser war die Zahl der übrigen Fahrzeuge. Da die weite Wasserfläche Allen Raum genug gewährt, so konnte sich jeder, der rudern konnte, an dem Feste theilnehmen. Es waren daher oft ganze Gesellschaften von Arbeitern u. s. w. die in grösseren, aber unansehnlichen Schiffen mitten unter den prachtvollsten Fahrzeugen der Patrizier die Fahrt mitmachten. Auf der Insel San Giorgio maggiore war eine Abtheilung der Landtruppen mit ihrer Musikbande in Reih und Glied aufgestellt, sie salutirte mit gesenkten Fahnen und mit Fanfaren der Militärmusik. Auf sehr vielen der mitfahrenden Schiffe befanden sich Sängergesellschaften und Musiker, die die Luft mit ihren Tönen erfüllten, während vom Ufer her der Zuruf der dichtgedrängten Zuschauermenge erscholl.

So bewegte sich der Zug gegen die Insel Sant' Elena. Hier erwartete der Patriarch den Bucintoro, bei dessen Annäherung er und sein Gefolge die bereitstehenden Staatsbarken bestiegen. Dem Zuge entgegenfahrend, ertheilte er den Segen und stimmte mit seiner Begleitung Hymnen an für die Erhaltung der Republik. Wie man sich dem Fort Sant' Andrea, diesem Meisterwerk der Baukunst näherte, begrüßte der Kanonendonner aus allen Batterien zu beiden Seiten der Einfahrt den feierlichen Zug, der nun aus dem Hafen hinausfahrend im offenen Meere Halt machte. Der Doge erhob sich von seinem Sitze und den goldenen Ring in's Meer werfend, sprach er die Worte aus, dass diese Vermählung mit dem Meere ein Zeichen sein solle der wahren und bleibenden Herrschaft der erlauchten Republik. Nach dieser feierlichen Handlung, die unter allgemeiner ehrfurchtsvoller Stille vollzogen wurde, ertönte wieder das Geläute aller Glocken, der Donner der Kanonen, Gesang und Musik und Jubelrufe aus allen Schiffen. Nun begann die Rückfahrt. Auf Lido landete der Doge und das Gefolge, um in der Kirche San Nicolò dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Während dieser Zeit war es allen, die die venezianische Maske trugen, erlaubt, den Bucintoro zu besuchen. Darauf stieg man wieder ein und der Zug bewegte sich gegen die Stadt zurück.

„Nichts kann erhabener“, sagt Lundy, „nichts ergreifender und majestätischer sein, als die Rückfahrt des Bucintoro zu sehen. Dieses unvergleichliche Prachtschiff in aller seiner reichen Vergoldung von den Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, funkelt und blendet das Auge, wie eine zweite Sonne, so reich, so reizend und begeisternd ist dieser Anblick. Jener Schiffsschnabel, geschmückt mit so vielen vergoldeten Skulpturen, jene langen, gleichfalls ver-

goldeten Ruder, die majestätisch das in Silberwellen aufschäumende Wasser durchschneiden; jene purpurne goldverbräunte Decke, die die Herren der Republik wie ein Zelt überdeckt; jener ungeheure rothsammtene Mantel, der mit den Wellen scherzt, das ehrwürdige Panier endlich mit seinem goldschimmernden heiligen Wappen im sanften und kühlenden Winde flatternd, ist ein Schauspiel, das die Sinne blendet und dich vor gerechtem Staunen gleichsam erstarren macht. Die Höhe des Bucintoro, die jene aller andern Fahrzeuge der Begleitung weit überragt und beherrscht, gibt dir den grossartigsten Begriff sowohl von der erhabenen Feier, die man so eben vollzogen, als auch von dem hohen Range und der Macht derjenigen, die das Prachtschiff trägt. Die Glocken erneuern das festliche Geläute, von allen Seiten donnern die Kanonen. Die Matrosen auf den Mastbäumen und auf den Tauen ihrer Schiffe, die alle mit zahllosen bunten Fahnen geschmückt sind, und eben so das freudentrunkene Volk begrüßen die Rückkehr des Bucintoro mit erhobenen Händen, mit dem Schwenken ihrer Mützen und mit weitschallendem Zurufe, ja sehr viele sah ich sogar bis zu Thränen geführt.“

Der Doge mit seinem Gefolge stieg auf der Piazzetta aus und versammelte im Dogenpalaste die Gesandten und den Adel bei einem öffentlichen Staatsbankett.

„Ich kam am Ende des Jahrhunderts“, bemerkt Lundy weiters, „nochmals nach Venedig, und um die Mittagszeit am Tage der Himmelfahrt trat ich hinaus an's Ufer der Piazzetta und da verweilend richtete ich sehnstüchtig meinen Blick gegen das Gestade von Lido hin. Doch mein Auge wurde nicht erfreut von dem unvergleichlichen Schauspiel der Rückfahrt des Bucintoro. Es schwieg das festliche Geläute, keine Kanonen erdröhnten, über dem Wasser der Lagune lag eine melancholische Stille. — Seufzend zog ich mich zurück.“

Am Sonntag nach Himmelfahrt hielten die Einwohner der Insel P o v e g l i a, grösstentheils Fischer und Matrosen, ihr auf alte Privilegien gegründetes Fest. Es mochten sich ihre Vorfahren in den Kriegen gegen die Genueser oder noch früher in irgend einer Bedrängniss der Republik durch ihre treue Anhänglichkeit besondere Verdienste erworben haben. Doch die That, früheren Jahrhunderten angehörig, war längst in das Gebiet der Sage übergegangen, nur die Privilegien dieser Inselbewohner sprachen für die Wirklichkeit derselben. Die Einwohner von Poveglia, von denen schon oben Erwähnung geschah, waren von jeher steuerfrei, sie wurden zum Bürgerstande gezählt, sie hatten gewisse Vorrechte am Fischmarkte in Venedig, standen unter einem eigenen Gerichtshofe und genossen den besondern Schutz der Dogen. Am genannten Sonntage kam dann die ganze Gemeinde der Insel in festlich geschmückten Barken zur Stadt gefahren, die Vorsteher, etwa 18 an der Zahl, begaben sich in die Wohnung des Dogen, der sie im Purpurmantel

und dem rothen Corno ducale auf dem Kopfe freundlich aufnahm. Nachdem von dem Ortsgeistlichen, der das Wort im Namen aller führte, diese Gemeindeglieder dem Dogen als die Nachkommen jener verdienten Familien vorgestellt worden waren, wurden sie zum Handkuss zugelassen, doch nach dem alten aus patriarchalischen Zeiten stammenden Privilegium war es ihnen erlaubt den Dogen auch auf die Wange zu küssen. Dieser Sitte musste sich das Staatsoberhaupt fügen, denn diess Recht liess sich jene Fischergemeinde nicht nehmen, sondern mit rührender Pietät wurde es bis zum Ende der Republik aufrecht erhalten.

Nachdem sie der Doge wieder entlassen, geleitete sie ein Cavalier desselben in den Speisesaal, wo ein reiches Festmal bereit stand. Als ob der Doge selbst anwesend wäre, wurde alles in silbernen Gefässen aufgetragen. Vor dem Abschiede wurden sie mit Zuckerwerk und mit den schönsten Nelken beschenkt, die in dieser Saison die Gartenkunst der Inselbewohner hervorbrachte und kehrten so beglückt unter Musik und Gesang auf ihre damals blühende Insel zu den ihrigen zurück.

Das Frohnleichnamsfest.

Nachdem vom Papste Adrian IV. das Fest Corpus Domini eingeführt worden war, bemühte man sich in der ganzen Christenheit es auf eine solenne pomphafte Weise zu feiern. So treffen wir denn auch in Venedig an diesem Tage einen Aufwand, der geeignet war, von dem Reichthum der Republik ein sprechendes Zeugniß zu geben. Auf dem Markusplatze wurde für die feierliche Prozession eine mit kostbaren Stoffen ausgekleidete Säulenhalle errichtet, deren einzelne Säulen mit Lorbeerzweigen umwunden waren. An diesem Tage war es, wo wieder die sechs grossen Bruderschaften den grössten Prunk mit ihren Schätzen und Kostbarkeiten entfalteten, so z. B. jene von S. Rocco mit dem berühmten Baldachin im Werthe von 90.000 Francs. An diese schloss sich der gesammte Regulär- und Weltklerus sammt den Kanonikern von San Marco und jenen von San Pietro di Castello, darauf kam der Senat und zwar hatte jeder Patrizier zu seiner Rechten einen Bettler, mit dem er Paar in Paar gieng. Zur Zeit der Pilgerfahrten zum heiligen Grabe nach Jerusalem war es Sitte, einen Pilger an diesem Tage zum Paare zu nehmen, den der Patrizier sodann beschenkte und bei seiner Reise nach Jerusalem unterstützte. Doch da die Pilgerreisen nach und nach aufhörten, kam an die Stelle des Pilgers ein Bettler, dem bei diesem Anlasse eine reiche Beschenkung zu Theil wurde. Ein merkwürdiger Kontrast mochte diess immerhin gewesen sein, an der Seite des in seinem rothen goldgestickten Sammtkleide prunkenden Patriziers oft einen unglücklichen Krüppel als Sinnbild der Armuth zu sehen. Darauf folgte der Doge in seinem kostbarsten Ornat, ein Wachslight in der Hand, so wie alle übrigen, die sich an

der Prozession theilnahmen. Unmittelbar darauf kam der Patriarch mit dem Sanctissimum unter einem Baldachin, der von sechs Ritters der goldenen Stola getragen wurde. Den Patriarchen umgaben alle seine Suffragan-Bischöfe.

Nachmittags folgte gleichsam eine Fortsetzung dieser Feierlichkeit in der Kirche Corpus Domini, die am äussersten nordwestlichen Ende der Stadt, im Areale des heutigen Bahnhofes, gelegen war. Bei dieser Kirche hatte die Bruderschaft der Adelichen ihre Schule. Von dieser aus wurde in den Abendstunden das Sanctissimum aus der nahen Kirche San Geremia feierlich abgeholt und zur acht-tägigen Anbetung in die Kirche Corpus Domini übertragen. Am Abend der Octav wurde wieder eine feierliche Prozession nach San Geremia zur Uebertragung der heiligen Hostie veranstaltet. Bei diesem Zuge wurde die Schule der Adelichen von allen Pfarrern der Stadt begleitet, auch die sechs grossen Schulen erschienen wieder mit jenem Pompe wie am Frohnleichnamstage selbst. Die Leitung dieses Festzuges übernahm ein Prokurator von San Marco mit einem Rathe des Dogen. Alle jungen Patrizier, die im Verlaufe des Jahres in den grossen Rath aufgenommen, so wie jene, die zu Senatoren erwählt worden waren, hatten die Verpflichtung bei diesem Zuge zu erscheinen, wenn sie auch nicht zu den Mitgliedern der Bruderschaft zählten.

Die Oktav hindurch wurde die Kirche Corpus Domini von Andächtigen, namentlich vom Adel häufig besucht. Gegen Abend war der grosse Kanal, an dessen äusserstem Ende sich die Kirche befand, angefüllt von Gondeln und Barken der heimfahrenden Patrizier. Diess gab Veranlassung zu dem sogenannten „Fresco“, nämlich zu den gesellschaftlichen Lustfahrten in den Sommerabenden nach dem grossen Kanal bis zu dessen Ausmündung. Diese sonntäglichen Lustfahrten im Schatten der Paläste, in den Abendstunden ausgeführt, waren sehr zahlreich besucht und gewährten im heissen Sommer die angenehmste Kühlung.

Das Fest San Redentore.

Schon einmal beim Rochusfeste war die Rede von dem ungeheuren Wüthen der Pest des Jahres 1576, die in wenigen Monaten bei 50.000 Bewohner der Stadt hinwegraffte, daher das Gelübde der Republik, für die Befreiung dem Erlöser eine Kirche bauen zu wollen.

Man beschloss den neuen Tempel auf der Insel Giudecca aufzuführen. Am 3. Mai 1577 wurde der Grundstein gelegt und am 28. September 1592 fand die Einweihung statt. Diess ist eine der schönsten und berühmtesten Kirchen der Stadt, wie es auch nicht anders zu erwarten war, da der Bau dem Palladio anvertraut wurde. Durch dieses klassische Kunstwerk hatte der unsterbliche Meister nicht nur sich selbst ein Denkmal gesetzt, sondern auch zugleich

die Republik als die freigebige Beschützerin der Kunst zu verherrlichen gewusst. Zudem ist die offene Lage am Ufer des breiten Giudecca-Kanals ganz dazu geeignet, die edlen Formen des Prachtbaues vor den übrigen Gebäuden der Umgebung schon von weitem hervorzuheben.

Nachdem die Kirche eingeweiht und dem öffentlichen Gottesdienste übergeben worden war, ordnete der Senat an, dass der Doge jährlich den gewöhnlichen pomphaften Besuch machen solle, und zwar jederzeit am dritten Sonntag des Juli, weil in diesem Monate die Pest aufgehört hatte. Dieses Fest fiel somit in die heisse Zeit und lud desshalb zum Genusse jener Anmuth ein, die eine venezianische Sommernacht vor allem verbreitet. Vom Volke wurde daher dieses beliebte Fest unter dem Namen „sagra del Redentore“ in ein nächtliches umgewandelt. Um den Zugang zu erleichtern, wurden schon am Samstag zuvor zwei Brücken geschlagen, die eine über den Canal grande in der Nähe der Dogana und die zweite über den Giudecca Kanal gerade zur Kirche. Gewöhnlich waren es doppelte Brücken, die eine für die hingehenden, die andere für die rückkehrenden, um bei dem ungeheuren Zudrange des Volkes möglichem Unglück vorzubeugen.

Am Samstag Abends zur Vesper wurden die Brücken dem freien Verkehre geöffnet. Der Zudrang war ein ausserordentlicher, insbesondere gegen Mitternacht. Die Gassen, die zu den Brücken führten, wurden beleuchtet, die Häuser waren mit Blumen, Teppichen, Fahnen u. s. w. geschmückt, desgleichen die Kaufläden und Weinschenken, die die ganze Nacht offen gehalten wurden. Den überraschendsten Anblick gewährte jedoch der Giudecca-Kanal, der zu beiden Seiten, diesseits längs der Zattere und jenseits längs der ganzen Giudecca mit einem Feuermeer eingefasst, den Glanz dieser grossartigen Beleuchtung in seinen Wellen abspiegelte. Alle Häuser zu beiden Seiten waren beleuchtet und mit buntgefärbten Ballonen in denen Lichter brannten, geschmückt, auf der Ufereinfassung brannte in Pech getauchtes Tauwerk in hellen Flammen, während im Kanal beleuchtete Barken hin und her fuhren. Auf der Giudecca lagerte sich das Volk am Ufer des Kanals, oder suchte die Gärten auf, die ebenfalls mit Ballonen zwischen dem Laub der Bäume beleuchtet waren. Ueberall aber wurde getrunken, denn Wein und gebratene Hühner wollte in dieser Nacht Niemand entbehren. Letztere wurden die ganze Giudecca entlang im Freien gebraten, oft zu zwanzig Stück auf einem Spiess und doch war es kaum möglich dem allgemeinen Bedarf zu genügen. Die reichen Familien kamen in ihren Peoten und Barken in den Kanal gefahren, ohne jedoch auszusteigen, sondern sie deckten sich in ihren Schiffen die Tafel. Um Mitternacht war die Menge solcher Schiffe so gross, dass der ganze weite Kanal damit dicht bedeckt erschien. Das Hin- und Wiederfahren war für diese Zeit unmöglich, alle Schiffe blieben

fest an ihrer Stelle. Der Anblick dieser beleuchteten Schiffe, dann der beiden Ufer mit ihren Häusern und Palästen, gleichfalls im Lichtglanze strahlend, war bezaubernd; dazu denke man noch die Menge lustigen Volkes, das am Ufer auf und ab wogte, das Geschrei der Verkäufer, den Gesang und die Musik der Banden u. s. w. Es musste diess ein unvergleichliches Schauspiel gewesen sein, das eben nur in dieser Umgebung möglich war. Nach und nach verloren sich die Schiffe aus dem Kanal und auch das Volk zog sich in die Gärten zurück, wo Gelage mit Gesang und Musik bis zur Morgendämmerung fort dauerten.

Endlich ertönte das festliche Morgengeläute, die Kirche wurde geöffnet, und bald sah man alles belebt, denn aus allen auch den entlegensten Theilen der Stadt eilten sie familienweise oder einzeln, alt und jung nach der Giudecca, um dem ersten Gottesdienste beizuwohnen. Nach 10 Uhr kam der Doge „con trionfi“ in den Staatsbarken dahergefahren und begab sich zum Hochamte. Um diese Zeit erreichte das Gedränge den höchsten Grad und dauerte so bis in die Nachmittagsstunden fort. Sobald jedoch, wie es damals Sitte war, die Glocke vom Markusthurm den Sonnenuntergang anzeigte, wurden die Brücken mit Hast abgebrochen und nun fing ein anderes Schauspiel an; die vielen Tausende, die noch auf der Insel verweilten, waren von der Stadt abgeschnitten. Jetzt war es Sache der Barkaruole und Gondoliere, aus der allgemeinen Verlegenheit Gewinn zu ziehen. Alles wollte auf die Zattere oder auf die Piazzetta hinübergebracht werden, daher also auf der einen Seite das Drängen, Schreien und Rufen der Leute, auf der andern Seite die grösste Hast und Eilfertigkeit der Gondoliere, die mit ihrem Geschrei alle übrigen überbieten wollten, darunter oft die gellenden Stimmen der in Zank gerathenen — so dauerte es bis in die späte Nacht, obgleich zuweilen zehn oder noch mehr Schiffe vollbeladen zu gleicher Zeit an den Landungsplätzen ankamen.

Endlich sind sie wieder zur Stadt zurück und nur Ein Wunsch beschäftigt sie alle: das beliebte Fest im nächsten Jahre wieder so toll und voll mitmachen zu können.

Das Santa Marta-Fest.

Seit dem vierzehnten Jahrhundert befand sich an der südwestlichen Spitze der Stadt, am äussersten Ende des Guidecca-Kanals, die Kirche Santa Marta nebst dem dazu gehörenden Frauenkloster. Beides wird seit 1806 zu Militärzwecken verwendet.

Die Lage dieses Punktes ist überraschend schön, weil man die freieste Aussicht über den Wasserspiegel der Lagune hat, die im Westen von Fusine und dem baumreichen Ufergelände der terra ferma begrenzt wird. Darüber erheben sich die Euganeischen Hügel mit ihren sanften Umrissen und in noch weiterer Ferne die Monti Berici von Vicenza, während in südlicher Richtung die Lagune wie

ein Meer ohne Begrenzung sich ausdehnt, kaum dass die Thürme von Malamocco darüber emporragen. Wer je von hier aus die Beleuchtung der Lagune und den Glanz der darüber schwebenden Luft bei Sonnenuntergang gesehen und das Glühen des Himmels im Abendroth über den tiefblau gefärbten Euganeen, während zu gleicher Zeit vom Osten her tiefe Abenddämmerung heranrückt mit dem Monde, der im dunkeln Aether leuchtet, der wird den Sinn von Byron's Worten begreifen:

The Moon is up, and yet it is not night —
 Sunset divides the sky with her — a sea
 Of glory streams along the Alpine height
 Of blue Friuli's mountains, Heaven is free
 From clouds, but of all colours seems to be
 Melted to one vast Iris of the West,
 Where the Day joins the past Eternity;
 While, on the other hand, meek Dians crest
 Floats through the azure air — an island of the blest!

Der Mond geht auf! — und doch ist es nicht Nacht;
 Das Spätroth theilt das Blau mit ihr, (ihm?) — ein Meer
 Von Glorie überströmt die Alpennacht
 Der blauen Höh'n Friauls; von Wolken leer,
 In allen Farben glüht der Himmel, der
 Wie eine einz'ge mächt'ge Iris glimmt,
 Indess der Tag hinsinkt in's Grab und hehr
 Dianens Silberhorn den Ost erklimmt
 Und durch azurne Luft, ein selig Eiland, schwimmt.

Otto Gildemeister.

Die ärmlichen Fischerhäuser, die in östlicher Richtung an die vormalige Kirche sich anschliessen, sind vom Ufer landeinwärts ziemlich weit entfernt, doch ist dieses hier nicht, wie es sonst der Fall ist, mit Quadern nach Art der Fondamenta skarpirt, sondern es verliert sich sachte in's Meer und so entsteht ein geräumiger mit Gras- und Pflanzenwuchs überzogener Raum zwischen der Lagune und jenen Häusern: die „Arzere di Santa Marta.“

Von der Landseite kommt man durch die „Calle degli Stendardi“ zu diesem interessanten Punkte. Fischernetze, verkommenes Segeltuch, Tauwerk, ärmliche Wäsche sieht man hier über dem Grase auf der Sonne ausgebreitet liegen. Die Bewohner dieser Gegend gehören zu den ärmsten der Stadt. Ihre Wohnungen, ihre Kleider und vor Allem die verwahrlosten Kinder verrathen diess hinlänglich und doch haben sie aus den alten Tagen zwei Mastbäume zum Aufziehen der Standarten und eine steinerne Säule mit dem Markuslöwen bewahrt. Denn zu den Zeiten der Republik war

hier im Monate August der Vereinigungspunkt der ganzen Stadt, ja es gab kaum ein so reizendes und poetisches Fest als die „Sagra di Santa Marta.“ Es wurde eben desshalb jeden Montag des August wiederholt. So beliebt war dieses nächtliche Fest, dass es bei den ärmern Volksklassen Sitte war, das ganze Jahr kleine Ersparnisse bei Seite zu legen, um nur ja die Sagra di Santa Marta mitmachen zu können.

In diesen Nächten brachte man also, wie es beim gemeinen Mann Sitte war, Wein und Speisen mit sich. Im Grase gelagert verzehrte man es auf ausgebreiteten Tischtüchern im geselligen Kreise, bis man endlich beim Klange des Tamburin's oder beim Spiel herumziehender Musikbanden zum Springen und Tanzen und Singen sich aufmachte. Das Hauptgericht bei dieser Sagra waren die Plattfische „sfoglj“, auf eine besondere Weise von den Fischhändlern zubereitet.

Man nannte dieses Fest auch die „Sagra dei balloni“, denn nicht nur in der Umgebung von Santa Marta, sondern auch in entfernten Stadttheilen pflegte man die Häuser, Ufer, Gärten und Schiffe mit bunten Ballonen, in denen Ein oder mehrere Lichter brannten, zu beleuchten. Den schönsten Anblick aber gewährte wieder der Giudecca-Kanal und die ganze weite Lagune um die Kirche Santa Marta, denn sie waren mit zahllosen Peoten bedeckt, die alle mit, an gespannten Schnüren reihenweise schwebenden Ballonen beleuchtet waren. In diesen Schiffen waren Familien oder Gesellschaften guter Freunde aus den höheren Ständen, die ohne zu landen, auf dem ruhigen Wasserspiegel langsam auf und abfahrend, ihr Soupé einnahmen. In der Mitte des Schiffes war ein oft luxuriös ausgestatteter und beleuchteter Tisch aufgestellt. Nun war es allgemeine Sitte, wenn die Schiffe aneinander vorüber fuhren, Speisen und Getränke gegenseitig auszutauschen oder überhaupt vom eigenen Ueberflusse andern Geschenke zu machen, eine Freigebigkeit, die sich auch auf unbekannte und solche Personen erstreckte, die eine so grosse Höflichkeit gar nicht erwidern konnten. Barken mit Musikern, oder auch mit Leuten der untern Klasse angefüllt, die zum Tamburin Volksgesänge ertönen liessen, fuhren auf der spiegelglatten Lagune auf und ab, und indem sie sich den Schiffen der Patrizier näherten, wurden sie mit Speisen oder Geld theilt.

Lundy entwirft von einer solchen Nacht ein so treffliches Bild, dass wir ihn selbst wollen sprechen lassen:

„Ich auch“, sagt er, „fuhr mit meinem Prinzipal Segur en famille in einer schönen und geräumigen Peote zum Feste. Wir soupirten, leerten die Flaschen, brachten Toaste aus und ahmten die edle Freigebigkeit nach, wie wir sie bei den andern sahen, wofür wir oft genug und reichlich entschädigt wurden. Ich konnte nicht umhin, meine Augen fortwährend auf die beleuchteten Schiffe zu richten. Die ganze Lagune war in ein vielfärbiges, magisches Feuermeer

umgewandelt. Jene bunten Ballone, die bei jeder Bewegung der Barken immer neue und höchst reizende Verschlingungen bildeten, waren ein Gegenstand, an dem ich mich nicht satt genug sehen konnte. Der Glanz von so viel tausend und tausend Lichtern spiegelte sich in den zitternden Wellen ab, die im Widerschein weithin glitzerten und funkelten. Der Himmel hingegen war wie ein weiter schwarzer Mantel über uns ausgebreitet, da konnte das Auge nichts wahrnehmen.

Der allgemeine Jubel, die froheste Laune aller, die lebhaften, lauten Eyviva's, die schmetternden, doch harmonischen Klänge der Instrumente und der Tamburine, das majestätische und angenehme Plätschern des Wassers von so viel Rudern geschlagen, beschäftigte alle nur mit dem Einen Gedanken des Genusses, mit dem Einen Bewusstsein der süßen ungetrübten Freude, die sie gleichsam trunken machte durch den wonnevollen Zauber dieses so unvergleichlich angenehmen Festes.

Niemand bemerkte es daher, dass nach und nach das Himmelsgewölbe, früher noch so rein und heiter, sich in dichtes Gewölk verhüllt habe. Noch weniger ahnte es irgend jemand, dass der Sturm schon im nächsten Augenblicke losbrechen sollte, als plötzlich ein heftiger Donnerschlag mit einem feuerigen Blitz, der den Glanz aller der tausend Ballone verdunkelte, alle aus dem Taumel der Freude aufschreckte. Tausende von starren Blicken richteten sich empor zum schwarzen Himmel, ohne jedoch etwas wahrnehmen zu können. Allein kaum ein Augenblick und schon bricht der heftigste Platzregen herein. Ach! welche Verwirrung. Die Gondoliere mit grösserer Kraft zu den Rudern greifend suchen mit Hast die Barken in die Kanäle der inneren Stadt zu bringen, um sie vor einer möglichen Gefahr zu bewahren. Doch unterdessen sind durch den heftigen Regenguss die Ballone durchnässt und die darin brennenden Lichter ausgelöscht. Die plötzlichen Windstösse blasen auch die Lichter in den Schiffen aus. So folgt dann auf die kurz vorher so prachtvolle, taghelle Beleuchtung plötzlich die dichteste Finsterniss. Das Geschrei der Ruderer und der in Furcht und Angst versetzten Leute, die Wogen, die stürmisch daherbrausen, die häufigen Donnerschläge und das Rauschen des Platzregens, der in ausgiebigen Tropfen an das Wasser und die Schiffe schlägt, machen einen betäubenden Lärm, der von dem frühern Jubel so ganz verschieden, alle mit Entsetzen erfüllt.

Einzelne Barken werden an die Pflöcke gebunden, andere erreichen einen Landungsplatz oder fahren in die Kanäle und flüchten sich da unter die Brücken. Schon trauen jene, die in den Schiffen geblieben sind, nicht mehr den aufgeregten Elementen. Jeder will das Land gewinnen ungeachtet des dichten Regens. Die einen laufen in irgend ein Schenkhaus, andere suchen bei gastfreien Familien Unterkunft. Man bringt die Ueberbleibsel der Mahlzeit an's Land,

so alle Geräthschaften, sammt den Tischüberzügen, die nun alle durchnässt sind. Eben so triefen die Kleider der Männer und Frauen von Wasser.

Das Ungewitter wird immer heftiger, der Sturmwind pfeift, die betäubenden Donnerschläge mit blendenden Blitzen folgen immer häufiger. Der Regen bricht wie eine Sündfluth herein, über jene Wege, jene Grasplätze, die kurz vorher alle bedeckt waren mit Tischzeug, mit Speisen, mit grossen Weinflaschen; wo früher alles überfüllt war mit lustigem Volke, überall fliesst jetzt Wasser in Strömen. Doch dieser Ausbruch des erzürnten Himmels dauerte nur eine Viertelstunde.

Nach und nach mindert sich die Wuth des Windes, der Regen hört auf, der Donner verstummt, die Blitze erlöschen. Bald zertheilen und verlieren sich jene schwarzen Wolken, es öffnet sich das Himmelsgewölbe, von zahllosen Sternen funkelnd. Indessen war der Mond heraufgezogen und lässt aus einigen feinen, hellbeleuchteten Wolken seine reine volle Scheibe hervorleuchten. Ach welch' herrliche Nacht war diess! Die in Furcht und üble Laune versetzten Leute beobachten zwischen den Thüren oder von den Fenstern der Häuser, wohin sie sich geflüchtet, diese unerwartete Wendung. Da erwacht sogleich in allen Herzen wieder die Freude und spricht sich sogleich auf den Gesichtern aller aus. Der eine kehrt froh und unter Gelächter in seine Barke und bringt so gut es geht, alles wieder in Ordnung, ein anderer nicht trauend, bleibt wohin er sich geflüchtet. Gelage, Gesänge und Musik werden wieder aufgenommen, an vielen Orten werden die zerstörten Ballone wieder angezündet. Dieses seltene und unerwartete Ereigniss und die daraus hervorgehenden unbedeutenden Verlegenheiten geben jetzt Veranlassung zu noch grösserer Freude. Man setzt das Lärmen und Tanzen bis zum Sonnenaufgang fort. Die einen scherzen über die Furcht, die man gehabt, andere reissen Witze mit den durchnässten Kleidern am Leibe und alle lachen über den unvermutheten Streich, den ihnen diesmal das Wetter gespielt hatte."

Wie die Montage des August diesem nächtlichen Feste gewidmet waren, so wurden alle Montage der nachfolgenden Monate September und Oktober bis zur rauhen Jahreszeit zu den interessanten und beliebten Ausflügen nach Lido und an das offene Meer benützt. Doch waren diese „Baccanali" grösstentheils nur Nachmittagsfahrten und wurden der Jahreszeit gemäss nicht so weit in die Nachtstunden ausgedehnt, auch erschien man dabei im Oktober maskirt, da vom ersten Sonntag dieses Monates bis zum 15. Dezember allgemein die venezianische Maske getragen wurde.

III. Ausserordentliche Feste.

Ausser den bisher besprochenen Festen, die jedes Jahr sich regelmässig wiederholten, sind noch jene zu erwähnen, die durch ausserordentliche, zufällige Ereignisse veranlasst wurden. Sie waren theils an gewisse festgesetzte Normen gebunden, wie z. B. jene, die bei der Wahl der Dogen oder der Prokuratoren von St. Markus stattfanden; theils waren sie als Volksfeste, wie der Faustkampf, die Thierhetzen, u. a. dem Volke überlassen, ohne dass die Regierung sich dabei betheiligte, was nur dann geschah, wenn sie in grösserem Massstab auf Staatskosten angeordnet wurden, um anwesenden Soverainen dadurch ein Vergnügen zu bereiten. Oft nahmen auch Familienfeste den Charakter einer Grossartigkeit an, dass sie in diese Klasse eingereiht werden müssen, wie z. B. die berühmte Vermählungsfeier des später so unglücklich gewordenen Jacopo Foscari, des Sohnes des Dogen Francesco Foscari. Häufig wurden ferner glückliche Staatsereignisse durch solche Feste gefeiert, jedoch nur ausserordentlicher Weise, ohne dass vom Senat die jährliche Wiederholung derselben wäre angeordnet worden.

Mit welcher Pracht dergleichen Feste abgehalten worden sind, sehen wir aus einem Berichte Petrarca's, der eines derselben, was besonders erwünscht ist, als Augenzeuge so treffend beschreibt, dass es unerlässlich erscheint, seinen Bericht auszugsweise hier mitzutheilen. Der berühmte Dichter kam nämlich als Gesandter der Visconti und später der Carrara häufig in die Dogenstadt, die er das Wunder der Städte zu nennen pflegte. Alles, was er hier sah, musste seine Dichterseele so ansprechen, dass er endlich beschloss, in Venedig seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Man kam ihm hier mit aller Auszeichnung zuvor, wie ein Soverain wurde er vom gesammten Adel unter grossem Pomp in die Stadt eingeführt. Auf der Riva degli Schiavoni wurde ihm von Staatswegen ein Haus eingeräumt, denn die Republik war stolz darauf, den grössten Mann des damaligen Italien zu ihren Bürgern zählen zu können. Petrarca erwiderte diese Gastfreundschaft dadurch, dass er 1362 seine Codices der Republik schenkte und so den ersten Grund zu der S. Marcus-Bibliothek legte.

Das Fest nun, von dem die Rede ist, wurde durch eine unerwartet schnelle, in drei Tagen vollendete Wiederunterwerfung der Insel Candia veranlasst. Diess war für Venedig eben damals während der Kriege mit Genua von besonderer Wichtigkeit, weil im Fall einer Niederlage sehr leicht die Genueser sich dieser werthvollen Insel hätten bemächtigen können. Desshalb wurde auf die frohe Nachricht hin ein ausserordentliches Fest angeordnet, über das Petrarca in einem lateinischen Briefe an seinen Freund Pietro Bolognese Bericht erstattet, indem er ungefähr so schreibt:

Obgleich Du schon durch Reisende Kunde von unsern Festen wirst erhalten haben, so glaube ich doch, dass Du mit Vergnügen das aus meinem Briefe entnehmen wirst, was Du mit noch grösserem Vergnügen selbst gerne mit angesehen hättest, wenn Du nicht durch Deine Krankheit daran wärest gehindert worden. Und in der That kann wohl ein reizenderes und würdigeres Schauspiel gedacht werden, als eine wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe berühmte Stadt zu sehen, wie sie nicht etwa wegen der Unbilden, die man den Nachbarn zugertügt oder, wie es bei andern der Fall ist, eines gelungenen Raubes wegen sich der Freude hingibt, sondern einzig nur um der Gerechtigkeit willen? Diess ist die ehrwürdige Stadt Venedig, dormalen der einzige Hort der Freiheit, des Friedens, der Gerechtigkeit, die einzige Zufluchtsstätte der Guten; der einzige Hafen, in dem die von den Stürmen der Tirannei und des Krieges herumgeworfenen Schiffe Sicherheit finden; eine Stadt reich an Schätzen, doch reicher noch an Ruhm; festgegründet auf marmorner Grundlage, doch noch fester gestützt durch die Eintracht ihrer Bürger steht sie gesichert da, ringsum von den Fluthen des Meeres umflossen.

Es war am Vormittag des 4. Juni dieses Jahres 1364, als ich in Gesellschaft eines Freundes, des Erzbischofs von Patrasso zufällig am Fenster meiner Wohnung stand, die Augen auf das hohe Meer gerichtet. Sieh da! plötzlich bemerken wir ein Kriegsschiff, geschmückt mit grünen Aesten in den Hafen einlaufen. Bei diesem unerwarteten Anblick unterbrachen wir unser Gespräch, da wir uns sogleich dachten, es müsse frohe Nachrichten zu überbringen haben, denn mit so viel Lust ruderten die Matrosen das mit vollen Segeln daherfahrende Schiff in den Hafen. Auf dem Vordertheil stand überdiess eine Gruppe von Jünglingen, alle bekränzt mit grünen Zweigen, freudestrahlend und Fahnen über dem Kopfe schwenkend begrüßten sie das triumphirende Vaterland. Die Wache auf dem Markusthurm gibt sogleich das Signal von der Ankunft des ungewöhnlichen Schiffes. Nun eilt die ganze Bevölkerung an's Ufer, nicht einem Gebote folgend, sondern aus Begierde das Nähere zu erfahren. Nachdem das Schiff nahe genug war, konnten wir einige Trophäen unterscheiden, es war also kein Zweifel mehr, dass es Siegesnachrichten zu überbringen habe. Doch als die Siegesboten landeten und sich in den Senat begaben, erfuhr man erst, wie über

alles Erwarten und Hoffen günstig die Sachen stehen, Candia sei wieder unterworfen, der Feind besiegt, die Bürger befreit, die Städte zum Gehorsam zurückgekehrt und zwar nach einem sehr kurzen Kampf, dem ein ehrenvoller Friede folgte. Auf diese Nachricht begab sich der Doge Lorenzo Celsi, ein Mann ausgezeichnet, wenn mich anders meine Liebe nicht blendet, durch Grösse des Geistes und Sanftmuth der Sitten, durch Tugend und Vaterlandsliebe, mit dem gesammten Volke in die Basilika, um dem Allmächtigen zu danken, in der Ueberzeugung, dass man nichts glücklich vollenden könne, wenn es nicht der Segen von Oben begleitet.

Nachdem man dem religiösen Gefühle Genüge gethan, überliess sich alles der Freude und den Festspielen, bis endlich zwei grosse Schauspiele zu Pferde, ein Wettrennen und ein Turnier das Ganze abschlossen. Beides wurde auf dem Markusplatze, der wie ich glaube, auf der ganzen Welt nicht seines gleichen hat, und im Angesichte der mit Gold und Marmor bedeckten Façade der Basilika abgehalten.

Bei dem Wettrennen theilten sich nur Einheimische. Vier und zwanzig adeliche Jünglinge, ausgezeichnet durch Schönheit, Schmuck und Jugendblüthe, theilten sich in die Rollen dieser öffentlichen Freude. Man berief von Ferrara als Festspielordner Thomas Bombasio, unter dessen Leitung das Rennen in der besten Ordnung ohne alle Störung vollzogen wurde. Es war ein herrlicher Anblick, die schönen Jünglinge in Gold und Purpur gekleidet, mit Lanze und Schild bewaffnet ihre Pferde mit den Zügeln lenken und mit den Spornen anfeuern zu sehen, so dass sie mit den Hufen kaum den Boden zu berühren schienen. Der Doge mit dem grossen Gefolge nahm seinen Sitz auf dem Altan der Basilika, dort wo die vier Pferde von vergoldetem Erz stehen, und sah das ganze frohe Gewimmel gleichsam zu seinen Füßen. Damit die untergehende Sonne nicht die Augen blende, hatte man ein Schutzdach von bunterärbten Stoffen angebracht. Ich selbst zum Feste geladen, hatte meinen Sitz zur Rechten des Dogen, wie ich schon oft einer solchen Ehre gewürdigt worden bin. Den ganzen Markusplatz sahen wir dichtbesetzt von der Menge der Zuschauer, doch auch die Kirche, die Thürme, Dächer, Hallen und Fenster waren, ich sage nicht voll, sondern überfüllt von Leuten. So breitete sich denn vor unsern Augen die Fülle eines behäbigen Volkes aus, gleichsam den Segen der blühenden Stadt darstellend, ein Anblick, der die Freude des Festes noch erhöhte und gewiss konnte das Volk mitten unter der allgemeinen Lust kaum etwas erfreulicherer sehen, als wenn es sich selbst betrachtete.

An der rechten Seite des Platzes war ein Gerüste nach Art einer grossen Loge errichtet. Hier nahmen 400 Matronen Platz, die Blüthe des Adels, die in aller Anmuth und im vollsten Prunk das Bild einer Versammlung aus der Götterwelt darboten. Bei diesem

Feste waren, was ich nicht unerwähnt lassen will, auch einige Engländer anwesend. Edle Männer aus dem Gefolge und der Anverwandtschaft des Königs, landeten sie auf einer Lustreise zur See zufällig zu eben dieser Zeit in unserer Stadt.

Der Preis bei dem Wettrennen bestand einzig nur in der Ehre, beim Turniere jedoch, wo die Gefahr eine grössere war, und der Ausgang des Kampfes nicht für alle Theilnehmer der gleiche sein konnte, an dem sich überdiess auch Auswärtige betheiligten, wurden Preise festgesetzt, und zwar als erster Preis eine goldene Krone, schwerwiegend und mit Edelsteinen besetzt, und ein silberner Gürtel von meisterhafter Arbeit als zweiter Preis. Durch eine öffentliche Einladung forderte man die Kampflustigen aus der Nachbarschaft und auch aus fernen Gegenden zur Theilnahme auf und in der That fanden sich viele Fremde ein, darunter auch der König von Cypern Pierre Lusignan auf seiner Rückreise von Paris. So begann nach Beendigung des mehrtägigen Wettrennens am 4. August das Turnier und dauerte durch vier Tage mit solcher Pracht, dass seit dem Bestehen Venedig's man nie etwas ähnliches gesehen. Am letzten Tage wurde vom Dogen und seinem Gefolge mit Beiziehung vieler auswärtiger Turnierrichter das Urtheil ausgesprochen und es erhielt den ersten Preis ein Venezianer, den zweiten ein Fremder, der von Ferrara gekommen war.

So hatten zwar die Spiele, aber nicht die öffentliche Freude ihr Ende erreicht und so will auch ich meinen Brief beenden, in dem ich Dir berichten wollte, was wir hier machen und erleben und damit Du wissest, dass auch bei einem Seevolk die Waffenübungen, die Pracht, die Ideen grosser Geister und der Durst nach Ruhm ihre Triumphe feiern können. Lebe wohl! Venedig am 10. August. 1364.

Unter den übrigen ausserordentlichen Festen, welche die ohnehin nicht geringe Zahl der bisher angeführten regelmässigen je nach Umständen auch zu wiederholten Malen im Jahre vermehren konnten, sind folgende die wichtigsten:

Wahl und Bestattung des Dogen.

Die Wahl eines neuen Oberhauptes der Republik war ein zu wichtiges Ereigniss, als dass man damit nicht eine Menge Festlichkeiten und Volksbelustigungen verbunden hätte. Die Macht des Dogen war zwar vielfach beschränkt und er wurde eben so eifersüchtig überwacht, wie jeder andere Patrizier, doch genoss er als erste Person im Staate überall die ihm gebührende Auszeichnung und was den äussern Glanz betrifft, mit dem er als Repräsentant der Republik umgeben war, so konnte es ihm kaum ein Fürst in Europa gleich thun.

Der Wahlakt selbst war ganz eigenthümlich und blieb seit 1268 bis zum Ende der Republik unverändert derselbe. Es wurde

der grosse Rath zur Wahl einberufen, doch waren von dieser Sitzung die Patrizier unter 30 Jahren ausgeschlossen. Man zählte nun die anwesenden Glieder und es wurden eben so viel Kugeln in eine Urne geworfen. Unter diesen Kugeln befanden sich 30 vergoldete. Der oben erwähnte Ballotino, zog bei jedem Namen, den der Sekretär ausrief, eine Kugel aus der Urne. Derjenige, den eine vergoldete traf, begab sich, während alle seine Anverwandten den Saal verlassen mussten, sogleich in ein anderes Zimmer, wo eine Urne mit 30 Kugeln, darunter neun vergoldete, sich befand. Die neun, die hier die vergoldeten Kugeln zogen, waren die ersten Wahlherren, und diese ernannten vierzig. Diese vierzig näherten sich wieder der Urne und zogen zwölf vergoldete Kugeln, und diese zwölf bezeichneten die zweiten Wahlherren, die wieder 25 andere ernannten. Diese begaben sich sodann in ein anderes Zimmer und zogen vom neuen aus einer Urne 9 vergoldete Kugeln. Diese neun waren die dritten Wahlherren und ernannten wieder 45. Diese zogen abermals elf vergoldete Kugeln. Diese elf waren die vierten Wahlherren und ernannten endlich die eigentlichen 41 Wahlherren des Dogen. Der erwählte musste wenigstens 25 Stimmen für sich haben.

Die erfolgte Wahl wurde der Stadt sogleich durch Glockengeläute und den Donner der Kanonen von allen im Hafen liegenden Kriegsschiffen und vom Arsenal her kundgemacht.

Tags darauf wurde der Neugewählte feierlich in die Markuskirche begleitet. Hier bestieg er mit dem ältesten aus den 41 Wahlherren jene achteckige Kanzel, die rechts im Kreuze der Basilika steht. Nachdem einer der Wahlherren dem Volke die Wahl des neuen Dogen verkündet hatte, hielt dieser selbst eine Anrede, in der er versprach, dass er alle Gesetze befolgen, dass er nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit gut und wo möglich im Frieden zur allgemeinen Wohlfahrt regieren werde u. s. w. Hierauf stieg er von der Kanzel herab und kniete am Hochaltar zum Dankgebete nieder. Der Primicerio besprengte ihn mit Weihwasser und incensirte ihn, während Gebete für das Wohl der Republik abgesungen wurden. War diess vorüber, so trat der Doge hinauf zum Altar und legte als Geschenk für die Kirche 15 Goldstücke auf denselben nieder, worauf er die Hand auf dem Evangelium die Eidesformel aussprach. Nun empfing er aus den Händen des Primicerio in knieender Stellung die Standarte des heil. Markus, die er dem nebenstehenden Admiral des Arsenal's übergab. Darauf stieg der Doge mit dem Admiral des Arsenal's, der die Standarte des h. Markus trug, ferner mit dem Ballotino und einigen jungen Nobili seiner Verwandtschaft in eine Art Tragsessel „il pozzetto“ und wurde von 80 Arsenalotten auf den Schultern aus der Kirche auf den Markusplatz getragen. Hier machte er unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen die Runde, während der Ballotino und die jungen Edel-

leute goldene und silberne Münzen, die in Eile mit dem Namen des Neugewählten geprägt wurden, unter das Volk auswarfen. Ueberall rief man ihm das Evviva San Marco! entgegen und begrüßte ihn mit Glückwünschen. Die Arsenalotten trugen den Dogen bis zur Porta della carta, wo er vom Senate und den 41 Wahlherren erwartet wurde. Diese begleiteten ihn nun an der Stiege de' Giganti bis hinauf zwischen die beiden Bildsäulen, wo die Krönung des Dogen vorgenommen zu werden pflegte. Der älteste seiner Rätthe setzte ihm jenes kostbare Corno ducale auf, das vorzüglich zu diesem Zwecke in der Schatzkammer aufbewahrt wurde. Abermals Geläute und Kanonendonner.

Waren diese Ceremonien vorüber, so wurde er in den Saal „del Piovego“ begleitet, wo ihm der gesammte Adel die Aufwartung machte. Vom Throne herab hielt hier der Doge eine Anrede an den Senat und zog sich hierauf in seine Wohnung zurück.

Den nächstfolgenden Tag begab sich der Doge in Begleitung der 41 Wahlherren, der Amtsvorsteher und der auswärtigen Gesandten, die bei dieser Gelegenheit mit Goldmünzen im Gewichte von je 100 Dukaten beschenkt wurden, in die Basilika, um dem Allmächtigen zu danken. Dieses Dankamt wurde alle Jahre wiederholt und der Doge legte bei dieser Gelegenheit jährlich 25 Dukaten auf den Altar nieder, als Entschädigung für die Kanoniker, die in frühern Zeiten an diesem Tage zu Tisch geladen zu werden pflegten.

In den drei ersten Tagen nach der Wahl des Dogen waren die Masken erlaubt. Am Markusplatz wurde Feuerwerk abgebrannt; die Mercerie prangte in allen ihren Kaufläden mit den kostbarsten Waaren, Gemälden und andern Kunstwerken ausgeschmückt. Im Hofe des Dogenpalastes wurde zu verschiedenen Zeiten Geld, Brod und Wein unter das Volk vertheilt. Am dritten Tage war die Ehre dieser Vertheilung dem Handelsstande vorbehalten. Die Angehörigen des Dogen theilten im Familienpalaste das Volk mit Brod und Wein. Uebrigens konnten die Söhne und Brüder des jeweiligen Dogen, so lange er lebte, keine Amtswürde im Staate bekleiden. Als Ersatz war ihnen das Tragen des rothsamntenen Gewandes nach Art der Senatoren erlaubt.

In den obern Sälen des Dogenpalastes gab der Neugewählte dem Adel und den Gesandten Bälle und Gastmähler. Hier erschien der venezianische Adel in den reichsten Stoffen und im höchsten Glanz seiner Reichthümer. „Die Damen“ sagt Mayer, waren so übermässig mit Juwelen beladen, dass man sie für so viele Sultanninen halten könnte. Alles trägt dazu bei, das Fest recht prächtig und feierlich zu machen. Die ganze Signorie tanzt auf solchen Bällen in ihren Amtsvesten und Alongeperrücken. Die fremden Gesandten, selbst den Nuntius nicht ausgenommen, können nur in der Maske daran Theil nehmen und diese Maskenfreiheit gestattet auch Fremden vom Stande und angesehenen Bürgern Eintritt zur Schau.“

Die Zunft der Obsthändler „i fruttaiuoli“ hatte ein altes Recht unbekannten Ursprungs, dem Dogen in seinem ersten Regierungsjahre ein Geschenk mit den schönsten Früchten des Marktes darzubringen. Am 1. August setzte sich dann der merkwürdige Zug vom Obstmarkt am Rialto durch die Mercerie in Bewegung. Voran giengen sechs Stabträger mit grün umwundenen Stäben, an denen zuoberst das mit Blumen bekränzte Familienwappen des Dogen angebracht war. Darauf folgten Trompeter und Trommler und die drei Fahnen der Zunft, darauf eine Tragbahre, von vier Männern getragen mit der Statue des heil. Josaphat, als Patrons der Zunft. Nun kamen zwei Knaben, jeder einen Blumenstrauss auf einem silbernen Becken tragend, nach diesen folgte der Zunftmeister, zu seiner Rechten der Doge der Nicolotten als beständiger Gastaldo der Zunft und zur Linken sein Stellvertreter, alle drei in weiten Mänteln und jeder einen Blumenstrauss tragend. Dann Paar und Paar einige der angesehensten Zunftgenossen ebenfalls mit Blumensträussen in den Händen. Zwei Früchtehändler trugen auf silbernen Tellern einige Melonen, nach diesen wurde ein vergoldeter Korb mit Blumen und Bändern geschmückt und mit Melonen angefüllt von zwei Männern getragen. Darauf folgten 24 Früchtehändler mit Tellern, worauf Früchte mit Blumen verziert, nach diesen wieder zwei Männer einen versilberten Korb mit Melonen tragend; darauf 36 Früchtehändler mit Früchten und Blumen auf Tellern endlich ein dritter Korb mit Melonen und zum Schluss noch 24 Zunftgenossen mit Früchten auf Tellern. Alle mit Ausnahme jener drei Zunftvorsteher und der zwei Knaben waren gleichförmig in weisse rothbeblumte Leinwand gekleidet und hatten eben solche Mützen als Kopfbedeckung. Wenn man die geschmackvolle Aufstellung und die Nettigkeit kennt, mit welcher der venezianische Früchtehändler seine Waare aufzuputzen versteht, so mag dieser Aufzug manch' malerische Szenerie dargeboten haben.

Der Doge, umgeben von seinen Räthen im Hauskleide, wie bei dem Besuche der Gemeinde von Poveglia, erwartete sie in seiner Wohnung, die Früchte wurden ihm zu Füßen gelegt und unter gegenseitigen freundlichen Begrüssungen wurde die Ceremonie geschlossen.

In den glänzenden Zeiten der Republik kamen auch die Krönungen der Gemahlinen der Dogen in Aufnahme, doch war der Aufwand dabei so enorm, dass der Senat vom Beginn des achtzehnten Jahrhunderts die Krönung der Dogaresa ein für allemal untersagte. Die Pracht, die bei solchen Gelegenheiten an den Tag gelegt wurde, war so gross, dass man es für der Mühe werth erachtete, weitläufige Beschreibungen oder Abbildungen davon auf die Nachwelt kommen zu lassen.

War der zur Krönung der Dogaresa bestimmte Tag erschienen, so versammelten sich die Räthe des Dogen, die Signoria mit dem

ganzen Senat, die Comandadori, die Sekretäre und der Grosskanzler im Saale des Dogen. Von da aus gieng der feierliche Zug zur Loggetta und an das Ufer der Piazzetta, wo der Bucintoro bestiegen und die Fahrt zum Palaste der Fürstin unternommen wurde. Diese erwartete in einem Kleide von Goldstoff mit einem weissen Schleier, der über die Schultern herabfiel, an der obersten Stufe den Zug und führte ihn in die innern Gemächer. Nachdem hier alle Platz genommen, lud der Grosskanzler die Fürstin ein, den Eid der Treue zu leisten und nachdem dieses geschehen, setzte er ihr eine nach Art des Corno ducale verfertigte goldene Herzogskrone auf, sie hingegen übergab jedem der Rätthe und dem Grosskanzler eine Börse mit zum Andenken an diese Festlichkeit geprägten Goldmünzen. Unterdessen waren 40 Matronen und 200 Fräulein in weissen Kleidern erschienen, um der Dogaressa das Geleite zu geben, die vom Sitze sich erhebend, in Begleitung aller auf dem Bucintoro sich einschiffte. An solchen Tagen waren es die verschiedenen Zünfte, die das Staatsschiff zu begleiten hatten. Um dieser Auszeichnung zu entsprechen, kamen sie auf ihren Fahrzeugen, die sie mit Standarten und Emblemen der Gewerbe und Künste ausschmückten, in grosser Menge, das Staatsschiff mit Zurufen und Beifallsgeklatsch begrüssend. So langte man im festlichen Zuge unter Geläute und Kanonenschüssen an der Piazzetta an.

Zuerst wurde auf dem Markusplatze ein feierlicher Umzug veranstaltet. Eine mit Draperien reich verzierte Colonnade war nach Art von Triumphbögen auf dem Platze errichtet. Voran gieng das Bombardierkorps und alle die Zünfte, die zu Schiffe den Bucintoro begleiteten. Es waren durchaus junge Gewerbsleute in Seide gekleidet, die die Abzeichen ihrer Gewerbe trugen. Darauf Schaaren von Trompetern, Hornbläsern und Trommlern, an die sich die Schildträger des Dogen anreiheten. Diesen folgten die 200 Adelsfräulein, die 40 Matronen, der Hofkapellan der Dogaressa und das übrige Gefolge, endlich der Grosskanzler, umgeben von den Anverwandten des Dogen und der Dogaressa. Sodann schritt die Fürstin einher, gestützt auf zwei Schildträger, während zwei andere ihre Schleppe trugen. Den Schluss machte der Senat und so bewegte sich der lange Zug in die Basilika. Hier wurde die Dogaressa vom Primicerio und seiner Klerisei erwartet und sobald sie eintrat, wurde das Te Deum angestimmt. Am Hochaltar hielt der Primicerio das Evangelium, worauf sie nochmals den Eid der Treue ablegte. Zum Hochaltar aufsteigend legte sie eine Börse mit 100 Dukaten als Geschenk auf den Altar, setzte sich nun auf den Thron des Dogen, liess den Zug an sich vorüber ziehen und schloss sich demselben an, um über die Treppe der Giganten in den Palast zu steigen. Hier hatten die Zünfte den ganzen Gang mit Stoffen, Tapeten, Emblemen u. s. w. verziert. Bei zwanzig Zünfte waren hier repräsentirt, um die Fürstin zu begrüssen, die sich nun in den Saal des grossen Rathes verfügte.

Wenn schon dieser öffentliche Theil des Festes prachtvoll war, so übertraf der Prunk in den innern Gemächern des Palastes doch alles bei weitem. Im Saal des grossen Rathes, wo sämtliche Patrizier versammelt waren, setzte sich die Fürstin auf den Thron des Dogen, der sich von allen Ceremonien dieses Tages ferne hielt. Ihr zur Rechten nahmen die Fräulein und die Matronen, zur Linken die Vorsteher der Behörden Platz. Nun wurde der Ball eröffnet, während die Zünfte in dem nahen Senatssaal die Tische mit Erfrischungen deckten. Abends wurde ein grosses Soupé im Senatssaale gegeben und darauf der Ball bis Sonnenaufgang fortgesetzt. Diese Unterhaltungen dauerten je nach dem Vermögen des Dogen oder der Dogaressa mehrere Tage, ja Wochen fort.

Die bekanntesten auch durch Denkmünzen verherrlichten Krönungen waren: die der Gemahlin des Dogen Pasqual Malipiero (1457—1462). Dann die der Morosina Grimani, Gemahlin des Dogen Marino Grimani (1595—1606). Diese Krönung war von allen weitaus die prachtvollste, die Detailbeschreibung derselben füllt einen ansehnlichen Band aus. In der Kirche San Giuseppe in der Nähe des öffentlichen Gartens ist das grossartige Grabdenkmal dieses Dogen, dessen Statue, so wie die seiner Gemahlin im Krönungsornate dargestellt ist. Die letzte Krönung war jene der Gemahlin des Silvestro Valerio. Das Grabmonument mit der Bildsäule des Dogen und seiner Gemahlin im Krönungsornat befindet sich, wie oben erwähnt, in der Kirche San Giovanni e Paolo.

Feierlichkeiten anderer Art brachte der Tod und die Bestattung des Dogen mit sich. Im Falle einer Krankheit des Dogen übernahm der älteste Rath, unter dem Titel eines Vice-Dogen, die oberste Leitung der Geschäfte, doch war es ihm nicht erlaubt, den Sitz auf dem Throne des Dogen einzunehmen. Starb der Doge, so hörten alle Funktionen der Behörden auf, die sechs Räte des Dogen mit den drei Vorstehern der peinlichen Quarantie zogen in den Dogenpalast, um da als Leiter der Stadt zu wohnen. Die Thore des Palastes wurden geschlossen. Eine verstärkte Abtheilung Arsenalotten übernahm die Bewachung desselben bei Tag und Nacht. Durch drei Tage ertönte das Trauergeläute vom Markusthurm. Der Leichnam wurde in einen Sarg verschlossen, nachdem man einen Abdruck in Wachs vom Gesichte des Verstorbenen abgezogen hatte. Dieser Abdruck wurde bei der Gestalt verwendet, die man statt des Leichnam's durch drei Tage und Nächte auf dem Paradebette, mit dem vollen Dogenornate angethan, öffentlich ausstellte. Im Saale „del Piovego“ war zwischen zahlreichen Kandelabern ein hoher Katafalk zu diesem Zwecke errichtet, bei dem fortwährend zwei Patrizier in rothem Kleide und einige Priester der Basilika Wache hielten.

Sogleich am ersten Tag nach dem Hinscheiden des Dogen beriefen die 6 Rätthe und die drei Capi den grossen Rath. Dieser ernannte einen Ausschuss von 5 Gliedern aus seiner Mitte, der alles vorzubereiten hatte, damit die bevorstehende Wahl nach den Gesetzen vorgenommen werde. Ferner wurden drei Patrizier erwählt zu Untersuchungsrichtern über die Handlungen des verstorbenen Dogen; wenigstens einer von diesen musste während der drei Tage und Nächte an der Thüre des Saales sitzen, wo der Katafalk zum allgemeinen Besuche aufgestellt war. Er musste hier Alles aufschreiben, was das Volk beim Kommen oder Gehen Gutes oder Böses über die öffentlichen oder die Privathandlungen des Dahingeschiedenen aussprach. Daraus wurde ein Bericht zusammengestellt und dem neugewählten Dogen zur Beherzigung übergeben.

Der Nachmittag des vierten Tages war zur feierlichen Bestattung bestimmt. Die ganze Stadt schickte sich an, dem eigenthümlichen und glänzenden Leichenzug beizuwohnen. Dieser bestand aus der gesammten venezianischen Welt- und Ordensgeistlichkeit, den sämmtlichen grossen Schulen, die auch bei dieser Gelegenheit ihre Reichthümer zur Schau mit sich trugen, aus allen übrigen Bruderschaften, den Meisterschaften (*maestranze*) des Arsenal's den Zöglingen der Seminarien und der gesammten Jugend aus allen öffentlichen Anstalten. Der Wappenschild, der dem Sarge vgetragen wurde, war wie der geflügelte Löwe der St. Markuschule mit schwarzem Flor bedeckt. Die Schildträger, Comandadori und die übrige Dienerschaft des Dogen, und zwar die männliche und weibliche, alle in Trauer gekleidet schlossen sich zunächst an. Den Zug des Adels eröffnete der älteste Avvogador mit einer hohen schwarzen Mütze als Zeichen der Trauer. Dieser vertrat in Ermangelung der Signorie, die während der Erledigung des Dogad's nicht aus dem Palaste kam, die Stelle des ältesten Rathes. Nach den Avvogadoren del Comun folgten die Censoren, die Capi des Rathes der X. und die auswärtigen Gesandten, die Senatsglieder in schwarzen langen Trauerkleidern, ihnen zur rechten die Anverwandten des Dogen so wie die nachfolgenden 41 Wahlmänner in Trauerkleidern. Nur die Senatoren, die abwechselnd den Katafalk zu bewachen hatten, erschienen in rother Kleidung. Der Sarg, über welchen der goldene Mantel ausgebreitet war, wurde von zwölf in Uniform gekleideten Kapitänen der Marine getragen, welche, wenn sie am Markusplatz dem Hauptthor der Basilika gerade gegenüber standen, den Sarg fünfmal senkten und wieder emporhoben, um dadurch dem Schutzpatrone der Stadt die Ehrerbietung zu erweisen, ein Gebrauch, den man auch am St. Markustage mit dem Bilde dieses Heiligen beobachtete.

Der Zug begab sich von da nach San Giovanni e Paolo. Hier wurde der Sarg auf einen hohen mit zahllosen Lichtern beleuchteten Katafalk gestellt. Ein Redner hielt eine lateinische Leichenrede,

worauf die üblichen kirchlichen Funktionen begannen. Damit war die Leichenfeier geschlossen und der ganze Zug löste sich auf, indem jeder, wie es ihm beliebte, nach Hause gieng.

In der Nacht wurde der Sarg mit dem Leichnam des Dogen in jene Kirche übertragen, in welcher sich die Familiengruft befand.

Ernennung der Procuratoren di San Marco.

Die Entstehung dieses Amtes hängt mit der Erbauung der Markuskirche zusammen. Der Doge Orseolo I. übergab einem geachteten Bürger die Oberaufsicht darüber. Da jedoch der Bau so lange dauerte, musste immer ein neuer eingesetzt werden, bis sich endlich das Amt zu einem bleibenden herabbildete. Als die Geschäfte sich vermehrten, wuchs auch die Zahl der Prokuratoren, die im Jahre 1442 definitiv auf neun festgesetzt wurde.

Die Würde eines Prokurators di San Marco war nach der des Dogen die höchste und glänzendste im Staate, sie wurde hauptsächlich Männern verliehen, die sich entweder als Gesandte oder als Anführer im Land- und Seekriege, oder in sonst einer Angelegenheit besondere Verdienste um den Staat erworben hatten. Ausser den neun Prokuratoren im Amte gab es daher immer eine Anzahl von Ehrenprokuratoren, deren Zahl sich im Jahre 1714 auf 34 erhöhte. Ihre Würde war eine lebenslängliche, sie waren beständige Senatoren mit Stimmrecht und kamen nur zur Dogenwahl in den grossen Rath. Doch wurden sie oft mit andern Aemtern betraut, insbesondere in Fällen, wo man ihrer Erfahrung und Zuverlässigkeit bedurfte.

Sie waren in drei Klassen eingetheilt: *de supra*, *citra* und *ultra*, deren jede aus drei Gliedern bestand, ihre besonders angewiesenen Geschäfte und einen eigenen Bezirk ihrer Gerichtsbarkeit hatte. Die Prokuratoren *de supra* hatten die Aufsicht über die Markuskirche und alle dahin gehörenden Gebäude. Sie besoldeten die Geistlichkeit und alle zur Erhaltung der Kirche nothwendigen Künstler und Handwerker, die Thürmer, den Kapellmeister und die ganze Kapelle. Unter ihrer Aufsicht stand das Archiv, die Bibliothek, der Schatz von San Marco und alles in der Kirche befindliche Gold- und Silbergeräthe. Im Amte des Kassiers wechselten sie immer vom 1. März angefangen unter einander ab. Dieser konnte in gewöhnlichen Fällen selbstständig handeln, in wichtigen Dingen aber versammelten sich alle neun und zwar dreimal die Woche zu gemeinschaftlichen Sitzungen, in denen die Stimmenmehrheit entschied.

Die Prokuratoren *de citra* besorgten die Vormundschaft der Waisen, die Vertheidigung ihrer Güter und die richtige Vollziehung der testamentlichen Vermächtnisse diesseits des grossen Kanals, und die Prokuratoren *d' ultra* unterzogen sich eben diesen Geschäften jenseits des Canals grande. Die Prokuratoren hatten

ferner die Aufsicht über das ganze Armenwesen, sie vertheilten die öffentlichen Armengelder an die Wohlthätigkeitsanstalten, an verschämte Arme, sie leisteten die Zahlungen für die im Schuldthurm verhafteten und besorgten die Loskaufung der Unterthanen aus der türkischen Sklaverei. Zugleich waren sie die Hüter des Markusplatzes, wo auch die vom Staate ihnen zugewiesenen Wohnungen in den neuen Procurazien gelegen waren.

Zwei Prokuratoren hatten unter dem Titel „Riformatori dello Studio di Padova“ die Aufsicht über diese Universität: ohne ihre Genehmigung konnte kein Buch im Staate gedruckt oder zum Verkauf ausgestellt werden. Um diese zu erhalten mussten die Verleger die gewöhnliche Anzahl Exemplare an die öffentliche Bibliothek abgeben.

Endlich war während der Sitzungen des grossen Rathes und während der Funktionen am Ascensiotage einer von ihnen in der Loggetta, um durch sein Ansehen allen Unordnungen und Tumulten vorzubeugen.

In die Rechtschaffenheit der Prokuratoren setzte man durch ganz Italien ein so unbegrenztes Vertrauen, dass Waise von allen Ländern nach Venedig kamen, um sich unter den Schutz dieser Edelleute zu stellen. Viele fremde Fürsten und Herren, die in Venedig erkrankten und starben, vertrauten ihnen, als den achtungswerthesten Männern, all' ihre Kostbarkeiten an. Sie erkannten auch über die Erbfähigkeit, wenn Leute kinderlos oder ohne Hinterlassung eines Testamentes starben.

Ihre gewöhnliche Kleidung war eine violettfarbige Toga mit weiten Aermeln. An Festen und bei besondern Veranlassungen war das Kleid von karmesinrothem goldgesticktem Sammt. Sie trugen, wenn sie zugleich Ritter waren, über die linke Schulter die goldene, sonst die rothe Stola übergeworfen.

Sobald ein Prokurator gestorben war, wurde in den Thürmen sogleich das Zeichen gegeben, dass sich der grosse Rath zu versammeln habe, um einen neuen Prokurator zu wählen und zwar noch früher als die Bestattung des Verstorbenen stattgefunden. Man wollte durch diese Eile in der Wiederbesetzung einer so wünschenswerthen Stelle alle Intriguen und unerlaubten Wege fern halten.

Sobald der neue Prokurator gewählt war, machte er dem Dogen seine Aufwartung, der ihm als Abzeichen seiner neuen Würde die rothe Stola übergab.

Nun fingen die Festlichkeiten an, und damit die ganze Bevölkerung daran Theil nehmen konnte, waren durch drei Tage die Masken erlaubt, überall, besonders aber in jenem Stadttheile, wo der Neugewählte seinen Familienpalast hatte, wurden Spiele, Bälle und Gelage veranstaltet. Unter das Volk wurde Brod, Wein und Geld vertheilt. Hie und da liess man den Wein aus künstlichen Springbrunnen emporsprudeln. Den höchsten Grad aber erreichten diese Feste an dem Tage, an dem der neugewählte Pro-

kurator auf feierliche Weise von seiner Wohnung in den Prokurazien Besitz nahm. Man nannte die Feierlichkeit „il possesso“. Hiezu wurden die Freunde des Hauses, oft über 300 geladen, die sich in ihre kostbarsten Gewänder gekleidet in der Kirche San Salvator versammelten und den Prokurator erwarteten. Nach dem Gottesdienste bildete sich der pomphafte Zug durch die Mercerie nach San Marco. An die Spitze stellte sich der Prokurator und die geladenen Gäste folgten ihm paarweise. Die Mercerie entfaltete bei dieser Veranstaltung die höchste Pracht in der Ausstattung der in beinahe ununterbrochener Reihe auf einander folgenden Kaufläden. Diess war bekanntlich die unter dem Namen: „l' addobbo della merceria“ übliche Huldigung, die der Handelsstand dem neu gewählten Dogen durch drei Tage, den Prokuratoren, dem Grosskanzler, den auf Besuch anwesenden Souverainen hingegen durch einen Tag zu erweisen pflegte. Auch bei andern, für die Republik besonders erfreulichen Ereignissen, bei Siegen, Friedensschlüssen u. s. w. wurde diese Ausstattung vom Handelsstande veranstaltet. Das Ueberraschende dieses Anblickes bestand nicht nur in der geschmackvollen Anordnung der schönsten und reichsten Stoffe und in einer Ueberfülle von Kostbarkeiten, sondern vielmehr in den oft sehr merkwürdigen und seltenen Schätzen aus alten Zeiten, die in den Handelsfamilien durch Jahrhunderte zu diesem Zwecke von einer Generation auf die andere vererbt wurden. Dadurch wurde die Mercerie an solchen Tagen in eines der reichsten Raritäten-Kabinete der Welt umgewandelt. Wenn nun der Prokurator an der Spitze des Zuges herankam, dem bei dem ungeheuren Gedränge der Masken und des Volkes einige Arsenalotten die Bahn offen halten mussten, so erwarteten ihn die Handelsleute mit ihren Frauen und Töchtern an den Thüren ihrer Kaufläden, um ihm die Glückwünsche zu seiner Wahl darzubringen, wofür er mit dem Dank für diese ihm gewordene Huldigung erwiderte. Dieser Gang durch die Mercerie dauerte oft über zwei Stunden. Endlich war man an der Basilika angekommen, wo man in dem mit Fahnen, Draperien, dem Wappen der Republik und jenem des Prokurators verzierten Chore Platz nahm, um dem Hochamte beizuwohnen, nach dessen Beendigung der Prokurator am Hochaltar den Eid der Treue ablegte.

Von da begaben sich alle in den Dogenpalast und zwar in den Saal des Kollegiums, wo der Prokurator zur Rechten des Dogen Platz nahm, bis die ganze Begleitung in den Saal eingezogen war. Darauf erhob er sich vom Sitze und hielt eine Dankrede, die der Doge freundlich erwiderte, indem er ihm den Schlüssel zu seiner neuen Wohnung in den Prokurazien übergab.

Nun kehrte der Prokurator wieder in seinen Familienpalast zurück, doch diesmal zu Wasser, damit doch ein Theil dieses Festes auf dem geliebten Elemente vollbracht werde. Er schiffte sich mit seiner Begleitung auf der Piazzetta ein. Die im Hafen liegenden

Schiffe waren alle festlich bewimpelt, die Kriegsschiffe lösten ihre Kanonen. Eine Menge Gondeln schlossen sich dem Zuge an, mit Trompetenschall und Freudenrufen wurde er im Canal grande, dessen Paläste und Häuser festlich geschmückt waren, empfangen. Die Gondoliere an den Ueberfuhren schmückten je eine zehnrudrige Peote aus, die sich dem vorüberfahrenden Zuge anschloss. Wie sich nun der Prokurator einem Traghetto näherte, war es ein malerischer Anblick die Ruderer in Hast der Gondel entgegenfahren zu sehen, der sie sich mitten im Gedränge mit Geschicklichkeit näherten, um dem Neugewählten ihren Glückwunsch zuzurufen.

Die Feste wurden in der Familie des Prokurators und bei den Anverwandten noch ein Paar Tage fortgesetzt. Um auch der Kunst eine Unterstützung zuzuwenden, war es Sitte, dass sich der neue Prokurator von einem der vorzüglichsten Maler im vollen Ornat abbilden liess, welche schöne Sitte übrigens auch bei allen andern höhern Würdenträgern üblich war.

Der letzte Prokurator, den der grosse Rath wählte, war ohne Zweifel Almorò Pisani von der Linie San Stefano, deren sehenswerther, kolossaler Palast auf dem Campo San Stefano gelegen ist. Der „Possesso“ dieses Prokurators fand am 2. Mai 1796 statt und kostete 93.633 Francs, ungerechnet die Auslagen für Wein und Brod, womit das Volk theilhaftig wurde. Für die Portraits wurden überdiess 100 Guineen ausgelegt.

Die Wahl der Pfarrer und die Kirchweihfeste.

Wie die Wahl eines Prokurators für die ganze Stadt Veranlassung zu frohen Festen gab, so gerieth bei der Wahl des Pfarrers zunächst seine Pfarrgemeinde in die freudigste Aufregung. Alle Häuser wurden festlich geschmückt, von den Fenstern hingen kostbare Teppiche, an denen gedruckte Sonette zur Begrüssung des Pfarrers angeheftet waren. Alle Kaufläden wurden aufgeputzt und mit Waaren überladen. In den Gassen, wo der Pfarrer seinen Einzug „l'ingresso“ halten sollte, wurden Triumphbögen errichtet, von welchen Blumengewinde, Draperien u. s. w. herabhingen. An den Wänden der Häuser wurden unter Laubwerk und Blumenverzierungen, Gemälde und andere, oft sehr interessante Alterthümer zur Schau gestellt. Diese Art des Einzugs der Pfarrer erstreckte sich über alle Pfarreien der Stadt, hiemit auch über die entlegenen ärmern Stadtquartiere, wo dann das Volk nach seiner Art sich manchen derben Witz erlaubte. Diess war schon bei der Ausschmückung der Häuser der Fall, die oft mit werthlosem Zeug auf eine lächerliche Weise ausgestattet waren. Oft schienen schöne Goldrahmen unter einem Vorhang ein werthvolles Gemälde zu bergen, doch wer den Vorhang lüftete, sah entweder die leere Wand vor sich oder eine Darstellung die er lieber gar nicht gesehen hätte; in

beiden Fällen musste er sich's gefallen lassen, als der Gefoppte ausgelacht zu werden. In den engen Gässchen wurden lächerliche Popanze aufgestellt, doch die Neugierigen, die sie näher besehen wollten, wurden plötzlich von einer Maske, die aus einem Fasse emportauchte, mit Mehl überschüttet oder mit Wasser bespritzt, was ihnen nun auch aus den Häusern reichlich zu Theil wurde, bis sie aus der fatalen Gasse endlich herausgekommen waren. Dort auf dem Balkon eines Hauses erscheinen Strolche in der bizarrsten Kleidung, die unter allerlei seltsamen, übertriebenen Gestikulationen Opernsängerinnen parodiren, doch ihr Gesang ist die äusserste Disharmonie, zugleich erlauben sie sich, auf die Vorübergehenden allerlei Witzeleien zu machen, was wieder von der Gasse aus mit gleicher Münze zurückbezahlt wird. Solche Scherze dauerten fort, die eben nur angeführt werden, um den Geist dieser Volksklasse einigermaßen zu charakterisiren. In den Höfen der Häuser oder auf breitem Räumlichkeiten in den Gassen wurden Mahlzeiten und Gelage bis zur Morgendämmerung fortgesetzt. Auf dem Campo vor der Kirche spielten Musikanten, Feuerwerk, Beleuchtung u. s. w. wechselten mit einander ab.

Insbesondere interessirt aber waren dabei die Weinschenken, vor allen jene, die man gemeinhin „San Marco“ nannte, weil sie den Markuslöwen als Wappen der Republik an ihren Thüren angebracht hatten. In jeder Pfarre war nämlich auf Befehl und unter dem Schutz der Regierung ein privilegiertes Gasthaus, das die ganze Nacht offen gehalten werden musste. Man nannte sie auch „magazzen“ eine Aufschrift an den Gassen und Höfen, die noch heut zu Tage in allen Theilen der Stadt häufig angetroffen wird.

In den ältesten Zeiten sollte der Pfarrer immer der Klasse der Patrizier angehören, doch entstanden daraus solche Missstände, dass über die Beschwerden Papst Eugen's IV. beschlossen wurde, die Pfarrgemeinden sollen sich ihre Pfarrer selbst wählen. Diess wurde vom Papst Leo X. bestätigt. Nur einzelne Pfarrer wurden vom Dogen, einige von Patronen, jener von S. Matteo von der Fleischhauerzunft ernannt. Alle andern wurden vom Volke gewählt. Als Wähler wurden jedoch nur ansässige Besitzer zugelassen. Die Wahl fand in der Kirche statt.

Unter der Republik gab es 72 Pfarreien, daher derlei „ingressi“ häufig genug vorkamen. Unter der französischen Regierung wurde, wie es noch jetzt der Fall ist, die ganze Stadt sammt der Insel Giudecca in 30 Pfarreien eingetheilt.

Das Kirchweihfest „la sagra“ wurde auf ähnliche Weise gefeiert, natürlich alle Jahr am Tage des Kirchenpatrons. Da die „sagra“ bei allen Klosterkirchen ebenfalls gefeiert wurde, so belief sich die Zahl derselben auf 155 für das Jahr. Bei einigen Kirchen dauerte die Sagra durch acht Tage, daher nur wenige Abende im Jahre vergiengen, ohne dass in irgend einem Theile der Stadt ein

oder das andere dieser volksthümlichen Feste wäre abgehalten worden.

II Pugillato, der Faustkampf.

Die ärmere Volksklasse wohnte weit weg vom Rialto und seiner Umgebung, dem eigentlichen Mittelpunkte des damaligen Venedig. Der fernste östliche Theil war das Quartier der „Castellani“, die ihren Namen von San Pietro di Castello führten; der südwestlichste war von den „Nicolotti“ nach der Kirche San Nicolò so genannt, bewohnt. Es war also die ganze ärmere Klasse der kleineren Gewerbsleute und Handwerker, der Tagelöhner, Schiffer, Fischer und dergleichen in zwei Gruppen die „Castellani und Nicolotti“ getheilt. Die Patrizier, die reichen Handelsleute und Bürger hingegen, das Centrum der Stadt einnehmend, stellten die haute volée dar, sie waren die durch Abkunft und Reichthum Bevorzugten, die „Signori“ als Gegensatz zu jenen beiden Gruppen, die an den entgegengesetzten Enden der Stadt wohnten und in patriarchalischer Einfachheit dahinlebend mit ihrer Lage zufrieden waren, wenn nur die „Signori“ für Panes et Circenses gehörige Sorge trugen. Dass diess wirklich und zwar in Folge eines gut durchdachten Staatsprinzipes geschah, dafür sprechen eben die zahlreichen, bisher beschriebenen Feste. Die Republik nahm es auf sich, das gemeine Volk durch Unterhaltungen aller Art und durch bestmögliche Befriedigung seiner Bedürfnisse bei guter Laune zu erhalten, daher auch die ausserordentlich geringe Besteuerung dieser Volksklassen, allein alles diess nur unter der Bedingung, dass die Regierungsangelegenheiten ausschliesslich der Aristokratie vorbehalten blieben.

Die Gruppe der Nicolotten bestand hauptsächlich aus Fischern, die als Zunft einen geschlossenen Körper bildeten. Diess gab ihnen einen gewissen Vorzug vor den Castellanen und zwar um so mehr, als sie an ihrer Spitze den schon erwähnten „Doge dei Nicolotti“ hatten — wieder eine von den bizarren Einrichtungen der Republik. Diese Würde, durch welche sich die ganze für Venedig so wichtige Fischerzunft geehrt fühlte, war uralten Ursprungs und dauerte bis zum Ende der Republik.

War der Nicolottendoge gestorben, so kamen die ältesten Fischer in den Senat, um die Nothwendigkeit einer neuen Wahl anzuzeigen. Unter dem Vorsitz eines Sekretärs versammelte sich demnach die Zunft in der Kirche San Nicolò und wählte den Würdigsten zu ihrem Oberhaupte. Gleich nach der Wahl wurde er zum Hochaltar begleitet, wo er in die Hände des Pfarrers den Eid der Treue ablegte. Darauf wurde ihm die Fahne mit dem Bildniss des heil. Nicolaus, des Patrons der Fischer, übergeben und das Tedeum angestimmt. Tags darauf brachte er nach einer alten Sitte dem Dogen und der Signoria seine Huldigung dar. Sein Kleid bestand in einer kurzen rothen Tunika mit rothen Strümpfen und Schuhen,

worüber er ein weites langes Kleid mit breiten Aermeln trug. Diess war von violetter Farbe, roth gefüttert und im Winter mit Pelz verbrämt. Als Kopfbedeckung hatte er die rothe Fischerkappe.

Man kann sich schwer einen Begriff davon machen, wie hoch dieses Amt von dem Gewählten und seinen Genossen angeschlagen wurde. Sein Einzug „l' ingresso“ war daher einer der interessantesten und drolligsten, weil man da das merkwürdige Volk der Fischer mit ihren Familien alles aufbieten sah, was ungebundener Scherz und origineller Witz in der äussern Ausstattung des Stadtquartieres und bei den endlosen frohen Gelagen nur immer zu Stande bringen konnte. Er hielt übrigens seinen Einzug in zwei Pfarreien, S. Nicolò und S. Raffaele.

Mit dieser Würde waren mehrere Vorrechte verbunden. Der Nicolottendoge hatte den Vorrang vor allen Zunftmeistern, er entschied in Angelegenheiten der Fischer und ihres Handels, wofür ihm einige Emolumente zuflossen. Am Tage der Himmelfahrt Christi fuhr er, wie oben erwähnt, unmittelbar vor dem Bucintoro, den Zug gleichsam anführend. Wenn bei der Rückkehr der Doge aus dem Bucintoro stieg, war er es, der den Dogen erwartete, ihm die Hand küsste, und den Arm als Stütze reichte. Seine Gattin schickte an diesem Tage dem Dogen zwei von ihr verfertigte Torten, die beim öffentlichen Bankett aufgestellt wurden. Ferner wurde er mit seinen Angehörigen an diesem Tage in einem Saale des Dogenpalastes bewirthete, wobei einer der Cavalieri für alles zu sorgen hatte. Tags darauf schickte ihm der Doge einen Theil jener Glaswaaren, die er auf dem Markusplatze in der Markthalle für sich ausgewählt, als Geschenk in's Haus.

Bei festlichen Gelegenheiten erschienen die Castellanen mit einer rothen Kappe, eine rothe Binde um den Leib, und ihre Weiber, die gewöhnlich die Sache ihrer Partei mit der heftigsten Leidenschaft vertraten, hatten rothe Bänder an ihren Schuhen und Schürzen. Bei den Nicolotten und ihren Weibern waren alle diese Abzeichen von schwarzer Farbe.

In den Zeiten des Mittelalters, wo der Mann vorzüglich durch körperliche Stärke und Gewandtheit imponirte, war der Drang, diese Vorzüge auch bei jeder Gelegenheit zu verwerthen, ein allgemeiner, er gieng gleichsam in Fleisch und Blut der ganzen Generation über, daher man ihn bei allen Ständen und in allen Ländern antrifft. Wie leicht musste es daher in Venedig, wo diese beiden Gruppen einander gegenüber standen, zu Reibungen kommen, die bei dem hitzigen Temperamente und dem Kraftbewusstsein jener Leute nur zu leicht Veranlassung zu offenen Ausbrüchen geben konnten. Da setzte es oft genug Kämpfe ab, denen jedoch die Regierung kein Hinderniss in den Weg legte, theils weil man dadurch eine kräftige, muthige und zur Ertragung der Kriegsstrapatzen abgehärtete Generation heranbilden wollte, theils aber auch weil man dieser Volksklasse sehr viel Freiheit gewährte in allem, was nicht Politik betraf.

Im Zeitalter der Kreuzzüge waren die Kämpfe mit Stöcken „la guerra delle canne d'India“ in ganz Europa verbreitet, doch gieng es dabei oft zu hitzig zu, so zwar, dass eben dadurch viele zum Kriegsdienste untauglich gemacht wurden. Diese Art von Kämpfen wurde desshalb verboten, dagegen der Faustkampf „il pugillato“ erlaubt. Dieser wurde auf gewissen, hiezu bestimmten steinernen Brücken durchgekämpft. Derlei Brücken hatten kein Geländer und in den Ecken ihrer Oberfläche waren vier weisse Platten in Gestalt einer Fusssohle eingelegt. Die am häufigsten benützten, an denen man letzteres Abzeichen noch heutzutage sieht, waren die Brücke auf dem Campo Santa Fosca und vor allem der „Ponte dei pugni“ auf San Barnaba. Sie sind ziemlich geräumig und über verhältnissmässig breite und mit tiefgehendem Wasser gefüllte Kanäle gespannt.

Diese Faustkämpfe wurden unter dem Zusammenströmen einer Menge von Zusehern aufgeführt. Auf dem Campo, an den Ufern der Kanäle, noch mehr aber von den Fenstern der benachbarten Häuser wurde der Sieger mit dem lebhaftesten Beifall begrüsst. Die Art und Weise der Kampfspiele war durch gegenseitiges Uebereinkommen an feststehende Regeln gebunden. Die Sekundanten hatten dafür zu sorgen, dass diese Regeln von jeder Partei genau beobachtet wurden. Doch, wie gewöhnlich, wollte der Besiegte seine Niederlage einzig nur der Ausserachtlassung derselben zuschreiben. Diess gab oft zu heftigem Streite Veranlassung, in welchem Falle die Sache vor den Nicolottendogen kam, dem die letzte Entscheidung darüber zustand.

Es gab dreierlei Arten solcher Faustkämpfe. Die erste bestand im Kampfe zwischen zweien und hiess „la mostra.“ Von entgegengesetzter Seite über die Stufen der Brücke heranspringend, trafen sie voll Kampfbegierde an einander. Nachdem sie Schuhe und Jacken abgelegt, das Hemd bis auf den Gürtel fallen gelassen, die Binde um den Leib fester angezogen und an die Rechte einen Handschuh gesteckt hatten, um die Streiche mit sicherem Erfolge führen zu können, stellten sie sich querüber auf jenen weissen Steinplatten auf, während die andern zwei von den Sekundanten besetzt wurden. Mit aller Kraftanstrengung und Hitze begann der Kampf, bei dem es sich vorzüglich darum handelte, den Gegner von der Brücke in's Wasser zu schleudern. Wem diess gelang, der wurde von allen Seiten als Sieger begrüsst, er blieb noch eine Weile auf der Brücke stehen, mit seiner Mütze nach allen Seiten hin grüssend. Sehr häufig aber geschah es, dass der dem Sturze in's Wasser nahe gebrachte, früher noch seinen Gegner bei den Haaren erhaschen konnte, wo dann beide zugleich in's Wasser des Kanals plumpten. Nun, diese Abkühlung machte freilich jedem weiteren Kampfe ein Ende, unter allgemeinem Gelächter schwammen sie an's Ufer, um für diesmal vom Kampfplatze zu verschwinden.

Nun kam ein anderes Paar zum Kampfe und so gieng es oft den ganzen Nachmittag fort. Um keine Zeit zu verlieren, standen

die gegenseitigen Kämpfer nach den Vorschriften adjustirt zu beiden Seiten der Brücke. Die Leidenschaft für diese Kämpfe und der Stolz auf die erfochtenen Siege war so gross, dass sich viele in der Stellung als Faustkämpfer abbilden liessen. Um den Sieg der einen oder der andern Partei zuzuerkennen, zählte man die in's Wasser geschleuderten, was dann den Castellanen oder den Nicolotten den Kampfprijs brachte.

Die zweite Art des Kampfes war die „frota.“ Diese bestand in einem unregelmässigen Kampfe ganzer Massen gegen einander und gieng aus der Ungeduld hervor, auf die Sekundanten als die Ordner des Kampfes zu warten. Gewöhnlich fuhren zuerst die Knaben gegen einander, ihre ältern Brüder betheiligten sich natürlich sogleich am Kampfe und endlich rückten die Väter vor, um den Ihrigen den Sieg zu verschaffen. So standen sich die männlichen Mitglieder ganzer Familien als Streiter gegenüber. Da gieng es denn oft hitzig genug her, jede Partei wollte die andere von der Brücke verdrängen, man rückte von beiden Seiten in Masse vor, die Brücke konnte sie nicht alle fassen und rechts und links fielen sie klumpenweise in den Kanal. Die Zuschauer munterten sie mit Geschrei, Geklatsch, Tücherschwenken zur Tapferkeit auf, ja! oft sah man einzelne Nobili ihr Patrizierkleid ausziehen und ihre Partei zum Siege anführen.

Die dritte Art war: „la guerra ordinata“, also ein förmlich geordneter Kampf, den in Gegenwart der Sekundanten zwei feindliche Parteien durchkämpften. Doch kam diess glücklicherweise nur selten vor. Der Sieg wurde jener Partei zuerkannt, die die Brücke behauptete. Hier war also nicht so sehr der Faustkampf entscheidend, sondern der Sieg hing von der Anstrengung der Masse ab, wobei oft 60 bis 70 Kämpfer in's Wasser geschleudert wurden. Hie und da nahm dieser Kampf einen blutigen Charakter an und diess gab der Republik Veranlassung, alle diese Kraftübungen gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein für allemal abzuschaffen. In den frühern Zeiten wurden jedoch dergleichen Kämpfe vom Staat aus bei festlichen Veranlassungen, namentlich bei Besuchen von Souverainen veranstaltet.

Allein die Gruppierung in Castellani und Nicolotti dauerte demohngeachtet fort und es war eine gewisse Eifersüchtelei und Parteisucht bis zum Aufhören der Republik in allen Familien lebendig. Am meisten sprach sie sich am Giovedì grasso aus, wenn diese beiden Factionen vor dem Dogen und seinem Gefolge und vor einer unermesslichen Zuschauermenge die oben erwähnten Forze d'Ercole und andere Kunststücke aufführten. Wenn da etwas misslang, so war die Trauer der einen Partei eben so gross als der Jubel der andern und diess reichte hin, das ganze Jahr hindurch Witze und Sticheleien spielen zu lassen, ohne dass es jedoch zu weitem Unannehmlichkeiten Veranlassung gegeben hätte.

In der spätern humanern Zeit beschränkte sich die Rivalität der beiden Parteien auf das beliebte Wettrennen zu Wasser, das in allen den verschiedenen Fahrzeugen, wie sie in den Lagunen üblich sind, durchgeführt wurde. An diesem beliebtesten aller Spiele nahmen die Venezianer immer den lebhaftesten Antheil, da sie durch Wetten, Preise und Geschenke sich an dem Siege ihrer Partei betheiligten.

La Caccia dei Tori, die Stierhetze.

Noch bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts herrschte die grausame Sitte, die zum Schlachten bestimmten Ochsen und Stiere zu hetzen. In allen grösseren Städten Europa's war es ein gewöhnliches, beliebtes Schauspiel. Bei der Schaulust des Venezianers waren diese Hetzen begreiflicher Weise etwas häufiges, ungeachtet der Unglücksfälle, die sie hie und da in ihrem Gefolge hatten. Erst die französische Regierung schaffte dieselben gänzlich ab.

Die geeignetsten Plätze für dieses Schauspiel waren die Campi Santa Maria Formosa, San Polo, San Stefano, San Giacomo dall' Orio, San Barnaba, San Geremia u. a., vor allen aber der Campo Santa Margherita, weil man von hier die Thiere bis auf die Zattere hetzen konnte, ohne eine Brücke überschreiten zu müssen. Oft gab man an Einem Tage zwei Hetzen an zweien dieser Plätze. Sobald in irgend einem Stadttheile eine Hetze angekündigt worden war, so gerieth alles in Bewegung, man machte Wetten und weil auch hier oft Nicolotten und Castellanen an Geschicklichkeit einander zu übertreffen suchten, so bildeten sich Parteien, die dem Gang der Hetze mit aller Leidenschaft folgten. Auf dem Campo wurde ein hölzernes Gerüst nach Art eines Amphitheaters errichtet, ein Orchester lud durch sein Spiel die Zuseher ein, die sich ungeachtet eines festgesetzten Eintrittspreises oft in solcher Menge einfanden, dass wiederholt Theile des hölzernen Theaters unter der Last zusammenbrachen, so einmal auf dem Campo San Stefano, zu nicht geringem Unglück der Zuschauer.

Es kamen gewöhnlich 2 bis 12, bei besonderen Gelegenheiten 24 Thiere auf den Kampfplatz. Die Hetzmeister hatten knapp anliegende Kleider mit den Abzeichen der Castellani und Nicolotti. Hie und da waren sie maskirt, wenn sie bessern Ständen angehörten und nicht erkannt werden wollten. Aufrecht stehende leere Fässer dienten den Hetzmeistern zum Schutze vor den Angriffen der Thiere. Um diese in Wuth zu bringen, brannte man eine Art Feuerwerk ab, das an ihren Hörnern befestiget war, worüber freilich einige wie rasend tobten, andere hingegen stätig wurden. Nun liess man die Hunde los, die sich an die Ohren der Thiere hingen und sie unter barbarischem Beifall zu Boden riessen. Von der Hetze, die jährlich am fetten Donnerstag und am Faschingssonntag im Hofe des Dogenpalastes abgehalten wurde, war schon die Rede. Die Gewandt-

heit und Stärke der Fleischhauer und der Hetzmeister, so wie die Dressur der Hunde waren der Gegenstand des Beifalls, oft aber auch des Staunens und der Bewunderung. Die Republik glaubte nach den Ansichten jenes Zeitalters den Fürsten, die nach Venedig kamen, etwas Angenehmes zu erweisen, wenn ihnen zu Ehren dergleichen Hetzen in grossem Massstab auf dem Markusplatz abgehalten wurden. Berühmt war die Hetze, die am 16. Februar 1740 dem Kurprinzen von Sachsen, dem nachmaligen Könige von Polen August III. gegeben wurde, bei welcher 48 Jünglinge, in ihren Masken die vier Welttheile charakterisirend, durch drei Stunden den Kampf mit den stärksten Stieren unterhielten. Nicht minder grossartig war die Hetze zu Ehren des Grossfürsten von Russland des nachmaligen Czar's Paul I. im Jahre 1782.

Regata.

Von allen Seiten vom Wasser umgeben hat der Venezianer keinerlei Verkehrsmittel, sei es in der Stadt selbst oder mit den nächstgelegenen Inseln, als Schiff und Ruder. Diess ersetzt ihm Ross und Wagen und alles, was dem Bewohner des festen Landes zu Gebote stehen mag. Je besser er sein Ruder handhabt, um so sicherer und schneller ist seine Verbindung mit den Nachbarn, allein auch das Vergnügen über dem ausgedehnten Wasserspiegel dahinzugleiten, ferner die damit verbundene kräftigende Leibesübung sind zu nahe liegend, als dass man dem Rudern nicht von jeher die grösste Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Die Republik vergass es nie, dass die ersten Ansiedler sich nicht „zum Spass auf diese Inseln geflüchtet“, sondern dass sie ja nur desshalb dieses Asyl aufsuchten, um da vor den Barbaren der Völkerwanderung Sicherheit zu finden, eine Sicherheit, die auch in den spätern Zeiten ihren Werth nicht verloren hatte. Je geübter ihre Seeleute waren, je besser sie die Wasserfläche mit ihren Eigenthümlichkeiten kannten, um so gewisser war jeder Feind verloren, der sich in die Lagune mit ihrem Labyrinth von Kanälen wagte. Die Republik sorgte daher dafür, dass die sprichwörtlich gewordene Geschicklichkeit der venezianischen Ruderer sich immer auf der gleichen Höhe erhielt. Diess war um so leichter möglich, als diese edle Kunst von der ganzen Bevölkerung, von der armen als Erwerb, von der reichen als Sache des Vergnügens mit Leidenschaft betrieben wurde. Schon oben war von den Unterhaltungen der „Solazzieri“ die Rede und wie der „Pugillato“ der Castellani und Nicolotti in den Wettkampf übergieng, einander im Rudern zu übertreffen. Keine Gelegenheit wurde versäumt, den tüchtigen Ruderer zu begünstigen und ihn aus seiner Kunst Vortheile ziehen zu lassen. So bestand, um nur Eines zu erwähnen, unter der Republik das Gesetz, dass sobald es den Schmugglern gelang, einen Kanal der Stadt zu erreichen, sie von

den Finanzwächtern nicht weiter verfolgt werden durften. Da sah man oft von ferne her ein Schiff mit Contrebandwaaren, worauf etwa 3 bis 5 Ruderer das Möglichste leisteten, vor einem Schiffe der Finanzwache gegen die Stadt fliehen, um wo möglich in einen Kanal einzufahren und so statt Strafe und Verlust vielmehr Gewinn und Beifall zu ernten und zwar mit dem stolzen Bewusstsein, in der herrlichen Kunst wieder einmal etwas Tüchtiges geleistet zu haben. Wenn dergleichen Jagden von der Lagune her gegen die Stadt bemerkt wurden, so sammelte sich eine Menge Zuseher am Ufer, die natürlich alle für die Verfolgten Partei nahmen, und wenn es diesen gelang, mit fast übermenschlicher Anstrengung den Kanal zu erreichen, bevor die vielleicht schon in nächster Nähe nach dem Schiffe haschenden Finanzwächter es ergreifen konnten, so war der Beifall und der Jubel ein unermesslicher. Das war eine Art Triumph für dieses Volk, dem die unsichere Wasserfläche zum Tummelplatz zugewiesen war. Die Republik aber erreichte dabei ihr Ziel, für den Fall der Noth über die besten Ruderer verfügen zu können.

Doch das Beste zur Heranbildung tüchtiger Ruderer leistete die Regata, jenes berühmte Nationalfest der Venezianer, das, obgleich hie und da nachgeahmt, doch immer unerreicht geblieben ist und eben nur in Venedig, weil es echt national war, mit solchem Eclat ausgeführt werden konnte, dass die einheimischen und auswärtigen Schriftsteller jener Zeiten darin übereinstimmten, dass es in vieler Beziehung den Vorrang vor allen Festen für sich hatte.

Die ältesten Regaten reichen bis ins Jahr 1300 hinauf. Sie standen mit jenem Feste in Verbindung, das jährlich am 1. Februar auf dem Campo Maria Formosa gefeiert wurde. Durch ein Gesetz vom Jahre 1315 wurde angeordnet, dass zur Uebung der Jugend jährlich ein solcher Wettkampf stattfinden sollte. In den spätern Zeiten, als der Reichthum und das Ansehen der Republik zugenommen, bekamen auch die Regaten nach und nach den Charakter jener prunkvollen Nationalfeste, die grösstentheils auf öffentliche Kosten zu Ehren der Anwesenheit irgend eines Souverains oder bei sonstigen Veranlassungen auch auf Kosten reicher Patrizier oder auswärtiger Fürsten veranstaltet wurden.

Von den Regaten seit dem fünfzehnten Jahrhundert existiren zahlreiche Beschreibungen theils in Prosa theils in Festgedichten, oder es sind Abbildungen davon vorhanden, was alles den Beweis liefert, welch grosse Bedeutung diese Feste für Venedig hatten. Eine der berühmtesten Regaten war jene, die am 25. Juni 1686 auf Kosten des Herzogs von Braunschweig gegeben wurde. Die für die Sieger bestimmten Preise beliefen sich auf 1940 Dukaten. König Heinrich III. von Frankreich, Friedrich IV. von Dänemark, Gustav III. von Schweden, Kaiser Josef II., Leopold II. und zahlreiche Fürsten aller Länder wurden von der Republik durch Regaten ausgezeichnet.

Verbreitete sich demnach der Ruf, es stehe eine Regata in Aussicht, so fingen die tüchtigsten Ruderer im Giudecca-Kanal ihre Uebungen an. Eine Menge Zuseher versammelten sich am Ufer und schon da wurden Wetten gemacht auf den wahrscheinlichen Sieger. Die Regatanten bereiteten sich überdiess auf den Wettkampf dadurch vor, dass sie sich in dieser Zeit vom übermässigen Genusse des Weines enthielten und nur wenige aber kräftige Speisen zu sich nahmen.

Die Republik beordnete einen der angesehensten Patrizier, gewöhnlich einen Procuratore di San Marco zum Leiter des Festes. Diesem stellten sich alle vor, die an der Wettfahrt Theil nehmen wollten. Er erinnerte sie an die festgesetzte Ordnung und an die Strafen, die jeden Uebertreter derselben treffen würden.

Am Tage der Regata bestiegen sie, alle gleich gekleidet, ihre kleinen nur zu diesem Zwecke gebauten Schiffe, die alle die nämliche Bauart und das nämliche Gewicht haben mussten. Die Ausfahrt geschah unter der Republik von der Punta di Sant' Antonio, von der Spitze des heutigen öffentlichen Gartens aus. Eine Schnur hielt sie alle in der gleichen Linie. Mit einem Kanonenschuss wurde das Zeichen zum Anfang gegeben, die Schnur wurde abgeschnitten und wie der Blitz stürzten sie hervor. Sie hatten den ganzen grossen Kanal bis an das obere Ende bei Santa Chiara zurückzulegen. Hier umfuhren sie einen in der Mitte des Kanals eingeschlagenen, mit einer Fahne bezeichneten Pflock und ruderten nun wieder stadteinwärts bis zum Ziele „la macchina“, das am Palaste Foscari in Gestalt eines reichverzierten Tempels, einer Grotte, oder des Parnassus mit Apollo und den Musen u. s. w. aufgestellt war.

Ueberall unterwegs wurden sie mit Zurufen oder Beifallsgeklatsch zur Ausdauer aufgemuntert. Diess steigerte sich insbesondere, wenn der Pflock einmal umfahren war, denn jetzt näherten sie sich dem Ziele und es trat die Aussicht des Sieges für den einen oder andern Glücklichen immer deutlicher hervor. Die Theilnahme stieg auf's Höchste und unter donnerndem Beifall erreichte der Sieger das Ziel. Schnell sprang er aus dem Kahn und pflanzte die rothe Siegesfahne am Vordertheile seines Schiffes auf. Langsam machte er nun die Runde, mit einer Art Siegesstolz auf seine Nebenbuhler zurückblickend, die sich später als er dem Ziele näherten. Der zweite bekam eine grüne, die darauffolgenden eine weisse, blaue und der letzte endlich eine gelbe Fahne, auf der statt der Nummer, wie bei den übrigen, ein Ferkel abgebildet war. Mit allen Fahnen waren gewisse Preise verbunden, für den letzten aber ausserdem noch ein lebendiges Ferkelchen, dessen Grunzen den Jubel des Volkes nur noch vermehrte.

Im Winter begnügte man sich mit Einem Wettlauf, in den langen Sommertagen aber gab es oft vier Fahrten auf verschiedenen Fahrzeugen, von denen die letzte von Mädchen von Pelestrina, Ma-

lamocco und Chioggia ausgeführt wurde. Im Triumphe fuhren die Sieger mit ihren Fahnen langsam nach dem Canal grande, nach allen Seiten hin grüssend und den Beifallssturm durch das Schwenken ihrer Mützen erwidern. Man denke sich die Freude in den Familien und im Kreise der Freunde und Verwandten des Siegers, namentlich des ersten. Später wurden sie dem vorgestellt, zu dessen Ehren die Regata gegeben wurde. Auch die Patrizierfamilien empfingen sie in ihren Palästen und beschenkten sie reichlich. Sehr geschmeichelt fühlte sich jenes Haus, in dessen Diensten der Sieger stand, er wurde nicht nur durch ein Geschenk, sondern gewöhnlich auch durch die Erhöhung seines Lohnes belohnt.

Abends feierten die Sieger ein Fest im Kreise der Ihrigen. Besuche, Glückwünschende, Musikbanden fanden sich in Menge ein, die Freude war eine unendliche. Nachdem man sattsam gezecht, wurde eine alte Barke dahergebracht, senkrecht aufgestellt und angezündet. Um dieses Freudenfeuer wurde getanzt unter den Fanfaren der Musik und dem Jubel aller Anwesenden. Den nächsten Tag erschienen gedruckte Lobgedichte, Beschreibungen, Lieder im Volksdialekt, die die Namen der Sieger lange Zeit in der Erinnerung des Volkes erhielten. Die Sieger liessen sich gewöhnlich als Regatanten mit dem Ruder in der Hand abbilden. Dergleichen Porträts wurden in den Familien wie Siegestrophäen aufbewahrt. Den traurigsten Kontrast bildeten die Besiegten. Schon während der Wettfahrt bogen sie, sobald die Aussicht auf Erfolg dahingeschwunden, in irgend einen Seitenkanal ab und liessen sich, um dem Gespötte zu entgehen, in der nächsten Zeit nur wenig öffentlich sehen. Doch gaben sie die Hoffnung für eine nächste Regata nicht auf und setzten daher ihre Ruderübungen mit verdoppeltem Eifer fort.

Wenn bei den venezianischen Festen im Allgemeinen das charakteristische eben darin bestand, dass sich immer eine für Witz und heitere Laune so ganz empfängliche und bis zur Leidenschaft vergnügungssüchtige Volksmasse daran betheiligte, so wurde bei der Regata, dem volksthümlichsten und interessantesten aller Feste die allgemeine Freude durch das Zusammenwirken, man kann wohl sagen, der gesamten Bevölkerung nach allen ihren Schichten auf die grossartigste Weise befördert. Schon die Vorbereitungen zum Feste brachten bis in die entferntesten Theile der Stadt ein reges Leben. Auf der einen Seite war es die grösstentheils arme, jedoch zahlreich vertretene Klasse der Seeleute, die an dem Wettkampfe ein unmittelbares Interesse hatte, waren es ja eben Genossen aus ihrer Mitte, die an diesem Tage glänzen sollten. Auf der andern Seite waren wieder die reichsten Stände bemüht, die Regata zum glänzendsten Feste zu machen, denn sie setzten einen Ehrenpunkt darein, die höchste Pracht und jenen Luxus zu entfalten, der den fürstlichen Gästen einen würdigen Begriff von den vielbesprochenen Reichthümern der Republik beizubringen geeignet war.

Vor allem erschien der grosse Kanal von einem Ende zum andern in seiner grössten Pracht, einen unvergleichlichen Anblick darbietend, denn alle Häuser und Paläste erschienen mit den buntesten Farben geschmückt, aus allen Fenstern und Balkonen hingen Tapeten, Teppiche, Blumengewinde u. s. w. und dabei alle Fenster bis zu den Dachräumen dicht besetzt von Zusehern. Am kostbarsten geschmückt waren die Balkone der Paläste, sie waren mit grossen kostbaren Teppichen behängt, auf denen historische oder mythologische Szenen, oft von grossem Kunstwerthe eingewirkt waren. Hier versammelten sich die Patrizierfamilien, alle, besonders die Damen in ihrem reichsten Schmucke. Dessgleichen waren alle Ufer, alle Terrassen, die Landungsplätze an den Thüren der Paläste mit einem dichten Gedränge festlich gekleideter Zuseher erfüllt.

Unter den Schiffen, die bei diesem Feste die Hauptrolle spielten, waren die sogenannten „Bissone“ die prachtvollsten. Diess waren grössere mit acht Ruderern bemannte Schiffe, auf denen die reichen Patrizier dem Feste beiwohnten. In jeder Bissona befand sich immer nur Ein Patrizier, der am Vordertheile des Schiffes auf weichen Polstern hingestreckt, für die Einhaltung der vorgeschriebenen Ordnung zu sorgen hatte. Zu diesem Zwecke befand sich zu seinen Füssen ein mit Blumen und Bändern geschmückter Korb, gefüllt mit Kugeln aus gebrannter Thonerde. Der Patrizier hatte eine Art kleiner Armbrust in der Hand, mittelst welcher er allen, die sich eine Störung der Ordnung zu Schulden kommen liessen, mit Geschicklichkeit dergleichen Kugeln in die Seiten schleuderte. Die Ausstattung der Bissona war übrigens eben so prunkvoll als sinnreich. In allen ihren Theilen war sie mit hellfarbigen, gold- und silberverbränten Stoffen überzogen, von denen ein reiches mit Goldfransen verziertes Stück mantelartig in das Wasser überhängend dem Schiffe nachschwimmen musste, denn so verlangte es der Stolz der Patrizier. Die Bissona stellte nach ihrer Ausstattung und in der Kleidung der Ruderer gewöhnlich ein Charakterbild dar, entweder in Bezug auf Nationen z. B. Chinesen, Orientalen u. a. oder die fremden Welttheile berührend, z. B. Amerikaner, Afrikaner, oder waren es Anspielungen auf historische oder mythologische Szenen. Am Vorder- und Hintertheile des Schiffes erhob sich je ein Mastbaum mit den reichsten Verzierungen, dem Charakterbilde entsprechend, ausgestattet. Der am Vordertheile war der grössere und hatte die Gestalt eines Schirmes, unter dem der Herr des Schiffes gelagert war.

Dergleichen Bissonen in den lebendigsten Farben schimmernd, erschienen zahlreich beim Feste, da es der Stolz der Familien erforderte, wenigstens Ein solches Schiff auszurüsten, wenngleich die Kosten dabei nicht gering waren. Auch reiche Handelsleute rüsteten dergleichen Bissonen aus, oft aber gehörten sie ganzen Gesellschaften, die die Kosten der Ausstattung untereinander vertheilten.

Sehr interessant waren die Barken der verschiedenen Zünfte, deren es mehr als vierzig gab und von denen jede mehrere Barken zum Feste zu schicken pflegte. Sie waren alle mit den Abzeichen der mannigfaltigen Gewerbe sinnreich ausgestattet. Die schönsten waren jene der Perlenfabrikanten von Murano, die in allen möglichen Farben wie mit Edelsteinen überdeckt schimmerten. Nicht minder prachtvoll waren jene der Glas- und Spiegelfabriken, der Goldarbeiter, der Waffenschmiede, der Früchtehändler u. s. w. Sehr originell und malerisch aufgeputzt waren gewöhnlich die Barken der Fischerzunft.

Nicht so reich verziert waren die zahlreichen Peoten, in denen Bürgerfamilien, Gesellschaften von Freunden oder andere Genossen dem Feste beiwohnten.

Den grössten Aufwand hingegen entwickelten wieder die sogenannten „Galleggianti“. Diese wurden aus zwei grossen aneinander befestigten Fahrzeugen gebildet, indem man über beiden einen vier-eckigen Salon, überragt von einer eleganten Kuppel, erbaute. Von innen war dieser Salon mit Tapeten, Spiegeln und Gemälden ausgestattet. Von aussen war die Galleggiante nicht minder reich verziert und besonders waren an der zeltartigen Kuppel reiche Stoffe, Blumen, Gold- und Silberverzierungen und Straussfedern oft mit Verschwendung angebracht. In den Schiffsräumen unter dem Salon befand sich theils die Dienerschaft, die die Gesellschaft mit Erfrischungen bediente, theils aber Musikbanden, die in Zwischenräumen ihre Harmonien erklingen liessen. Die Ruderer waren alle in den verschiedensten Costümen gekleidet. Dergleichen Galleggianti wurden von den verschiedenen Körperschaften ausgerüstet, z. B. von den Getreide- und Holzhändlern u. a. oder von den in Venedig ansässigen Griechen, Isrealiten oder endlich von den verschiedenen Casino-Gesellschaften.

Auf Kosten der Regierung erschienen zahlreiche geschmückte Barken mit Sängern und Musikbanden besetzt, die nach dem Canal grande auf- und abfuhrten. Angesehene Fremde und reiche Privatleute wohnten in offenen Gondeln dem Feste bei. Da waren es die Frauen, die durch die Eleganz des Anzuges, den Reichthum des Schmuckes, namentlich aber den Kopfputz die Aufmerksamkeit aller zu erregen suchten.

Die Kapitäne der vor Anker liegenden Handelsschiffe schickten ihre Boote mit nett gekleideten Matrosen. Die Seeoffiziere der Republik so wie die Leiter des Arsenal's erschienen in voller Uniform, von festlich gekleideten Arsenalotten gerudert. Ferner wohnten die Gesandten und die Consuln der auswärtigen Mächte in ihren geschmückten Barken dem Feste bei, die Fahne ihres Staates am Vordertheil des Schiffes.

Mitten in dieser eleganten Welt bewegte sich das gemeine Volk, auf seinen einfachen Fahrzeugen nach seiner Art den leb-

haftesten Antheil an der allgemeinen Freude nehmend. Aller Unterschied der Stände hörte hier auf. Auch die Bewohner der umliegenden Inseln und der nahen Küsten ruderten bei dieser Veranlassung von allen Seiten der Stadt zu. Die verschiedenen Trachten dieser festlich aufgeputzten Leute, so wie ihre oft bizarr ausgeschmückten Fahrzeuge erregten allgemeine Heiterkeit. Mitunter rüsteten die Inselbewohner, grösstentheils Fischer, grosse Barken aus, in Gestalt von Wallfischen, Elefanten, Muschelgrotten, kleinen Gärten, Baumgruppen und dergleichen, was überall den lauten Beifall der Menge hervorrief.

Doch alles diess erhielt den Charakter eines echt venezianischen Festes erst durch den Schwarm der zahllosen Masken, die auf ihren leichten Schiffen aus allen Seitenkanälen in den Canal grande einfahrend, den frohesten Carnevalstaumel auf die Wasseroberfläche verpflanzten. Was in den letzten Tagen des Carnevals der Markusplatz mit seiner Umgebung nur immer Tolles in der Kleidung und dem Treiben der Masken dargeboten, das wurde hier auf dem Wasser wiederholt, ja gewissermassen übertroffen. Nach allen Richtungen hin sah man die verschiedenartigsten Masken, die sich jedoch alle als geübte Ruderer bewährten, Gelächter und frohe Laune verbreiten, da ihnen bei dem fortwährenden Hin- und Wiederfahren Stoff genug zu Witz und guten Einfällen dargeboten wurde. Diese Maskerade wurde gewöhnlich von den Söhnen gebildeter Familien ausgeführt.

Für den Löwen des Tages, zu dessen Ehren die Regata abgehalten wurde, stellte die Regierung eine Peote, oder wenn es nothwendig war, mehrere, die natürlich alles, was an diesem Tage Prachtvolles zu sehen war, bei Weitem übertreffen mussten. Sammet, Fransen, wallende Federn, vergoldete Statuen, Kronen, Wappenschilder wurden auf das geschmackvollste angewendet, um die Pracht zu erhöhen. Aus dem Arsenal wurden die sogenannten „Scalè“, d. i. lange, vergoldete Barken, von zahlreichen Arsenalotten gerudert, vor die Wohnung des Fürsten gebracht und für sein Geolge zur Disposition gestellt.

Schon lange vor dem Beginn der Regata fuhren die stolzen Bissonen den geschmückten Canal grande auf und ab. Bald fanden sich die übrigen Fahrzeuge zu tausenden ein, so dass die ganze Wasseroberfläche überdeckt erschien. Endlich versammelte man sich vor dem Palaste des Fürsten. Er wurde aus seinen Appartements in die Peote abgeholt und machte nun in voller Begleitung die Fahrt auf dem grossen Kanal. Die Bissonen umgaben die Prachtpeote des Fürsten und so bewegte sich majestätisch der Zug und gewiss war dieser eine der schönsten und überraschendsten Szenen des Festes. Der gefeierte Gast sah von seiner Peote aus alle die prachtvoll geschmückten Paläste, dichtbesetzt mit einem eleganten Kreise von Zusehern, die ihn alle mit Zurufen empfingen.

War diese Fahrt beendet, so wurde der Gast in einen der Paläste Foscari oder Balbi geführt, da sich von den Balkonen dieser beiden Paläste die weiteste Aussicht nach dem Canal grande eröffnet. Nun wurde die Kanone gelöst und die Regata nahm ihren Anfang. Die Bissonen fuhren indessen langsam hin und her, um die nothwendige Ordnung und den Raum im Kanal für die Regatanten frei zu erhalten.

Nach Beendigung der Regata wurde der Gast wieder abgeholt. Wenn es die Zeit erlaubte, wurde die Prunkfahrt auf dem Canal grande wiederholt und endete damit, dass der Gast bis zu seinem Palaste begleitet wurde. Von da an hörte das Amt der Bissonen, für die öffentliche Ordnung zu sorgen, auf, die Patrizier kehrten in ihre Wohnungen zurück. Nun hatte aller Zwang ein Ende und es gehörte all' die Geschicklichkeit der venezianischen Ruderer dazu, um aus dem Gewirre der tausend Fahrzeuge aller Art herauszukommen. Des Hin- und Herfahrens war kein Ende; Gesang, Musik und das Treiben der Masken in den Kanälen dauerte bis über Mitternacht fort. So endete das allbeliebte Fest und in den Familien wurde alles, was diesmal zur Ausschmückung gedient hatte, sorgfältig aufbewahrt, um bei einer nächsten Regata wieder glänzen zu können, denn so sehr hatte man sich in den Freudentaumel hineingelebt, dass Niemand daran dachte, dass durch das Hereinbrechen ganz anderer Zeiten alle diese Feste und Gebräuche mit Einem Schlage ihr Ende finden sollten.

War diese Fahrt beendet, so wurde der Gast in einen der
Paläste vorant oder bald geliebt, da sich von den Palästen dieser
beiden Paläste die weite Aussicht nach dem Canal gerade er-
öffnet. Nun wurde die Kanone gelöst und die Regatta nahm ihren
Anfang. Die Regatta führte indessen langsam die und bei, um
die notwendige Ordnung und den Raum im Canal für die Regatta
sicher zu erhalten.

Nach Beendigung der Regatta wurde der Gast wieder abge-
holt. Wenn es die Zeit erlaubte, wurde die Frankfurter auf dem Ca-
nal gerade wiederholt und endete damit, dass der Gast bis zu
seinem Palaste begleitet wurde. Von da an hörte das Amt der
Regatta, für die öffentliche Ordnung zu sorgen, auf, die Frankfurter
Regatta in ihre Wohnungen zurück. Nun hatte aller Zwang ein
Ende und es gehörte all die Geschichte der venezianischen
Regatta dazu, um aus dem Gewirr der tausend Fährten aller
Art herauszukommen. Des Hin- und Herbewegens war kein Ende;
Gesang, Musik und das Treiben der Masken in den Kanälen dauerte
bis über Mitternacht fort. So endete das alljährliche Fest und in den
Familien wurde alles wieder in die gewöhnliche Ordnung gebracht.

Berichtigungen:

Seite	6	Zeile	17	von oben, statt	Gässen	lies:	Gässchen, Gassen.
"	6	"	29	"	"	"	die
"	11	"	13	"	"	"	heilige
"	38	"	9	"	"	"	Armeeen
"	45	"	1	"	unten,	"	1796
"	56	"	27	"	oben,	"	sollte
							di.
							heiligen.
							Armeen.
							1792.
							sollten.

Sonstige Verbesserungen werden der Güte des Lesers überlassen.

Graf, Rainer

Die Feste der Republik Venedig (Sonderabdruck der Gymnasial-Programme von
1865 u. 1866.)

Klagenfurt 1866

Ital. 198 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078198-5